01_PAZ12 21.03.2005 17:12 Uhr Seite 1

Einiges im argen

2004 machte die Bundeswehr vor allem mit dem „Fall Coesfeld“ von sich reden. Doch welche Sorgen und Nöten bewegten die Soldaten im vergangen Jahr noch? **Seite 4**

Bilder aus Nidden

Maler der Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung werden mit einer Jahresausstellung im Kunsthaus Stade gewürdigt. Mehr über die sehenswerte Schau auf **Seite 7**



Kant und Europa

Das Ende seiner Heimatstadt war nahe, als sich Professor Eduard Baumgarten über Rundfunk an die eingeschlossenen Königsberger wandte und an Kant erinnerte. **PZ I**

Entsetzliche Leidenszeit

Am 28. März 1945 rückten russische Truppen in Danzig ein. Dem vorausgegangen war ein für die Deutschen aussichtsloser Verteidigungskampf um die Hansestadt. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 12
26. März 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Tag der Emotionen: *Weder Heide Simonis noch Peter Harry Carstensen hatten erwartet, daß sie am 17. März so ein extremes Wechselbad der Gefühle durchleben müßten. Was für den CDU-Mann zu einem der schönsten Tage seines Lebens wurde, war für Heide Simonis wohl der schwärzeste. Und die Schleswig-Holsteiner? Die hoffen jetzt nur noch, daß ihr Land endlich mal wieder positive Schlagzeilen macht.*

Foto: pa

Berlin zelebrierte sich selbst

Job-Gipfel verkam zum Machtgerangel zwischen Regierung und Opposition

Das Volk mag ja vieles nicht verstehen, doch es hat ein feines Gespür. In Politik und Medien war jener 17. März schon vorweg zum „wichtigsten Tag des Jahres“ hochgejubelt worden, wohingegen Umfragen belegten, daß rund zwei Drittel der Deutschen nichts Durchgreifendes erwarteten für die Lösung der drängenden Probleme in Wirtschaft und Arbeitsmarkt. Sie sollten Recht behalten.

Hätten ihm die parlamentarischen Folterszenen von der Kieler Förde nicht die Tour vermasselt, wäre der Kanzler als taktischer Sieger des Tages zu Bett gegangen. Denn darum ging es ihm – welch Hohn angesichts der dramatischen Lage – vor allen Dingen: Den durch den Unionsvorstoß aufgebauten Druck umzukehren gegen die Opposition. Das ist ihm in wesentlichen Teilen gelungen. Steuersenkungen sind schön und gut, ernst wird es erst, wenn die „Gegenfinanzierung“ geklärt wird, sprich: bei der Entscheidung, wem wo wieviel weggenommen werden soll zum Ausgleich der Einnahmeausfälle. Dafür erwartet der Kanzler nun genußvoll die „Vorschläge der Opposition“.

In der Sache kam bloß wieder Kleinkram heraus. Statt die Maschine, die klappert und stottert, gründlich auseinanderzunehmen und umzubauen, will Schröder bloß an ein paar Knöpfen drehen und den Apparat nachjustieren. Das kennen die Deutschen und sie wissen, das dabei nichts Wirksames mehr herauskommen kann. Die enttäuschten Reaktionen aus der Wirtschaft auf den vemeintlich „großen Tag“ bestätigen ihre Skepsis.

Es ist genau das geschehen, was zu befürchten war: Parteipolitische Spielchen und Mätzchen haben abermals die Nöte des Landes überlagert. Und der Kanzler hat schon 2002 bewiesen, daß er sich auf diesem Terrain auskennt wie kein zweiter. Entsprechend hilflos agierte die Union im Reichstag.

97 Prozent der Bundestagsabgeordneten sind der Meinung, daß nachteilhafte Medienberichterstattung schuld sei am schlechten Image der Politik (siehe *PAZ* 11 / 05). Reden die Journalisten also zu schlecht über eine Politelite? Wer die aufgeregte Spannung erlebt hat, welche die Medien an jenem, angeblich verheißungsvollen Donnerstag zu entfachen suchten, bekommt einen anderen Eindruck. Gemessen an der Zurückhaltung beim Volk hatten sich viele Berichterstatter allzusehr mitreißen lassen von der banalen Aufführung des Kanzlers. Emsig studierten Reporter, wer die bessere „Perfomance“ hingelegt habe, wer wen am geschicktesten auszumanövrieren vermochte. Wen aber interessiert das? Außer jenen, deren Karriere an Rednerpulte, Flurintrigen und „taktische Vorteile“ im politischen Berlin gekettet ist? Das gelebte Bewußtsein der politisch Handelnden ist offenkundig noch immer nicht auf der Höhe der schicksalträchtigen Situation unseres Landes angekommen. Und das müssen die Medien unablässig deutlich machen. Es ist ihre patriotische Pflicht. **Hans Heckel**

Wilhelm v. GOTTBERG:

Gescheitertes Weiberregiment

Der Kracher im Landeshaus in Kiel am 17. März 2005 war bisher einmalig in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und er kann sich zum Auftakt für das Ende der rot-grünen Bundesregierung entwickeln. Jedenfalls gehört Rot-Grün in Kiel der Vergangenheit an und der Steigbügelhalter für ein geplantes Weiberregiment an der Förde, der SSW, steht blamiert da.

Wenn Rot-Grün am 22. Mai bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen ebenfalls das Nachsehen hat, wird sich daraus eine politische Grundstimmung auf Regierungswechsel entwickeln, die Schröder aus dem Amt spülen könnte. Aber es ist keineswegs ausgemacht, daß Rot-Grün bei der Wahl zum Düsseldorfer Landtag nicht die Nase vorn haben wird. Nordrhein-Westfalen ist sozialdemokratisches Stammland, die Genossen an Rhein und Ruhr werden alle finanziellen und personellen Ressourcen mobilisieren, um zu obsiegen.

Um das Ereignis von Kiel zeitgeschichtlich zu bewerten, ist eine Rückblende erforderlich. Der Barschel-Pfeiffer-Skandal, das sogenannte Waterkant-Gate von 1987 kostete dem damaligen CDU-Ministerpräsidenten Barschel das Amt und wenig später das Leben. Bei seinem mysteriösen Tod in einem Genfer Hotel blieben viele Fragen offen. Sein Medienreferent Pfeiffer – ein U-Boot der SPD in der Kieler Staatskanzlei – ging kurz vor der Landtagswahl 1987 mit verleumderischen Anwürfen gegen seinen obersten Dienstherrn an die Öffentlichkeit. Die CDU verlor bei der Wahl ihre Regierungsmehrheit und bei der nur wenige Monate später stattfindenden Neuwahl zum Kieler Landtag errang die SPD einen Erdrutschsieg. Dieser Wahlsieg brachte Frau Simonis nach Kiel. Sie übernahm bei der Regierungsbildung das Finanzressort.

Fünf Jahre später wurde sie Ministerpräsidentin, als ihr Vorgänger Engholm der Lüge im Pfeiffer-Untersuchungsausschuß überführt wurde und als Ministerpräsident zurücktreten mußte. Inzwischen war zutage getreten, daß Barschels Medienreferent Pfeiffer 1987 mit Wissen einiger SPD-Politiker eine erlogene Schmutzkampagne gegen Barschel inszeniert hatte. Frau Simonis war Nutznießerin des gedeichselten Abgangs von Barschel, als sie 1993 Ministerpräsidentin wurde. Damals trat sie nicht durch energische Aufklärung im Pfeiffer-Untersuchungsausschuß in Erscheinung.

17 Jahre handelt Frau Simonis als Politikerin für Schleswig-Holstein, davon zwölf Jahre als Ministerpräsidentin. Ihre Bilanz ist ernüchternd. Das Land zwischen den Meeren hat von allen Flächenländern der Alt-Bundesrepublik die höchste Staatsverschuldung und die höchste Arbeitslosigkeit.

Bei jeder Landtagswahl unter ihrer Ägide verlor die SPD. Sie konnte sich lange auf Grund des Erdrutschsieges von 1988 im Amte halten, später gelang das mit Hilfe der Grünen Partei.

Nun wollte Simonis es nochmals „wuppen“, doch der Wähler verweigerte ihr die parlamentarische Regierungsmehrheit. Eine abgewirtschaftete Riege klebte machtbesessen und verantwortungslos gegenüber dem Allgemeinwohl auf der Regierungsbank. Was dann kam, ist der eigentliche Skandal. Niemand aus dem rot-grünen Lager in Berlin oder Kiel gebot dem Treiben der lustigen Weiber von Kiel Einhalt.

Fortsetzung auf Seite 2

Stabilitätspakt verwässert

Ausnahmen machen den angeblichen Garanten eines starken Euro zahnlos

Dem Stabilitätspakt ist durch interpretations- und dehnfähige Ausnahmebestimmungen derart verwässert worden, daß wohl jeder Staat, der ihn in seiner ursprünglichen Fassung bricht, sich zukünftig auf eine Ausnahme berufen kann. Unter anderem setzte sich die Bundesregierung mit ihrer Forderung durch, daß die für die Bezahlung der hohen EU-Nettobeiträge aufgenommenen Schulden nicht mitgezählt werden, wobei sie auf die zusätzliche Belastung durch die Einheit verwies. Auf die Idee, unter Hinweis auf die einigungsbedingten Lasten eine Senkung der Nettobeiträge zu fordern, so daß die Schulden gar nicht erst entstehen, kam sie bemerkenswerterweise nicht.

Als zusätzliche Verhöhnung müssen es die Deutschen betrachten, wenn in den Medien in Gleichsetzung von Land und Regierung verkürzend behauptet wird, Deutschland habe sich durchgesetzt. Dabei ist Deutschland der eigentliche Leidtragende. Die Situation erinnert wahrlich an das Märchen „Hans im Glück“, wobei Hans in diesem Falle nicht mit dem gleichnamigen Bundesfinanzminister zu vergleichen ist, sondern mit der Bundesregierung. So wie sich Hans erst glücklich zeigte, daß er einen Wetzstein für eine (wertvollere) Gans eintauschen konnte, um sich hinterher zu freuen, daß er den Wetzstein loswurde, zeigte sich die Bundesregierung erst – als sie noch schwarzgelb war – glücklich, daß sie den Stabilitätspakt für die (wertvollere) D-Mark eintauschen konnte, um sich jetzt – wo sie rot-grün ist – zu freuen, daß sie den Stabilitätspakt losgeworden ist. Objektiv hat Hans im Glück jedoch noch das bessere Geschäft gemacht, denn er brauchte für den Verlust des Wetzsteines wenigstens nichts zu bezahlen. Für den auf Druck der Bundesregierung zustande gekommenen kalten Putsch gegen den Stabilitätspakt wird sie beziehungsweise das von ihr regierte Volk jedoch noch irgendwann zur Kasse gebeten – das ist absehbar –, vielleicht schon bei den Verhandlungen über die von Brüssel geforderten höheren Mitgliedsbeiträge für die EU. **M. Ruoff**

Guter Hoffnung

Fester Uno-Sitz in Aussicht

Deutschland ist einem festen Sitz in der Uno wieder ein Stück näher gekommen. Am 20. März appellierte UN-Generalsekretär Kofi Annan an alle Staats- und Regierungschefs, die Strukturen der Uno zu reformieren. Dazu gehört auch die Erweiterung des Sicherheitsrates von 15 auf 24 Sitze. Vor allem der Anteil der festen Sitze soll erhöht werden, worauf Deutschland, Japan, Indien und Brasilien schon lange spekulieren, denn bisher zählen nur die USA, Rußland, China, Großbritannien und Frankreich zu den festen Mitgliedern. Deutschland kann als zweitgrößter Truppensteller und drittgrößter Beitragszahler der Uno bei Annahme der von Annan vorgeschlagenen Reform zu Recht hoffen. **R. B.**

Die Schulden-Uhr: Eichel hofft auf Milliarden

Es war wohl der größte Erfolg des im ganzen eher bescheiden verlaufenen Job-Gipfels: Die Unternehmenssteuern sollen von 25 auf 19 Prozent gesenkt werden. Dies bedeutet für den Bundeshaushalt Einnahmeausfälle von 6,5 Milliarden Euro. 2,5 Milliarden will sich Finanzminister Eichel dadurch wieder reinholen, daß er das als Steuersparmodell beliebte Geschäft mit den Verlusten in Film- oder Schiff-Fonds unterbindet. Auch hat er noch einige andere kleinere Möglichkeiten entdeckt, einfach an Geld zu kommen. Offen bleiben aber immer noch drei Milliarden Euro, die er dadurch einnehmen möchte, daß aufgrund des günstigeren Steuersatzes wieder mehr Firmen in Deutschland Steuern zahlen. Derzeit verschieben allein deutsche Unternehmen Gewinne von rund 35 Milliarden Euro ins Ausland, wo für sie die Steuersätze günstiger sind. **(R. B.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.425.849.707.924 €

(eine Billion vierhundertfünfundzwanzig Milliarden achthundertneunundvierzig Millionen siebenhundertsiebentausend und neunhundertvierundzwanzig)

Vorwoche: 1.424.833.283.642 €
Verschuldung pro Kopf: 17.275 €
Vorwoche: 17.263 €

(Stand: Montag, 21. März 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Der Bürger denkt, die EU lenkt

Während immer mehr EU-Bürger Einwanderung ablehnen, beschließt Brüssel mehr »Wirtschaftmigration«

Die Antworten führender deutscher wie europäischer Politiker auf die Herausforderungen der demographischen Krise des Kontinents wirken hilflos, ja kopflos. Sofern es überhaupt Pläne zur Abschwächung der drohenden Vergreisung gibt, bestehen sie aus kurzfristig angelegten wirtschaftspolitischen Maßnahmen.

Wie das konkret aussieht, veranschaulicht das am 16. März von der EU-Kommission verabschiedete „Grünbuch" zur „Wirtschaftsmigration". Es soll Eckpunkte für vereinheitlichte EU-Aufnahmeverfahren für wirtschaftlich motivierte Zuwanderer abstecken und die Grundlage für einen bis Ende 2005 angestrebten „strategischen Plan zur legalen Einwanderung" bilden.

Erklärter Hintergrund des Maßnahmenkatalogs sind Berechnungen der EU-Kommission, wonach innerhalb der Union die Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 2010 und 2030 um etwa 20 Millionen zurückgeht, während gleichzeitig die Zahl der über 80jährigen von derzeit 18,8 Millionen auf 34,7 Millionen ansteigt. Nur Irland, Frankreich und die skandinavischen Länder kommen laut EU-Statistikamt Eurostat in die Nähe der erforderlichen Geburtenzahl von durchschnittlich 2,1 Kindern pro Frau. Besonders schlecht sieht es in Deutschland sowie in den südeuropäischen und ostmitteleuropäischen Mitgliedsstaaten aus.

Angesichts der verheerenden demographischen Lage erwartet die Kommission sicherlich zu Recht eine drastisch steigende Nachfrage der Arbeitsmärkte nach Fachkräften. Diese glauben die Brüsseler Bürokraten vor allem durch eine kontinuierliche Zuwanderung befriedigen zu können (am Rande beinhaltet das Grünbuch darüber hinaus Forderungen nach Programmen zur Familienförderung, dem Ausbau staatlicher Kinderbetreuung und einer Ausdehnung der Lebensarbeitszeit). Arbeitsmigration sei ein „ganz natürlicher Prozeß", den es nur „optimal zu managen" gelte, betont der tschechische EU-Kommissar für Arbeit und Soziales, Vladimír Spidla. Und sein italienischer Kollege Franco Frattini, Kommissar für Inneres, fordert eine „positive Einstellung gegenüber Wirtschaftsmigranten", die „in Europa künftig nicht mehr als Bedrohung, sondern als Chance gesehen werden" sollten. Denn die wahren Bedrohungen für europäische Arbeitskräfte, das behaupten jedenfalls die Verfasser des Grünbuches, seien die illegale Zuwanderung und die Schwarzarbeit.

> »Demographische Entwicklung zwingt zu mehr Einwanderung«

Im Grünbuch wird für Gastarbeiter aus Drittländern, die sich mehr als drei Monate in einem EU-Mitgliedsstaat aufhalten, ein europäisches Standardantragsverfahren für eine kombinierte Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung vorgeschlagen. Dieses solle Arbeitsmigranten in Bereichen, in denen es keine geeigneten einheimischen Bewerber gebe, hinsichtlich grundlegender wirtschaftlicher und sozialer Rechte mit EU-Bürgern gleichstellen und damit ausreichend Anreize für eine Niederlassung in Europa bieten. Allerdings bliebe die Aufenthaltsgenehmigung laut Grünbuch an die Tätigkeit in bestimmten Orten oder Unternehmen gebunden. Nur das Ausmaß der Zuwanderung solle in Zukunft der Entscheidung der nationalen Regierungen vorbehalten bleiben.

Als noch zu diskutierende Punkte nennt die Studie unter anderem die Problematik, wie Personen mit befristetem Arbeitsvertrag nach Vertragsende zur Rückkehr in ihre Herkunftsländer bewogen werden können, und ob man das europäische Zuwanderungsrecht nicht besser auf bestimmte Einwanderergruppen begrenzen sollte (sprich solche, die voraussichtlich halbwegs „kompatibel" mit den soziokulturellen Verhältnissen in Europa sind). Außerdem wird gefragt, ob bereits auf dem Kontinent wohnenden „Migranten" eine Vorrangstellung einzuräumen sei und ob man die Mobilität der Zuwanderer innerhalb der Union beschränken solle. Erhebliche Bedeutung komme überdies der Diskussion darüber zu, ob die Erteilung der kombinierten „Arbeits- / Aufenthaltsgenehmigungen" zwingend von einem bestimmten Stellenangebot abhängig zu machen sei oder ob, nach dem Muster der US-amerikanischen „Green Card", feste Kontingente das Ziel sein sollten.

Letzteres dürfte eher nach dem Geschmack der weltweit tätigen Konzerne sein, für die derartige Regelungen ein Instrument darstellen, die Arbeitnehmer der einzelnen Nationen stetig unter Druck zu setzen und damit nicht zuletzt ihre Löhne herabzudrücken und die Beschäftigungsbedingungen zu ihren Gunsten zu verändern. Denn leider zeigen so manche heutige Konzernchefs ebenso wie europäische und deutsche Spitzenpolitiker wenig Gespür für die durch die Zuwanderungswellen der vergangenen Jahrzehnte bereits extrem angespannte soziale Lage in etlichen EU-Mitgliedsstaaten.

> 50 Prozent der Bürger sind für eine Begrenzung der Zuwanderung

Selbst eindeutig migrationsfreundliche Institutionen wie die „Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit" (EUMC) in Wien geben Alarm: Laut einer am 15. März vorgestellten Studie ist jeder zweite Bürger der Union dafür, die Zahl der Zuwanderer zu begrenzen; in den 15 besonders betroffenen Alt-Mitgliedsländern teilten zwei Drittel der Befragten die Auffassung, daß „es eine Grenze gibt, wie viele Menschen einer anderen ethnischen Zugehörigkeit, Religion oder Kultur eine Gesellschaft verkraften kann". Angesichts einer solchen, vermutlich ideologisch noch geschönten Stimmung könnte jede weitere Zuwanderungswelle aus außereuropäischen Ländern, ob legal oder illegal, das Faß zum Überlaufen bringen.

Das Brüsseler Grünbuch wirft ebenso wie die Haltung maßgeblicher Politiker zum EU-Beitritt der Türkei vor allem eine Frage auf (für den Fall einer Freizügigkeit für Türken geht die in Ankara ansässige Statistikbehörde DIE laut aktuellen Befragungen übrigens von einem Zustrom von 2,7 Millionen Türken in den ersten 15 Jahren nach dem Beitritt aus): Wieviel muß nach den jüngsten ethno-religiösen Ausschreitungen in den Niederlanden eigentlich noch passieren, bis sich die Mächtigen Europas zur Vermeidung des Schlimmsten auf radikale familien-, bildungs- und steuerpolitische Kursänderungen besinnen und allen multikulturellen Visionen eine Absage erteilen? **Martin Schmidt**

Fortsetzung von Seite 1

Mit breiter Brust und infantilem Lächeln besiegelten die Damen Simonis, Lütkes und Spoorendonk ihren Koalitionsvertrag. Ideologisch motiviert sollte dem hochverschuldeten Land eine weitere Schulreform zugemutet werden. Die unangemessene Privilegierung eines überflüssigen SSW wollte man verfestigen und mit einer schon seit Jahren überzogenen Umweltpolitik zu Lasten der Landwirtschaft sollte die Grüne Partei die Notwendigkeit ihrer Fortexistenz unter Beweis stellen können.

Ein einziger Parlamentarier machte durch seine Stimmenthaltung dem Treiben ein Ende, bevor es richtig begann. Er fällte eine Gewissensentscheidung, die sich am Gemeinwohl orientierte und den Wählerwillen achtete. Dies verdient Respekt. Daß dieser oder diese Abgeordnete öffentlich vom SPD-Fraktionsvorsitzenden als Schwein beschimpft wurde, wirft ein bezeichnendes Licht auf den rot-grünen Klüngel an der Kieler Förde und dessen Demokratieverständnis.

Frau Simonis, von zahlreichen Claqueuren zur beliebten Landesmutter hochstilisiert, verlor völlig den Bezug zur Realität. Unter Hintenanstellung der gebotenen Selbstachtung bot sie ein Beispiel für beschämende Machtgier. Ihr unwürdiger Abgang ist selbst verschuldet.

Die Ereignisse im Kieler Landeshaus am 17. März waren nicht nur der Auftakt für eine Politikwende im Norden, sie waren auch der krachende Schlußpunkt des Barschel-Pfeiffer-Skandals von 1987.

Zu viel des Guten

Tsunami-Gebiet ist mit der Verteilung der Hilfsgüter größtenteils überfordert

Wenn irgendwo in der großen weiten Welt eine Naturkatastrophe hereinbricht oder wenn auf irgendeine andere Weise einer Menschgruppe Leid getan wird und – das ist eine wichtige Voraussetzung – das deutsche Fernsehen dann tüchtig auf die Tube drückt und morgens, mittags wie abends Bilder von Trümmern, weinenden Frauen und umherirrenden Kindern ausstrahlt, dann schmilzt die deutsche Seele dahin. Je exotischer die Betroffenen sind, desto reicher fließt der Spendenstrom, und wenn dann noch Fernsehstars und Filmsternchen zu einer Gala zusammenkommen, zu der Spendentelefonleitungen geschaltet werden, dann schlagen die Spenden über den Köpfen der Moderatoren zusammen. Und alle fühlen sich als gute Menschen.

> Je exotischer der Ort der Katastrophe, desto größer die Spendenbereitschaft

So ging es auch, als im fernen Südostasien Wellen eines Seebebens an die Strände donnerten und Dörfer sowie Touristenhotels ins Meer rissen. Die Deutschen öffneten ihre Portemonnaies und strapazierten ihre Konten. Und so wurden sie Weltmeister in Wohltätigkeit. Kein anderes Land hat so viele Euro auf die Konten der Hilfsorganisationen überwiesen, die wie Pilze aus dem Boden schossen und deren Seriosität nicht mehr zu überblicken war. Und dann gab der Bundeskanzler noch einmal in Erinnerung an die Werbewirksamkeit seines Gummistiefel bewehrten Auftrittes beim Oderhochwasser einen Schlag dazu und stiftete weitere 500 Millionen aus Steuergeldern, zu denen dann noch 45 Millionen hinzukamen für ein Frühwarnsystem.

Alle hatten ein gutes Gefühl. Alle hatten etwas Gutes getan, wenn die Spenden auch nicht immer aus ihrer eigenen Tasche stammten.

Nun liest man in der *Frankfurter Allgemeinen* vom 18. März, daß in den von der Flutkatastrophe heimgesuchten Ländern durch Mißmanagement und politische Fehler das Chaos droht. Die großen Mengen an Spenden und Hilfsgeldern lassen sich kaum noch bewältigen. Die Zeitung zitiert einen westlichen Botschafter: „Die Situation ist absolut chaotisch," und ein Koordinator von Hilfen aus Deutschland gegenüber der *FAZ*: „Wir tun hier unser Bestes, aber es wird in ein paar Tagen zu ganz großen Enttäuschungen in der deutschen Bevölkerung kommen."

Was war geschehen? Die Zeitung faßt zusammen: Zu viel Geld, die falschen Hilfsgüter, politische Fehler, mangelnde Strategie, Überforderung der betroffenen Entwicklungsländer und der zunehmende Neid unter den Opfern lassen die Schwierigkeiten Tag für Tag wachsen.

Da erfährt man, daß in den Häfen Hunderte von Containern mit Hilfsgütern stehen, die nicht ins Land gelassen werden, „weil die Behörden inzwischen Einfuhrzoll verlangen." Und daß diese Abart der Entwicklungshilfe die heimischen Strukturen zerstört, geht aus der Einschätzung hervor, daß die mühsam gestärkten Selbsthilfekräfte des Landes durch die überbordende Hilfe geschwächt werden. Auf Sri Lanka sind zur Zeit mehr als 1.000 Hilfsorganisationen zugange.

Der Wahnsinn drohte sich zu überschlagen, als Bundeskanzler Schröder ohne Rücksprache mit den zuständigen Fachleuten in Deutschland öffentlich eine Partnerschaftsinitiative ins Leben rief. Die daraus entstehenden Anträge auf Hilfszahlungen, die bei den deutschen Botschaften eingehen, müssen von den Mitarbeitern in Tag- und Nachtschichten bewältigt werden, ohne daß sie in der Lage wären, sie wirklich ernsthaft zu prüfen.

> Behörden verlangen Einfuhrzölle für die Hilfsgüter

Die Rede ist von mehr als 150 Anträgen pro Woche. Und solche Arbeit kann mit den wenigen Mitarbeitern der Botschaften nicht mit der notwendigen Sorgfalt bewältigt werden. Die Zeitung schreibt: „Da wird auf politischer Ebene etwas losgetreten, was sich in der Praxis nicht umsetzen läßt. Wir werden die Menschen doppelt enttäuschen: die wirklich Hilfsbedürftigen vor Ort und die wohlmeinenden Spender in der Heimat.

So sehr die guten Herzen der Deutschen zu loben sind, so sehr muß man die Ziellosigkeit bedauern, mit denen das Mitleid ausgeschüttet wird. Immer noch gilt: Wer Gutes tun will, sollte sich zuerst um die Hilfsbedürftigen vor seiner Haustür kümmern und davon gibt es genug.

Spendet man lieber für möglichst weit entfernt lebende und möglichst exotische Opfer, dann haben zwar viele Geschäftsführer und ungezählte Referenten in internationalen Hilfsorganisationen gut bezahlt Jobs, doch niemand kann überblicken, was mit den Spenden wirklich geschieht.

Konzentriert man aber die Wohltätigkeit auf die Hilfsbedürftigen im eigenen Land, dann kann man den Organisatoren auf die Finger gucken und hat etwas für die Landsleute getan. Die Bibel meint, man solle seinen Nächsten lieben; von den Fernsten hat sie nichts gesagt. **J. Arp**

Sternstunde für Zyniker

SPD und PDS booten Kirche aus – dabei war sie so nett zu ihnen / Von Annegret KÜHNEL



Immer zum Entgegenkommen bereit:

Der EKD-Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber (2. v.r.) mit Vertretern islamischer Organisationen am 11. Januar in Berlin

Foto: epd

Zyniker könnten sich schadenfroh die Hände reiben: Da hat die Evangelische Kirche in Berlin (die Katholiken bilden hier nur eine Diaspora-Gemeinde) jahrzehntelang linksdrehende Organisationen, Parteien und Bewegungen unterstützt und gehätschelt, hat für „Toleranz“ plädiert, wo es wichtig gewesen wäre, der Beliebigkeit und Kirchenfeindlichkeit entgegenzutreten. Sie hat christlichen Selbstbehauptungswillen als fundamentalistisch beschimpft, bei jeder Gelegenheit die antifaschistische Alarmglocke geläutet und auf allen Multikulti-Feten mitgetanzt – und was ist der Dank? Der rot-rote Senat will sie aus den Schulen werfen!

Worum geht es? In Berlin erfolgt der Religionsunterricht bisher freiwillig. Wer nicht mag, kann währenddessen eine Freistunde nehmen. Die Verantwortung für den Unterricht liegt laut Landesverfassung bei den Religionsgemeinschaften.

Als diese Festlegung getroffen wurde, konnte die Abgeordneten davon ausgehen, daß sie die christlichen Kirchen betraf. Konflikte mit der Verfassungsordnung waren praktisch ausgeschlossen. Gleiches gilt für den Unterricht durch jüdische Geistliche. Doch die Einwanderung hat das Bild gewandelt. Inzwischen hat die Islamische Föderation ihr Recht auf die Erteilung von Religionsunterricht eingeklagt. Es gibt Zweifel, ob die dabei vermittelten Prinzipien mit der Verfassungs- und Werteordnung in Deutschland vereinbar sind. Um eine staatliche Aufsicht zu gewährleisten, soll jetzt ein verbindlicher Religions- und Werteunterricht eingeführt werden.

Wenn es nach Bildungssenator Klaus Böger (SPD) geht, dann würde nach Brandenburger Vorbild ein Wahlpflichtfach Lebenskunde/Ethik/Religion (LER) erteilt. Die Schüler könnten sich zwischen Lebenskunde/Ethik und dem Religionsunterricht entscheiden. Der Unterricht würde zwei Wochenstunden betragen, und zwar von der ersten bis zehnten Klasse. CDU und FDP stimmen diesem Plan prinzipiell zu. Allerdings steht Böger in seiner Partei fast allein.

Die meisten SPD-Kreisverbände sind für einen neutralen Ethikunterricht als Pflichtfach, der Religionsunterricht könnte daneben auf freiwilliger Basis außerhalb des regulären Unterrichts erfolgen. Doch wieviel Schüler würden dieses Zusatzangebot annehmen? Faktisch stünden die Kirchen draußen.

Die PDS hat dieses Konzept noch zugespitzt. Sie will ein Fach „Interkulturelle Bildung“ durchsetzen. Das klingt schick, modern, multikulturell. Sie bedient damit den Atheismus ihrer Wählerklientel und macht den „Migranten“ ein freundliches Angebot, beim nächsten Mal PDS zu wählen. Auf diese Weise will die Partei im Westteil der Stadt Fuß fassen, was ihr bisher kaum gelungen ist.

Die PDS beruft sich auf die Trennung vom Staat und Kirche. Die stellvertretende Fraktionschefin im Abgeordnetenhaus, Carola Freundl, die privat mit Kultursenator Thomas Flierl (ebenfalls PDS) liiert ist, hat noch eine weitere, volkspädagogische Absicht ausgesprochen: „Es geht auch darum, die Herkunftsreligionen zu relativieren. Die Schüler sollen die anderen Kulturen kennenlernen.“

Diese Sprache („relativieren“) ist verräterisch. Man muß sich fragen, ob solche Überlegungen nur naiv sind oder schon diabolisch. Denn klar ist, daß nur die christlichen Religionen „relativiert“ bzw. geschwächt würden, die glaubensstarken jungen Muslime würden sich von ihrer Religion gewiß nichts abhandeln lassen. Die Erwartung der PDS aber, an muslimische Wählerstimmen zu kommen, wird nicht aufgehen. Eher werden die Neubürger ihre eigenen, islamisch geprägten Parteien gründen.

Die Evangelische Kirche nennt den PDS-Vorschlag „unausgegoren“. Er bedeute einen massiven Eingriff in die Religionsfreiheit. Der Staat würde sich damit die Bewertung der Religionen und ein Monopol in der Wertevermittlung anmaßen. Eine neutrale Wissensvermittlung könne die Klärung von Werten und Lebenskonzepten nicht leisten. Während die Kirchen sich längst in der Defensive befinden, geht die Islamische Föderation zur Offensive über.

In einem Brief an die Presse greift sie Berliner Lehrer scharf an, die sich angeblich als „Bollwerk“ im Kampf gegen den Islam verstünden. Kritisiert wird ein mangelnder Respekt gegenüber dem Kopftuch und anderen Gepflogenheiten muslimischer Schüler. Fast schon drohend heißt es: „Wer sich so verhält, darf sich nicht wundern, wenn Eltern und Schüler sich wehren und dabei auch die offene Diskussion und den Gang zum Rechtsanwalt nicht scheuen.“ Wenn erst das Antidiskriminierungsgesetz in Kraft ist, wird man wissen, was damit gemeint ist. ■

Der Zauberbesen

Von Ronald GLÄSER

Nach Friedhelm Farthmann (die *PAZ* berichtete) hat eine Woche später auch dessen SPD-Genosse Heinz Buschkowsky der Berliner Wochenzeitung *Junge Freiheit* ein Interview gegeben. Das hätte ihn nun fast sein Amt gekostet.

Buschkowsky, Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, hat in dem Gespräch erklärt, die „Parallelgesellschaften müssen ausgetrocknet werden“. Die Ausländer sollten wieder in die Gemeinschaft aller „hereingeholt“ werden. Er hat ferner von einer „Mafia der Gutmenschen“ gesprochen, „die über alle Parteigrenzen hinweg“ bestens funktioniere. Buschkowsky hat die Wahrheit gesagt. Aber manche Leute hören diese ganz und gar nicht gern.

Die üblichen Verdächtigen von Verdi bis zur PDS fielen über den Lokalpolitiker her, so als habe er den rechten Arm zum Gruß erhoben. Prima, dachten sich die Christdemokraten, dem zahlen wir es jetzt heim und beteiligten sich ebenfalls an der Kampagne. Wenige Tage nach dem Interview rief der CDU-Fraktionschef den FDP-Fraktionschef an: „Was macht Ihr in dieser Sache?“ Aber Sebastian Kluckert, der Anführer der fünf Liberalen in der BVV, kann eins und eins zusammenzählen. Er beteiligt sich nicht an einer Kampagne gegen jemanden, weil der einer politisch inkorrekten Zeitung ein Interview gibt. „Ich fühle mich an die Zauberbesen erinnert, mit denen man dann selbst weggefegt wird“, sagt er zu Recht.

Weniger als eine Woche nach dem Erscheinen des Interviews trat Buschkowsky letzte Woche an, sein Amt zu retten. Unterwürfig entschuldigte er sich für das „Verletzen seiner Sorgfaltspflichten“. Er bedauerte alles, vor allem: „andere verletzt zu haben“.
Er sprach vom „friedlichen Miteinander“ und von „rechten Rattenfängern“.

Der CDU-Bezirksverordnete Lepp, der danach zum Podium schritt, gab sich „persönlich betroffen“. Und bezeichnete die Frage des Interviews als „wesentlichste Debatte, die in der BVV zuletzt geführt“ worden sei. So als gäbe es keine anderen Probleme, als sei Neukölln nicht das größte Sozialamt der Welt mit der höchsten Armutsrate in Deutschland. „Es darf nicht sein, daß man Kräfte jenseits des gesellschaftlichen Konsenses stärkt“, sagte er. Was macht jemand wie Lepp eigentlich, wenn die Gutmenschen eines Tages feststellen, daß die CDU nicht mehr zu den Kräften des gesellschaftlichen Konsenses gehören?
Den Besen abgeben?

Potsdam: Aus für Stadtschloß?

In der brandenburgischen Politik mehren sich Stimmen gegen den geplanten Wiederaufbau des Potsdamer Stadtschlosses, in welches 2011 der Landtag einziehen sollte. Laut Finanzminister Rainer Speer (SPD) sind Kostengründe dafür verantwortlich. Mit 100 bis 120 Millionen Euro würde ein Parlament mit historischer Schloßfassade rund 40 Millionen Euro teurer ausfallen als ein Ausbau des bisherigen Provisoriums auf dem Potsdamer Brauhausberg. Der CDU-Landtagsabgeordnete Wolfgang Niekisch zweifelt die Zahlen jedoch an. Es könne doch nicht sein, so Niekisch, daß das vergleichsweise kleine Stadtschloß mehr kosten solle als die viel größere Dresdner Frauenkirche. Interessanterweise ist nun auch der Vorschlag aufgetaucht, einen „zeitgemäßen Neubau“ an die Stelle des Schlosses zu setzen. Baukosten: unbekannt. Die PDS jubelt bereits: „Das Stadtschloß ist gestorben.“

Neue Töne am Ku'damm

Russen in Berlin (Teil I): Geschichten und Gerüchte / Von Markus SCHLEUSENER

Wenn Natalia Roese über ihre früheren Landsleute spricht – genauer gesagt: herzieht – dann redet sie sich richtig in Rage. „Die meisten von denen leben hier auf Staatskosten“, flucht sie. „Sie haben sich für 300 Euro die Dokumente besorgt, weil sie nicht in die russische Armee wollen, und geben sich hier als geschädigte Juden aus.“

Die gebürtige Ukrainerin kennt einen Landsmann, der die Deutschen wegen ihrer Naivität auslacht. „Ein Deutscher ist kein Mensch“, zitiert sie ihn. Trotzdem würden Leute wie er hier Partys feiern – bis zum Abwinken.

Die damals 23jährige ist Anfang der 90er Jahre nach Deutschland gekommen. Die Germanistin war so gut in ihrem Studium, daß die Uni Regensburg sie geholt hat, um den Lehrstuhl für Slawistik aufzubauen. Kunstgeschichte hat Natalia auch noch studiert. Selbstverständlich kann sie auch noch Englisch. Und selbst lateinische Begriffe verwendet sie, als wäre Latein ihre Muttersprache. Wenn sie über den Grundsatz im Auswärtigen Amt spricht zum Beispiel. „Da gab es die Regelung in dubio pro libertate.“ Im Zweifel für die Freiheit. Gemeint ist die Reisefreiheit. Der Volmer-Erlaß eben, von dem alle inzwischen wissen, daß es ein Fischer-Erlaß war.

Zwischen 2000 und 2002 reisten Hunderttausende von Ukrainern und anderen Osteuropäern nach Deutschland. Jeden Tag berichtet die Presse über diesen Skandal. Aber was ist aus den vielen Osteuropäern geworden, die seit 1990 nach Deutschland gekommen sind? Leben sie wirklich alle so, wie es Natalie Roese abfällig über ihre Landsleute anmerkt?



„Geben sich nur als Juden aus“:

Slawistin Natalia Roese geht mit den Berliner Russen hart ins Gericht

Foto: MS

Die Spurensuche nach dem russischen Leben in Berlin stößt als erstes auf Wladimir Kaminer und seinen Roman „Russendisko“. Kaminer ist so etwas wie der ungekrönte König der Russen in Deutschland. Er gilt sogar als einer der Helden der neuen deutschen Literaturszene. Welchem Ausländer der ersten Generation aus der Türkei oder aus Schwarzafrika ist so etwas in der Vergangenheit gelungen?

Der 38jährige wohnt mit seiner russischen Frau und seinen Kindern im Prenzlauer Berg. Der studierte Dramaturg ist seit 1990 in Berlin, gehört also zu den Veteranen unter denen, die kamen, als die Sowjets gingen. Natalia ist wie Kaminer inzwischen eingebürgert. Viele der Russen seien als deutsche Aussiedler nach Deutschland gefahren, sagt sie: „Diese Aussiedler, die sagen, sie seien Deutsche, aber nicht einen Satz fertig bringen.“ „Die sitzen im Astoria, einem Lokal, von dem ich aber nicht weiß, wo es ist. Und dann in so einem Billardzentrum am Ku'damm“, mutmaßt sie, „pflegt aber selber kaum Kontakt mit ihren Ex-Landsleuten.

Dann spekuliert sie weiter: Das seien die Neureichen, die mit der Privatisierungswelle in ihrer Heimat reich geworden sind und sich mit dem vielen Geld eine neue Heimat gesucht hätten. Soviel ist klar: Es sind wirklich die reichen Russen, die im früheren West-Berlin rund um den Ku'damm sitzen.

Angeblich können ihre Frauen bei den dortigen Juwelieren bei der Einkaufstour „anschreiben“ lassen. Wenn eine Russin aus dem Kempinski oder einem der anderen Nobelhotels etwas mitnehme, ohne den Kaufpreis zu entrichten, komme immer wenig später ein Leibwächter eines der russischen Mafia-Bosse, um die Schulden der „Frau vom Chef“ zu begleichen. Dieses Gerücht kursiert zumindest hartnäckig.

(Fortsetzung folgt)

Nicht nur die Ersatzteilversorgung liegt im argen

Der Tätigkeitsbericht des Wehrbeauftragten offenbart, wie es um die Moral der Truppe bestellt ist / Von H.-J. von LEESEN

Einmal im Jahr legt der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages der Öffentlichkeit seinen Tätigkeitsbericht des vorangegangenen Jahres vor. So auch diesmal, als der demnächst ausscheidende Beauftragte, Dr. Wilfried Penner, am 15. März dem Bundestag seinen Bericht vortrug. Er ist erhellend, wenn man einen Blick ins Innenleben der Bundeswehr werfen will, und das sollten möglichst viele tun, denn noch ist sie wenigstens zum Teil eine Armee des Volkes. Immerhin traten im Jahr 2004 etwa 80.000 Wehrpflichtige ihren Grundwehrdienst an.

Die Bundeswehr ist in den letzten Jahren von einer Reform in die nächste gestolpert und wurde dabei ein Opfer internationaler politischer Entscheidungen. Noch ist sie nicht auf die erwünschte Größe von 252.000 abgeschmolzen – mehr kann die Bundesrepublik nicht bezahlen.

Von den zur Zeit 263.990 Soldatinnen und Soldaten sind durchschnittlich 6.900 im Auslandseinsatz – scheinbar eine kleine Anzahl, wobei man aber bedenken muß, daß die Einsatzzeit auf vier Monate verkürzt wird, so daß theoretisch etwa 21.000 im abgelaufenen Jahr in Bosnien und Herzegowina, im Kosovo, in Afghanistan, am Horn von Afrika, im Sudan, in Georgien und in Eritrea unter zum Teil schwierigsten Bedingungen ihren Dienst getan haben. Es belastet sicherlich politisch denkende Soldaten, daß die Perspektiven für fast alle Einsätze unklar sind. Was einmal aus den Gebieten, in denen sie jetzt ihre Waffen führen, werden soll, das ist den politisch Verantwortlichen ein Rätsel. Da wäre es denn sinnvoll, wenn im Rahmen der politischen Bildung, die eigentlich den Soldaten vermittelt werden sollte, Sinn und Ziel erläutert würden, doch erfährt man, daß gerade dieses Fach häufig vernachlässigt werden muß, weil im Einsatz dafür keine Zeit ist.

Wenn es denn schon Regierung und Bundestag für dringend geboten erachten, eine viertel Million Soldaten unter Waffen zu halten (von ihnen sind zur Zeit 10.445 Frauen), dann sollte man davon ausgehen, daß die überwiegend jungen Leute bestmöglich ausgestattet sind. Das aber ist nicht immer der Fall, wie der Bericht ausweist. Vor einem Jahr wurde deswegen bereits Klage geführt. Bei der vorbereitenden Ausbildung für Auslandseinsätze fehlen häufig Fahrzeuge und Geräte, die man im Einsatz beherrschen sollte. Auch sind nicht immer die Ausbilder in ausreichender Zahl vor Ort, weil die Bundeswehr etwa durch die Bewachung der US-amerikanischen Kasernen in der BRD überlastet wurde.

Die Ersatzteilversorgung liegt im argen – das ist aber nichts Neues. So wird der Fall einer Pionierkompanie in Prizren geschildert, die fehlende Dichtungen für defekte Toiletten auf dem Dienstweg „mit dem zweithöchsten Dringlichkeitsgrad“ angefordert hatte. Sie mußte 40 Tage warten. „Gelegentlich habe man sich bei Kleinstartikeln selbst geholfen, indem man Urlauber gebeten hat, die Artikel mitzubringen.“ Um Ersatzteile für Fahrzeuge zu bekommen, müßten die Soldaten durchschnittlich 30 bis 60 Tage warten.



Mit Transportpanzer „Fuchs“ und Transportfahrzeug „Dingo“ im Kosovo: *Fast 7.000 Bundeswehrsoldaten sind derzeit im Ausland eingesetzt. Häufig erschwert ihr eigener Arbeitgeber ihnen den sowieso schon schweren Arbeitsalltag.* Foto: BMVg

Notwendige Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände fehlen oft beim Auslandseinsatz. „Soldaten berichten in diesem Zusammenhang, daß sie sich mangels dienstlicher Gestellung Ausrüstungsgegenstände selbst beschaffen mußten.“ Immer wieder haben sich Soldaten beim Wehrbeauftragten darüber beklagt, daß sie im Einsatz Vorschriften, die im Inland sinnvoll sein mögen, sklavisch beachten müssen, obgleich sie dort sinnlos sind. So konnten im ehemaligen Jugoslawien Soldaten Alarmstellungen nicht beziehen, weil sie von der Arbeitsschutzaufsicht gesperrt worden seien. Fahrzeuge im Einsatz sind stillgelegt worden, weil man im Ausland die Abgassonderuntersuchung nicht termingerecht vornehmen konnte.

Sehr knapp gehalten ist der Abschnitt über „Sexualität und Bundeswehr“, obgleich man von Soldaten, die im Auslandseinsatz waren, immer wieder hört, wie erheblich die Probleme gerade auf diesem Gebiet sind.

Immer noch bekommen Soldaten im Einsatz, die aus den neuen Bundesländern kommen, weniger Sold als Wessis. Das führt zu Unzufriedenheiten, die von der Politik nicht beseitigt werden.

Daß die politische Führung unsere Soldaten, die im Ernstfall ihr Leben riskieren – und die zahlreichen Einsätze im Ausland sind bereits Ernstfall –, gering achtet, geht aus einigen im Bericht erwähnten Fällen hervor. So berichtet Penner, die politische und militärische Führung der Bundeswehr habe „uneingeschränkt betont, daß die Bundeswehr auch zu weiteren Einsätzen in der Lage“ sei, und das „ohne daß die bisherigen Engagements reduziert werden müßten.“ Dazu Penner: „Das hört sich in der Truppe gelegentlich anders an. Immer wieder und verstärkt wiesen Soldaten darauf hin, daß die Möglichkeiten der Spezialisten, namentlich der Fernmelder, des Sanitätspersonals, der Pioniere und auch der Logistiker erschöpft seien. Die Politiker aber sehen offenbar darin keine Probleme.

An anderer Stelle wird berichtet, daß sich Offiziere und Soldaten des Instandsetzungsbataillons 7 aus Coesfeld „vorverurteilt“ gesehen haben, als der Bundesverteidigungsminister Struck in einem Interview mit dem *Stern* behauptet hat, der Kommandeur habe „schwere Schuld“ auf sich geladen, weil er verantwortlich sei für die Mißhandlung von Soldaten. Tatsächlich aber hat er sich, wie die Prüfung ergab, keiner Pflichtverletzung schuldig gemacht. Minister Struck aber glaubte offenbar, politisches Kapital aus der Diskriminierung des Offiziers schlagen zu können.

Das Amt des Wehrbeauftragten ist offenbar bei den Rot-Grünen wenig beliebt. Anders ist es nicht zu erklären, daß, wie Penner einleitend in seinem Bericht sagte, trotz von ihm immer wiederholter Eingaben die Stelle seines Leitenden Beamten nicht besetzt wird, die seit einem halben Jahr vakant ist, da der vorherige Inhaber in den Altersruhestand gegangen ist. Bundestagspräsident Thierse wollte einen Beamten in das Amt drücken, der keinerlei Erfahrungen mit Bundeswehr und Soldaten hatte. Das lehnte Penner ab. Thierse aber beharrte auf den vermutlich parteifrommen, aber fachlich unqualifizierten Mann. Nun blieb Penner nichts anderes übrig, als seine Beschwerde dem Bundestag zu unterbreiten.

Nach der Lektüre des Berichtes kann man nicht anders, als unsere Soldaten, die unter dieser Regierung dienen müssen, zu bedauern. ■



Gedanken zur Zeit:

Endlich die Initiative ergreifen

Von Wilfried BÖHM

Das Umfeld des 60. Jahrestages des 8. Mai 1945 bietet – fast möchte man sagte letzte – Gelegenheit für Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs, diese Zeit aus persönlicher Kenntnis der Lebensumstände und des Geschehens jener Jahre darzustellen, es mit dem gebührenden zeitlichen Abstand zu bewerten und aus ihrer persönlichen Sicht zu kommentieren. Darum finden das Kriegs- und Nachkriegsgeschehen, ideologisch und politisch bedingte Verbrechen und Verfolgung derzeit verstärkt öffentliche Darstellung und Kommentierung.

Dazu gehört das Schicksal der Kriegsgefangenen, nicht nur derer, die auf den Rheinwiesen zu Tausenden umkamen, sondern auch derer, die in den sowjetischen Arbeitslagern in den Eiswüsten Sibiriens gequält wurden und ihr Leben verloren. Diese Kriegsgefangenschaft hat die Menschen geprägt und verändert, ebenso ihre Angehörigen, die sich mitunter schon auf ein Leben ohne den Gefangenen eingestellt hatten, der als vermißt galt ...

> Es ist die letzte Chance für die Zeitzeugen, sich Gehör zu verschaffen

Ein Beispiel dafür ist das lesenswerte Buch „Vergessene Schicksale“ des früheren österreichischen Abgeordneten Anton Bayr (Jahrgang 1927), das am 15. März 2005 im Hohen Haus der österreichischen Bundeshauptstadt vom ÖVP-Klubobmann Wilhelm Molterer präsentiert wurde. „Die Geschichte gehört nicht nur in die Vergangenheit, sondern mitten in die Gegenwart“, sagte Molterer. „Vielen Jugendliche in unserem Land sagt der Begriff Eiserner Vorhang nichts mehr. Für sie ist der Zweite Weltkrieg genau so weit weg wie der Dreißigjährige Krieg.“

Mit dieser Feststellung trifft der österreichische Parlamentarier nicht nur die Lage in seinem Land, sondern auch die geschichtspolitische Situation in Deutschland. Darum sind Bücher wie die „Vergessenen Schicksale“ (Weber Verlag, Augsburg 2005, 17 Euro) von so großer Bedeutung und bieten Gelegenheit zum Gespräch zwischen den Generationen. Die Initiative muß dabei wohl von den Zeitzeugen von einst ausgehen, was in vielen Fällen mühsam, aber letztlich nicht erfolglos sein wird.

Bayr beschreibt anhand des von ihm heimlich geführten Tagesbuchs seine zweieinhalbjährige Gefangenschaft im Ural und den Überlebenskampf von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und Verschleppten in den sowjetischen Lagern. Er war 1945 als 17jähriger Wehrmachtssoldat von Tschechen gefangengenommen und an die Sowjets „weitergereicht“ worden.

Die Lagerorte, in denen Bayr ein von Hunger, Kälte und härtester Arbeit geprägtes Leben führen mußte, lagen mitten im „Archipel GULag“. Er begegnete dort auch anderen Opfern des sowjetischen Terrorregimes. Darum beschreibt Bayr auch eindrucksvoll das Schicksal von Rußlanddeutschen, Kalmücken und Krimtataren, die, individuell unschuldig, zu Opfern kollektiver Verfolgung wurden. Dazu gehörten auch die Lager für wolgadeutsche Frauen, die schon 1941 aus ihrer Heimat vertrieben und deportiert worden waren, aber auch die Lager für ehemalige Soldaten der Roten Armee, die im Krieg in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten und nach dem Krieg von den westlichen Alliierten an die Sowjets ausgeliefert worden waren. Primitivste Unterkünfte, die langen Winter mit durchschnittlich 20 bis 40 Grad Minus und die Hungerrationen waren das gemeinsame Schicksal aller dieser Opfer.

In seiner Autobiographie beschreibt Bayr sehr persönliche Erlebnisse des Lebens hinter Stacheldraht, den Lageralltag und den Überlebenskampf und die individuellen Überlebensstrategien. Ergreifend ist dabei die Schilderung einer weihnachtlichen Begegnung mit Wolgadeutschen am Heiligen Abend 1945: „Um Mitternacht – man stelle sich vor: mitten im Ural, bei mehr als 40 Grad Kälte – erklang auf einmal das Weihnachtslied ‚Stille Nacht – heilige Nacht‘ und noch dazu von Frauen gesungen! Die Leidensgenossinnen in dem Lager unmittelbar neben uns stammten aus der Deutschen Wolgarepublik ... Nun fingen auch wir zu singen an. Plötzlich war es einige Augenblicke lang Weihnachten im Ural. Die Bewacher waren zunächst sprachlos, dann begannen sie zu brüllen: ‚Dawai, dawai!‘ Das Lied brach allmählich ab. Traurigkeit und Trostlosigkeit umfingen uns wieder.“

> Trotz aller Greuel muß am Ende die Versöhnung stehen

Diese und andere Schilderungen gibt Bayr in sehr persönlicher Art, bis hin zur Heimkehr im Jahr 1947 mit dem Autobus nach Pöggstall, wo er zuerst auf einen Jugendfreund traf: „Er, Lehrer, dunkelgrauer Wintermantel, gleichfarbener Hut, schwarze Lederhandschuhe, und schwarze Lederaktentasche. Und ich: Russenmantel, Schlosserhose, Gummischuhe – dazu ausgezehrt und kahlgeschoren. Auf der Fahrt sprachen wir kaum miteinander ...“

Im Nachwort seines Buches schreibt Bayr von einer jungen russischen Dolmetscherin, die ihm seine Personalakte aus der Gefangenschaft übersetzte und ihn fragte, ob er denn nicht gegenüber den Russen Haß empfinde. Bayr verneinte wahrheitsgemäß und konnte darauf verweisen, daß er zweimal nach dem Krieg in Rußland die Stätten seiner Gefangenschaft besucht und dort mit vielen Menschen gute persönliche Kontakte geknüpft habe. Über diese Besuche habe er in Deutschland Diavorträge gehalten und dabei Spenden gesammelt, die einem Krankenhaus im Ural und der Unterstützung des Deutschunterrichts in Solikamsk zugute kämen.

Ein gutes Beispiel dafür, wie aus einer schrecklichen Geschichte nach sechs Jahrzehnten eine friedliche Gegenwart und die Hoffnung auf eine gute Zukunft erwachsen kann. ■

Bedauerlicherweise ist uns in der letzten Ausgabe vom 19. März ein Fehler unterlaufen. Der Autor der abgedruckten „Gedanken zur Zeit“ war nicht Wilfried Böhm, sondern Gottfried Loeck. **Ihre Redaktion**

Die Balkan-Heuchelei der EU

Was die Türkei Kroatien voraus hat / Von R. G. Kerschhofer

Türken müßten wir sein! So denken viele Kroaten, seit die ihnen zugesagten EU-Beitrittsverhandlungen auf unbestimmte Zeit „verschoben" wurden. Türken müßten wir sein, denn die durften einen Völkermord an den Armeniern begehen. Und leugnen dürfen sie ihn obendrein. Sie dürfen ab und zu im Nord-Irak einmarschieren. Sie dürfen den Nordteil des EU-Mitglieds Zypern besetzt halten. Sie dürfen die Kurden unterdrücken und dezimieren. Und sie dürfen Andersgläubige diskriminieren. Ja, als Türken wären wir der EU willkommen – aber wir leben in Mitteleuropa, nicht in Asien, und wir sind bloß Katholiken, keine Muslime.

Die EU hatte als Bedingung gestellt, Kroatien müsse „alle Kriegsverbrecher" ausliefern – die werden nämlich gebraucht, damit das sündhaft teure Tribunal in Den Haag seine Existenz rechtfertigen kann. Und Kroatien hat dies erfüllt, allerdings mit einer Ausnahme: Der als Kriegsheld verehrte General Gotovina ist untergetaucht – wahrscheinlich mit Hilfe der früheren kroatischen Regierung. Aber welche Perfidie, dies der jetzigen Regierung vorzuwerfen und deswegen die Verhandlungen abzulassen! Kroatien müsse seine „volle Zusammenarbeit beweisen", heißt es – das läuft ja auf eine Umkehr der Beweislast hinaus!

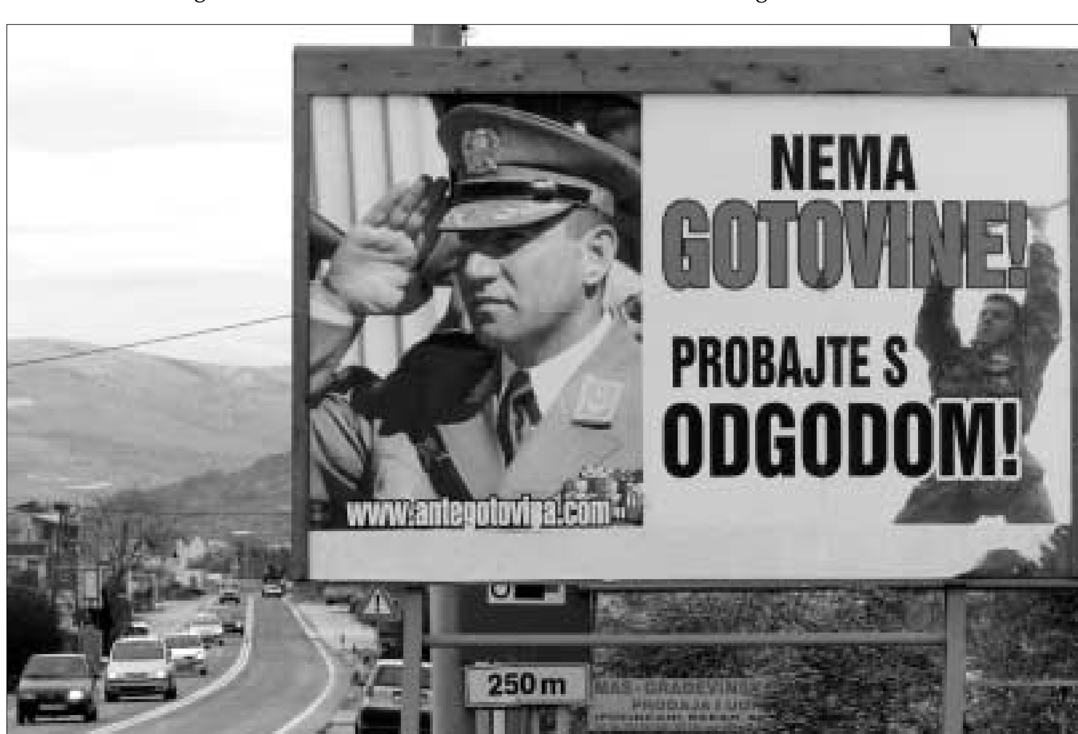
Der Zynismus, mit dem der Beitrittswerber Kroatien behandelt wird, ist ohne Beispiel. Doch er hat Gründe: Die „Entente" verzeiht nicht, daß Kroatien im Zweiten Weltkrieg auf der falschen Seite stand. Erst recht nicht, daß es „Rückfalltäter" wurde und sich 1991 erneut selbständig machte. Und schon gar nicht, daß es sein eigenes Staatsgebiet von der Soldateska eines Milosevic befreite. So etwas ist keine legitime „Résistance" und kein „Großer Vaterländischer Krieg".

Daß sich gegen Kroatien primär Großbritannien hervortat, während Frankreich eher leisetrat, hat auch seinen „guten" Grund: Der einstige Fremdenlegionär Gotovina besitzt einen französischen Paß! Die Kroatien-Fürsprecher Österreich, Ungarn, Slowenien und die Slowakei hatten natürlich keine Chance – und da fällt einem ein, daß Frankreichs Außenminister Dumas 1990 ironisch gemeint hatte, Österreich sei gerade dabei, den Ersten Weltkrieg zu gewinnen ...

Erwartungsgemäß erhob das Tribunal in Den Haag nun auch Anklage gegen den kosovarischen Ministerpräsidenten und früheren Milizenführer Haradinaj. Eher überraschend kam, daß dieser sofort sein Amt niederlegte und sich dem Gericht stellte. Seine demonstrative Unschuldsbeteuerung wird ihm aber wenig helfen, denn das Tribunal muß Schuldige „auf beiden Seiten" produzieren – selbst wenn es damit neue Gewalt auslöst! Und als Vorgeschmack kam prompt ein Anschlag auf den Kosovo-Präsidenten Rugova.

All das trifft auch Montenegro: Weil das kleine Land der EU beitreten möchte, muß es sämtlichen Brüsseler Forderungen nachgeben. So wurde ihm vor zwei Jahren die Konföderation mit Serbien aufgezwungen. Da aber Serbien noch sehr weit von der EU entfernt ist, unternimmt Montenegro große Anstrengungen, wieder loszukommen. Doch es wird mit dem „Argument" hingehalten, daß zuerst die Kosovo-Frage gelöst werden müsse. Und genau diese Lösung, für die es noch nicht einmal Konzepte gibt, wird von Den Haag erschwert, wenn nicht verhindert! Bei einer Podiumsdiskussion vorige Woche in Wien fand Außenminister Vlahovic deutliche Worte: Es fiel das Wort Geiselhaft – sowohl in Bezug auf Montenegro als auch auf Kroatien.

Man bastelt eben längst an einer Art Ersatz-Jugoslawien, das irgendwann als ganzes in die EU aufgenommen werden soll – „West-Balkan" ist der diplomatische Deckname für das Phantasiegebilde. Und mit dem Haager Justiz-Spektakel führt man die Welt ebenso hinters Licht. Denn was angeblich dazu da ist, die jugoslawische Tragödie „aufzuarbeiten", hat mit Recht und Gerechtigkeit wenig zu tun. Es soll vielmehr die historische Schuld jener Mächte vertuschen, die 1918 für das Konstrukt Jugoslawien verantwortlich waren. Und daß man heute so krampfhaft „auf beiden Seiten" Kriegsverbrecher jagt, stützt die Hypothese, daß es im Weltkrieg nur auf einer Seite Kriegsverbrechen gegeben habe. ■



„Es gibt hier keinen Gotovina": *Obwohl die Kroaten eindrucksvoll immer wieder beteuern, daß der vom Den Haager Kriegsverbrechertribunal gesuchte General nicht mehr im Land sei, verlangt die EU für die Aufnahmeverhandlungen seine Auslieferung.* Foto: Reuters

Im Aufwind

Das einstige Sorgenkind Lateinamerika befindet sich wirtschaftlich im Aufwind. Finanzexperten sprechen sogar schon davon, daß Brasilien in 30 Jahren Deutschland in Sachen Wirtschaftskraft einholt. **R. B.**

Mehrheit bröckelt

Laut der neuesten Umfrage der französischen Zeitungen *Le Parisien* und *Aujourd'hui en France* gab erstmals eine dünne Mehrheit von 51 Prozent der Befragten an, beim Referendum zur EU-Verfassung mit Nein zu stimmen. Auch die Anzahl der Personen, die sich zu enthalten oder leere Stimmzettel abzugeben gedenken, hat sich merklich erhöht. **E. D.**

Billigkonkurrenz aus dem Osten

Während sich die deutschen Arbeitnehmer über die ins Land strömenden günstigeren Arbeiter aus Polen ärgern, erlebt man in Polen eine Schwämme von in etwa 300.000 Schwarzarbeitern aus der Ukraine, Rußland und Weißrußland. Auch wenn ein Teil die nach Westen abgewanderten Einheimischen ersetzt, so nimmt der Großteil der Billigkonkurrenz aus dem Osten wiederum den von über 18 Prozent Arbeitslosigkeit geplagten Polen die rare Arbeit weg. Auch der hohe Wechselkurs des Zloty macht der polnischen Wirtschaft zu schaffen. Mitte vergangenen Jahres, als es für 100 Euro noch zirka 490 Zloty gab, kamen zahlreiche deutsche Kunden über die Grenze nach Polen, um dort günstiger einzukaufen und zu tanken. Derzeit gibt es für 100 Euro nur noch 380 Zloty, so daß sich die Fahrt für die meisten nicht mehr lohnt. Auch der polnische Export leidet unter der Verteuerung seiner Produkte. **R. B.**

FPÖ in Existenzkrise

Zerstörerischer Machtkampf um Parteiführung

Mit der Wahlschlappe bei den niederösterreichischen Gemeinderatswahlen am 6. März haben die Turbulenzen innerhalb der FPÖ einen neuen Höhepunkt erreicht. Es erübrigt sich, die täglich wechselnden Wortmeldungen führender Funktionäre anzuführen. Fest steht aber, daß nach einer Krisensitzung des Parteivorstands fünf Mitglieder dieses Gremium verlassen mußten – oder dies freiwillig taten, um das Gesicht zu wahren. Alle fünf gelten als Exponenten des „rechten Flügels", der so heißt, weil er den politischen Gegnern ein Dorn im Auge ist und daher „rechts" sein muß.

Parteichefin und Sozialministerin Ursula Haubner, die Schwester von Jörg Haider, mühte sich darzulegen, daß es nicht um einen Richtungsstreit gehe, sondern nur um Personen.

Doch so einfach ist die Sache nicht, denn unter den „Abweichlern" finden sich der Wiener Parteiobmann Strache, die Obmänner des Jugend- und des Seniorenverbandes der Partei sowie der Europaabgeordnete Mölzer, der Vorstandsmitglied des in Kärnten einflußreichen Kärntner Heimatdienstes ist.

Haider selbst hat wieder einmal eine mögliche Rückkehr an die Parteispitze angedeutet – unter Bedingungen. Das konnte aber nicht verhindern, daß es inzwischen bei den steirischen Gemeinderatswahlen und bei den Wirtschaftskammerwahlen weitere FPÖ-Debakel gab. Der Haider von heute ist eben nicht mehr das, was er vor zehn oder 15 Jahren war, ob er es sich nun eingesteht oder nicht.

Bei Funktionären – und offenbar auch bei Wählern – verstärkt sich der Eindruck, daß Haider nicht die Lösung, sondern das eigentliche Problem ist. Man verweist auf seine desaströse Personalpolitik, auf seine Sprunghaftigkeit und auf manche Positionierungen, die zu einer heimattreuen Partei gar nicht passen wollen.

> Haider ist nicht die Lösung. Er ist das Problem

Eine Klärung der Verhältnisse ist deswegen so schwer, weil die FPÖ just bei den Landtagswahlen in Kärnten vor einem Jahr zulegen konnte, während sie seit 1999 sämtliche anderen Wahlen mehr oder weniger dramatisch verloren hat. Für manche erscheint Haider daher immer noch als Hoffnungsträger, während seine Kritiker gegen ihn nichts vorbringen können, was nicht zugleich „Parteischädigung" wäre.

Nach dem soeben erfolgten Parteiausschluß Mölzers ist es jedenfalls nicht mehr ganz unwahrscheinlich, daß der auf 23. April vorverlegte Parteitag eine Kampfabstimmung zwischen Haider und Strache erleben wird. **RGK**

Die Bombe der Mullahs

Teheran kommt seinem Ziel näher / Von Jürgen Liminski

Nun ist es amtlich. Die Mullahs verfügen über Marschflugkörper mit einer Reichweite von 3.000 Kilometern, die zudem atomar bestückt werden können. Verkauft wurden ihnen die Raketen von der Ukraine vor vier Jahren. Das bestätigte jetzt der ukrainische Generalstaatsanwalt auf Anweisung des neuen Präsidenten Juschtschenko.

An der atomaren Bestückung arbeitet Teheran – indirekt mit russischer Hilfe, denn Moskau liefert spaltbares Uran. Und spätestens im Herbst sollen, ebenfalls mit russischer Hilfe, zwei Satelliten auf eine Erdumlaufbahn geschossen werden. Einer von ihnen, er heißt Mesbah, kann israelische Militäreinrichtungen beobachten und als Frühwarnstation dienen, sollten die Israelis versuchen, einen Schlag gegen das iranische Atomprogramm auszuführen.

> Die Ukrainer und Russen haben dem Iran die Materialien geliefert

Die Sanduhr läuft ab. Nach der Installation der Satelliten wird es schwierig, einen Präventivschlag zu führen. Das wissen auch die Europäer. Die Troika der Mittelmächte Frankreich, Großbritannien und Deutschland vollzieht nun einen Schwenk. Von den endlosen Verhandlungen und der Hinhaltetaktik Teherans entnervt, denken sie an Sanktionen der Uno. Washington hält sich zurück. Bedroht sind Israel, die Türkei und Teile Europas. Insgeheim hofft man wohl auf Israel. Aber die iranischen Anlagen sind weit zerstreut, vielfach unterirdisch. Mit einem Schlag allein wäre es nicht getan.

Ratlosigkeit macht sich breit. Die Appeasement-Politik der Europäer, ihr blindes Vertrauen in die Mullahs hat nur den Radikalen genutzt. Man wird sich auf ein Szenario der Abschreckung einstellen müssen. Wie weit das bei Fanatikern trägt, ist offen.

Mesbah bedeutet so viel wie Morgenröte. Für die Mullahs ist das nukleare Dispositiv der Beginn einer neuen Ära. Der Islam zieht gleich. Radikale Muslime verengen letztlich ihre Weltsicht immer auf die religiöse Perspektive. Für sie ist das Buch des aus Algerien stammenden und den dortigen Islamisten nahestehenden Mohammad Yacine Kassab ein Leitfaden. Es trägt den Titel „Geopolitik des Islam" und darin ist zu lesen: „Alle haben die Bombe. Für die Christen sind es die Amerikaner, die Franzosen, die Briten. Für die orthodoxen Christen die Russen. Für die Juden ist es Israel. Für die Hinduisten ist es Indien. Für die Taoisten sind es die Japaner, für die Konfuzianer die Chinesen. Alle haben die Bombe, nur der Islam nicht." Die pakistanische Bombe zählt nicht, General Musharaf ist für sie ein Abtrünniger.

> Europas Friedenspolitik war offenbar nicht der richtige Weg

Vielleicht muß die „Geopolitik des Islam" aber schon im Sommer aktualisiert und erweitert werden. Der Besitz der Bombe wäre für die Mullarchie ein ungeheurer Triumph mit unabschätzbarer politischer Sprengkraft – zunächst in den Köpfen der Islamisten und damit in der ganzen islamischen Welt. Das würde zu Unruhen führen in prowestlichen Regimen und auch die Demokratisierungsbestrebungen wegfegen.

Wenn Berlin und Paris wenigstens erkennen würden, daß sie von den Mullahs an der anti-amerikanischen Nase herumgeführt worden sind, dann bestünde Hoffnung auf ein geeintes und damit auch strategisches Vorgehen. Jetzt soll die Uno es richten.

Das ist eine Art Kapitulation, der Gipfel der Hilflosigkeit. Aber die Uno kann wenigstens einen Rahmen der Legitimierung für das weitere Vorgehen liefern.

Die Bombe in islamisch-radikaler Hand, das ist vor allem für Israel und Washington gleich in mehrfacher Hinsicht nicht akzeptabel. Der Sommer wird also vermutlich sehr spannend. ■

Von Wasser und Ruten

Vielerlei Brauchtum zum Osterfest stammt noch aus heidnischer Zeit

Millionen stehen in Regalen, auf Tischen und in eigens für sie gefertigten Nestern und warten auf ihr letztes Stündchen. Die einen tragen einen Korb auf dem Rücken, in dem sich bunte Eier stapeln, die anderen haben sich hingekauert, als wollten sie sich verstecken. Es gibt welche, die haben sich schick in Schale geworfen und glänzen in einem Gewand aus Stanniol, andere tragen keine Hülle, sind aber aus einem besonders edlen Material, aus Marzipan oder aus gefüllter Schokolade. Bei der Produktion von Osterhasen sind der Phantasie kaum Grenzen gesetzt, nur süß müssen die kleinen, mittleren und großen Exemplare sein.



Bunter Osterstrauß: *Den Frühling ins Haus geholt* Foto: BfH

Doch nicht nur die süßen Hasen verlocken Genießer in diesen Tagen zu wahren Kalorienschlachten, auch Eier in vielen Variationen stimmen ein auf die Ostertage: Marzipan, Krokant, Fondant und Schokolade, gefüllt oder massiv, schwarz oder weiß – für jeden Geschmack ist etwas dabei. Bei vielen Familien stecken buntgefärbte Hühnereier in einer Schale voller Salz – Symbol für den weichenden Winter und das aufkeimende neue Leben. Andere blasen die Hühnereier mühevoll aus und bemalen sie mit fröhlich bunten Farben und Motiven. Diese Eier werden dann mit einem Faden an einem Strauß befestigt. Am besten eignen sich Blütenzweige von Palmkätzchen oder Forsythien. Osterhasen und Eier – sie gehören nun einmal zum Osterfest. Die ersten gefärbten Eier wurden übrigens bereits im 12. Jahrhundert verwendet, allerdings als Teil der Pacht, die Zinsbauern ihren Lehnsherren schuldeten. Durch die Farbe sollten sie sich von den Eiern der Nachbarn unterscheiden. Viele Jahrhunderte zuvor, genauer gesagt schon 722 v. Chr., war es bei den Chinesen üblich, sich kunstvoll bemalte Eier zu überreichen, wenn im Frühjahr das sogenannte „Kaltfleischfest" gefeiert wurde. Auch die alten Perser, Ägypter und Griechen kannten den Brauch, sich zum Frühlingsfest mit Eiern zu beschenken. Das Ei als Symbol der erwachenden Natur ist demnach in allen Kulturen verbreitet. Auch glaubte man durch den Verzehr von Eiern, die Lebenskraft, die von ihnen ausging, auf den Menschen übertragen zu können.

Ostern, das wichtigste christliche Fest, ist mit vielerlei Brauchtum verbunden, das noch aus heidnischen Zeiten stammt. Wie etwa das Osterwasser, das Mädchen in Ostpreußen zu holen pflegten. Am Ostermorgen mußte es vor Sonnenaufgang aus einem gen Osten strömenden Quell oder Bach geschöpft werden. Bei dieser Handlung, selbst auf dem Hin- und Heimweg, durfte man nicht ein einziges Sterbenswörtchen reden, nicht lachen, sich nicht umsehen und keinem Menschen begegnen, sonst wäre alles vergebens. Man glaubte an die heilbringende Kraft des Wassers und auch daran, daß man im Fluß oder Bach das Gesicht des Zukünftigen entdecken könne.

Am Morgen des ersten Feiertages wurden mit diesem Wasser nach altem Brauch alle Haustiere besprengt, um Krankheiten und Unheil abzuhalten. Die Mädchen benutzten es als Schönheitsmittel, vor allem auch als Heilmittel gegen Ausschlag und andere Krankheiten.

In Europa gibt es die unterschiedlichsten Bräuche zum Osterfest. So freuen sich in Italien die Kinder über Osterkuchen und Ostertaube. In Finnland liefert der Schneehase Eier aus Marzipan und Schokolade. Ein aus Stroh geflochtenes Osterhuhn gilt als besonderes Fruchtbarkeitssymbol. Das Ostermahl besteht aus Roggenmehl und Malz. In Schweden treiben Osterhexen ihr Unwesen, vermummte Kinder, die von Tür zu Tür gehen und um Süßigkeiten bitten. Das erinnert an den ostpreußischen Brauch des Schmackosterns mit Birkenruten oder aber mit Kaddig (Wacholder). Alle, die am zweiten Osterfeiertag morgens noch in den Betten lagen, wurden mit liebevollen oder auch kräftigen Schlägen geweckt und mußten sich nach dem Spruch „Oster, schmackoster, gib Eier und Speck, das stimmt uns zufrieden, dann sind wir gleich weg" freikaufen. **Silke Osman**



Atelierhaus Rösler-Kröhnke: *Im Ostseebad Kühlungsborn sind Gäste willkommen.* Foto: privat

Frischer Schwung

Ein aufregendes Jahr im Atelierhaus Rösler-Kröhnke

Das erste aufregende Jahr ist vorüber", freut sich Anka Kröhnke und erinnert sich an zwei gelungene Ausstellungen. „Viele interessierte Besucher haben die Kunst und den Garten genossen. Nun aber geht es mit frischem Schwung in die zweite Runde", blickt sie optimistisch in die Zukunft.

Wenn man die zierliche Person sieht, dann kann man sich nur wundern, daß sie all die schwierigen Hürden überwunden hat, die sich ihr mit der Einrichtung des Atelierhauses Rösler-Kröhnke im Ostseebad Kühlungsborn in den Weg stellten. Lange schon hatte die einst in Hamburg lebende Textilkünstlerin den Wunsch gehegt, ein Museum zu errichten, in dem die Werke ihrer Eltern Louise Rösler und Walter Kröhnke sowie der Großeltern Waldemar Rösler und Oda Hardt-Rösler ausgestellt werden könnten. Auch ihre eigenen Arbeiten sollten dort zu sehen sein.

Gemeinsam mit ihrem Mann Hanno Jochimsen machte sie sich auf die Suche und wurde schließlich in Kühlungsborn fündig. Nahe der Ostsee entdeckten sie ein geeignetes, wenn auch dringend renovierungsbedürftiges Haus mit einem wunderschön gelegenen Garten, der in der Vorstellung der Künstlerin bald eine farbige Oase sein würde.

Zuvor jedoch mußten viele Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt, mußte mit Behörden und Banken verhandelt werden. Als Hanno Jochimsen 2002 unerwartet starb, stand Anka Kröhnke allein vor einer schier unüberwindlich scheinenden Aufgabe. Aufgeben aber kam nicht infrage, schließlich hatte sich die Idee einer gemeinsamen Präsentation aller Kunstwerke in ihrem Kopf festgesetzt. Mit preußischer Energie schaffte sie es schließlich, alle Hindernisse zu überwinden, und eröffnete das Haus im Mai vergangenen Jahres.

Nun sind auch Nebengebäude fertig. Ab Ostern sind Feriengäste herzlich willkommen. Zwei große Räume, eine kleine Küche und ein Duschbad (insgesamt 85 Quadratmeter) warten auf Erholungssuchende, die sich auch für Kunst interessieren. Ein herrlicher Blick auf die Ostsee sowie im Frühjahr und Sommer ein wunderschöner Garten gehören mit zum Angebot.

Geöffnet ist das Atelierhaus Rösler-Krönke in der Schloßstraße 4 freitags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung (Telefon 03 82 93 / 1 53 39). – Übrigens: Das Ostseebad Kühlungsborn ist über die A 20, Ausfahrt Kröpelin, schnell und bequem zu erreichen. **os**

Beliebt

Herta Staal zum 75.



Herta Staal: *Bezaubernde Soubrette* Foto: Archiv kai-press

Herta Staal, in Wien geborene Schauspielerin und Sängerin, feiert am 29. März ihren 75. Geburtstag. Nach dem Besuch des Konservatoriums sowie der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien agierte sie als Soubrette und Schauspielerin in Graz, Wien, Berlin, München und Hamburg. Mit Filmen wie „Bezauberndes Fräulein", „Das tanzende Herz", „Clivia", „Meine Schwester und ich", „Schützenliesel", „Die tolle Lola", „Die Försterbuben", „Die Rosel vom Schwarzwald", „Die schöne Meisterin" und „Zwei Herzen voller Seligkeit" war sie in den 50er Jahren ein beliebter Leinwandstar. **kai-press**

Zum Nachdenken anregen

Norbert MATERN besuchte die Jugendbildungsstätte Essen-Callhorn

Nach einem eigenen Namen brauchte der Salesianerbruder Tratz beim Eintritt in seine Kongregation in den 70er Jahren nicht zu suchen: Seine Eltern hatten ihn auf Wirnto, einen Benediktinerabt des 12. Jahrhunderts taufen lassen. Der heutige Wirnto – Sohn einer Schlesierin und eines Königsbergers – aber entschied sich nach der Flucht aus Thüringen 1953 und der Ausbildung als Kunstglaser nicht für die schwarze Kutte der Benediktiner, sondern ohne kirchliches Gewand für die Arbeit mit Jugendlichen. Zunächst aber mußte er bei Rüdesheim als Erzieher geschult werden.

„Mit Don Bosco für die Jugend", so steht es auf einem Stein im Garten der Jugendbildungsstätte Essen / Callhorn im Bereich des Offizialats Vechta. Die Salesianer wirken in 130 Ländern; sie sind inzwischen nach den Jesuiten die weltweit größte katholische Ordensgemeinschaft, genauer gesagt Kongregation.

Der Kleinbus, mit dem Bruder Tratz Gäste vom acht Kilometer entfernten Bahnhof Essen / Oldenburg abholt, ist über und über mit Werbung beklebt. Bruder Wirnto ist Finanzleiter der kleinen Kommunität mit vier Patres und drei Brüdern und muß das Geld hereinholen. Zwei der Patres sind in Hemmelte und Bevern in der Seelsorge tätig, Pater Direktor Paul Thörner und Wirnto kümmern sich um die geistliche und übrige Betreuung ihrer jungen Gäste. Die 50 Betten im Haupthaus Don Bosco und dem 100 Meter entfernten Haus Rinaldi – benannt nach einem Nachfolger Don Boscos – sind fast immer besetzt. „Wir sind dieses Jahr voll ausgebucht."

„Jugendexerzitien, Besinnungstage und Vorbereitungen der Firmgruppen haben", so Pater Direktor, „einen besonderen Stellenwert." – „Die Firmlinge sind in einem besonders schwierigen Alter", wirft Bruder Tratz ein. Im Haus sind aber auch Georgspfadfinder und Kolpingsöhne, Schulklassen und Frauenverbände gern gesehene Gäste. Jedes Jahr zu Ostern finden sich Familien aus dem CVJM ein. Ökumene wird also groß geschrieben. Jugendliche haben rund um die Häuser genug Platz, auch Zelte aufzustellen. Neugierig streichen zwei Haflinger an den Zelten vorbei. Vor allem für Kinder sind sie eine große Freude. Reiten dürfen die Kinder aber nur unter Aufsicht. Auf der großen Freibühne wird gespielt. Wenn die kleine Kapelle nicht alle faßt, wird der Gottesdienst ins Freie verlegt. Ein großes Kreuz und eine hölzerne Muttergottesdarstellung bieten den Rahmen für religiöse Feiern.

Bruder Tratz hat sich aber auch um Jugendliche zu kümmern, die unfreiwillig in die Jugendbildungsstätte kommen. Strafrichter trauen den pädagogisch geschulten Salesianern viel zu. So können anstelle von Knast „Sozialstunden" in Callhorn abgeleistet werden. Straffällig gewordene Jugendliche haben in Garten und Haus zu helfen. Oft weigern sie sich, so daß ihnen der Bewährungshelfer mit Rückkehr ins Gefängnis drohen muß. „Besonders schwer", so Bruder Tratz, „ist es manchmal mit den Mädchen. Von Religiosität ist wenig zu spüren." Missioniert werden darf nicht, aber manchmal stellen die Jugendlichen Fragen. Ab und zu gibt es nach Tagen auch Anrufe, die beweisen, daß die Arbeit bei den Salesianern doch zum Nachdenken geführt hat. „Aber oft", so Bruder Tratz, „kommt das leider nicht vor."

Mit Erwachsenen diskutiert Bruder Wirnto mittwochabends und sonntagmorgens in der Kneipe unten im Haus Rinaldi. Als ihr Wirt aufgeben mußte, griffen die Salesianer zu. Sie garantieren ihren Gästen eine gewaltfreie Zone, „keine Schlägerei, kein Streit". ■

Ein Gruß

Begegnung in der Bahn

Es war um die Mittagszeit. Die S-Bahn war noch nicht voll besetzt um diese Tageszeit, und so suchte sich der alte Mann einen Platz, von dem aus er alles überblicken konnte. Mit der Linken hielt er eine Bierdose fest umklammert, aus der er ab und an einen kräftigen Schluck nahm. Der Geruch des Gerstensafts hing wie eine Wolke über ihm. Kein Wunder also, daß kein anderer Fahrgast die Nähe des alten Mannes suchte. Hinzu kam, daß er schmuddelig wirkte und nicht gerade vertrauenerweckend aussah. Schaute man jedoch genauer hin, dann sah man blitzend blaue Augen in einem wettergegerbten Gesicht, sah Hände, die nicht nur Bierdosen gehalten haben mochten, sondern von harter Arbeit geprägt waren, sah einen gebeugten Rücken, niedergedrückt von einer Last, die ihm zu schwer zu werden schien. Jedesmal aber, wenn ein Fahrgast aussteigen wollte, dann richtete er sich auf, blickte dem anderern hinterher und sandte ihm einen fröhlichen Gruß nach: „Einen schönen Tag wünsche ich ..." Viele der so Angesprochenen reagierten überhaupt nicht, manche schauten nur verächtlich in die Richtung, aus der dieser wohlgemeinte Wunsch kam. Was kostet es, einen solchen Gruß zu erwidern? Einen schönen Tag noch – ob der Alte ihn selbst auch gehabt hat? **SiS**

Dünenwelt und Dorfleben

Jahresausstellung im Kunsthaus Stade zeigt Bilder aus Nidden

Barbizon, Worpswede, Ahrenshoop und Nidden sind heute noch bekannte Namen, die für den Begriff Künstlerkolonien stehen. Maler wie Gauguin, Vogeler, Rousseau oder Pechstein haben ihnen einen festen Platz in der Kunstgeschichte gesichert. Zum ersten Mal in einem Lexikon erwähnt wurde der Begriff „Künstlerkolonie" im Jahr 1902. Im Brockhaus verstand man darunter „die zum Zwecke des Naturstudiums besonders von Malern seitab von den großstädtischen Kunstcentren gemeinsam gewählten Heimstätten".

Künstlerkolonien zählen zu den späten Blüten der Romantik. Im Zuge zunehmender Industrialisierung besannen sich Maler und Schriftsteller auf den Ruf Rousseaus „Zurück zur Natur". Fernab der meist überlaufenen Akademien wollten sie ihre Individualität wiederfinden – oder sie bewahren. Das enge Verhältnis von Kunst und Natur wird besonders in der Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts deutlich. Wenn auch die Entdecker der „paysage intime", wie man die Maler gern nannte, die sich schon um 1840 in dem Dorf Barbizon in Frankreich niedergelassen hatten, zunächst noch an ihr Atelier gebunden waren, fand man doch bald schon die ersten Impressionisten mit ihren Staffeleien in der freien Natur. Obwohl man Barbizon nicht unbedingt als Vorbild für die deutschen Künstlerkolonien bezeichnen kann, kamen doch gerade von dort die stärksten Wirkungen und Anregungen.

Wie jeder Künstler seine eigene Handschrift entwickelt, so hat auch jede Künstlerkolonie ihre ganz besondere Eigenart. Und es waren keineswegs nur Maler, die abseits der großen Kunstzentren unter lichtem Himmel arbeiten wollten. Auch Komponisten, Schriftsteller und Schauspieler fanden ihren Ruhepol in Künstlerkolonien. Rainer Maria Rilke etwa war von Worpswede derart begeistert, daß er von der unvergleichlichen Landschaft schwärmte: „Wo sie (unsere Vorfahren, d. Verf.) den Mund auftaten, um zu gähnen, da tun wir die Augen auf, um zu schauen; denn wir leben im Zeichen der Ebene und des Himmels." Und als Thomas Mann sich 1930 ein Sommerhaus in Nidden auf der Kurischen Nehrung bauen ließ, da bemerkte er: „Der einmalige Charakter dieses Landstrichs hat nichts Einschmeichelndes, er ist nicht schön im konzilianten Sinne, aber er kann einem ans Herz wachsen, davon kann ich ein Lied singen ..." Diese Äußerungen und natürlich die Gemälde der Künstler, die von der unvergleichlichen Schönheit der Landschaft kündeten, lockten natürlich bald auch viele Touristen an diese meist abgelegenen Winkel der Erde. Und aus war's mit der Ruhe.

Max Pechstein, der Nidden fünfmal besuchte, war bei seinem ersten Besuch vollauf begeistert. An Erich Heckel schrieb er 1909: „Bin seit gestern in Nidden / Ostpreußen – ganz fein auf der einen Seite Süßwasser im Haff, auf der anderen die Ostsee, man könnte auf der Seeseite sehr gut Akte malen, so menschenleer ist es. Bloß vier Sommergäste hier." Zwei Jahre später sah's dann anders aus. Pechstein 1911: „... wie sehr hat es sich verändert in meinen zwei Jahren Abwesenheit, ist viel besuchter und damit unangenehmer geworden durch die üblichen Neubauten. Aber trotz allem eine reiche Fundgrube für einen Maler ..."

> Max Pechstein war begeistert: »Bloß vier Sommergäste hier«

In Nidden lebten die Künstler oft bei Fischern und lernten so auch den harten Alltag kennen. Andere wieder zogen das Logis im Gasthof Blode vor. Im 1867 gegründeten Haus fanden sie für einige Wochen, manche sogar für Monate Unterkunft. Schon vor der Jahrhundertwende waren sie von nah und fern auf die Nehrung gekommen, um dort zu malen. Professoren von der Königsberger Kunstakademie brachten später ihre Schüler dort unter. Auch Lovis Corinth, Oskar Moll und Max Pechstein bezogen für eine Weile das von Hermann Blode eingerichtete Atelier. Viele Künstler bezahlten ihre Schulden bei Blode übrigens mit Kunstwerken, so daß bald eine ansehnliche Sammlung die Wände des Gasthofes zierte. Als der Wirt 1934 starb, übernahm sein Schwiegersohn, der Maler Ernst Mollenhauer, der 1920 Blodes Tochter Hedwig geheiratet hatte, die Leitung des Gasthofes. Er blieb bis zum bitteren Ende auf der Nehrung und mußte mit ansehen, welches Unheil in diesem Paradies angerichtet wurde.

„Wer war nicht in den Bann dieses Zaubers geschlagen, der seinen Fuß auf dieses Eiland setzte?" schrieb Mollenhauer. Nidden wurde „nicht nur für die neuere Kunst des deutschen Ostens bedeutsam, Nidden bewirkte noch wesentlich mehr. Es war eine Malerlandschaft mit Licht und Raum und Wasser und Sonne ..."

Licht und Raum, Wasser und Sonne kann man auch auf den Bildern entdecken, die derzeit im Stader Kunsthaus ausgestellt werden. Im alten Kaufmannshaus am Wasser West inmitten der bezaubernden historischen Altstadt gelegen, präsentiert der Museumsverein Stade in seiner Reihe mit deutschen Künstlerkolonien nun Gemälde und Grafik, die Künstler in Nidden schufen oder die aus der Erinnerung heraus entstanden. Nach den Kolonien Worpswede, Schwan, Usedom, Ahrenshoop, Fischerhude und Ekensund steht nun Nidden im Mittelpunkt des Interesses, und das fast ein ganzes Jahr lang.

Der größte Teil der Exponate stammt aus dem Ostpreußischen Landesmuseum. Dort in der Lüneburger Ritterstraße hat die Stader Ausstellung nun keineswegs große weiße Löcher an den Wänden hinterlassen, wie Jörn Barfod vom Landesmuseum der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* glaubhaft – und mit einem Schmunzeln – im Rahmen der Ausstellungseröffnung versicherte. Aus Platzgründen können viele Bilder im Landesmuseum gar nicht gezeigt werden; es handelt sich also keineswegs um Werke aus der zweiten Reihe. Und so kann sich der Besucher der Stader Ausstellung nicht nur an berühmten Namen erfreuen, sondern auch viele Werke von weniger bekannten Künstlern und Künstlerinnen bewundern, die vor den einmaligen Landschaft, vom hohen Himmel und dem unvergleichlichen Licht auf der Kurischen Nehrung begeistert waren. Neben Max Pechstein, von dem der Holzschnitt „Fischer in Kneipe" aus dem Jahr 1922 zu sehen ist, neben mehreren Arbeiten von Karl Eulenstein, von Hans Kallmeyer, von K.H. Buch und von Eduard Bischoff fallen vor allem Gemälde von Martha Worringer, Hermann Wirth und dessen Ehefrau Edith Wirth-Sukkau oder von Heinrich Bromm auf. Von Carl Knauf, der sich einst ein Haus auf der Nehrung bauen ließ, ist auch ein Motiv zu sehen, das den Titel „Bedeckter Tag" trägt. Dicke Wolken hängen über dem Nehrungsparadies, und verhaltenes Licht färbt die wenigen Bäume in ein fahles Graublau. Auch Eduard Bischoff hat ein für Nehrungsmaler seltenes Motiv festgehalten: den Winter am Strand von Pillkoppen. Ganz gleich ob Elche oder Kurenkähne, Dünenwelt oder Dorfleben, die Bilder strahlen alle eine unvergleichliche Atmosphäre aus.



Kunsthaus in Stade: *Das ehemalige Kaufmannshaus (Mitte) beherbergt heute alte und neue Kunst.* Foto: Osman

Klaus Piller, der Vorsitzende des Museumsvereins, sprach während der Eröffnung denn auch von Bildern voller Farbigkeit, eben „bildschönen" Kunstwerken. Eigens aus Mainz angereist war Maja Ehlermann-Mollenhauer, die Tochter und rührige Nachlaßverwalterin des Malers Ernst Mollenhauer, von dem das Motiv „Nidden mit Leuchtturm" in der Ausstellung zu sehen ist. Piller gab schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß Stade einst als „Stadt der Künstlerkolonien" ein Begriff in der Kunstszene werden würde, so plane man nach Nidden auch noch Dachau, Barbizon, Willingshausen und Skagen mit Ausstellungen zu würdigen. Da gibt's noch viel zu tun in der Schwingestadt. **Silke Osman**

Die Ausstellung ist noch bis zum 15. Januar 2006 zu sehen. Das Kunsthaus am Wasser West in Stade ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr, am Wochenende bis 18 Uhr geöffnet. Im April / Mai wird im Atelier im Bauernhaus, Fischerhude, ein Begleitbuch zur Ausstellung erscheinen: Jörn Barfod, Nidden – Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung (144 Seiten, etwa 80 Abb., 12 Euro).

Die Kontakte zu den Malern gepflegt

Ausstellung im Museum Folkwang Essen: Künstler der »Brücke« in der Sammlung Hagemann

Nicht nur in der Welt der Literatur gibt es was zu feiern (200. Todestag von Friedrich Schiller), auch die Freunde expressionistischer Kunst kommen in diesem Jahr auf ihre Kosten. Die Gründung der Künstlergemeinschaft „Brücke" am 7. Juni vor 100 Jahren ist Grund genug, landauf, landab Ausstellungen unter dem Thema „100 Jahre Brükke" zu veranstalten. Sogar in Spanien sind Werke zu sehen, etwa im Museo Thyssen Bornemiza Madrid bis 15. Mai, eine weitere Station der Ausstellung ist in Barcelona das Museu Nacional d'art de Catalunya (7. Juni bis 4. September). In Aachen werden unter dem Titel „Lebenslust und Todesfurcht" Grafiken der Brücke-Künstler sowie von Otto Dix, Max Beckmann und Edvard Munch gezeigt (bis 15. Mai). Bremen präsentiert in der Kunsthalle Aktzeichnungen sowie Jahresmappen der Künstlergruppe (8. April bis 12. Juni). Auch im Landesmuseum Münster werden Werke der Brücke-Künstler ausgestellt (bis 1. Mai). In der Staatlichen Galerie Moritzburg (Halle / Saale) sind Werke aus der Sammlung Hermann Gerlinger (4. Juni bis 21. August) und im Städtischen Museum Jena Bestände der Sammlung Martha und Paul Rauert (5. Juni bis 21. August) zu sehen. Die Hauptstadt bietet gleich zwei Ausstellungen an: Frühe Druckgrafik wird im Brücke-Museum gezeigt (4. Juni bis 11. September), die Neue Nationalgalerie präsentiert Gemälde, Zeichnungen und Druckgrafik (7. Juni bis 11. September).

„Unbeeinflußt durch die heutigen Strömungen, Kubismus, Futurismus usw., kämpft sie für eine menschliche Kultur, die der Boden einer wirklichen Kunst ist", schrieb Ernst Ludwig Kirchner 1912/13 in der Chronik über die Künstlervereinigung „Brücke". – Es war der Schwanengesang für die Gruppe, denn als der Text erschien, waren die so unterschiedlichen Charaktere bereits auseinandergegangen. Nahezu zehn Jahre hatten Kirchner, Erich Heckel, Hermann Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff gemeinsame Vorstellungen von Kunst vertreten. Fritz Bleyl, Otto Mueller und Emil Nolde gehörten eine zeitlang ebenfalls zu dieser Künstlergemeinschaft, die heute als die engste und fruchtbarste ihrer Art gilt und zu den einflußreichsten und folgenreichsten deutschen Künstlervereinigungen des frühen 20. Jahrhunderts zählt.

Eine weitere Ausstellung zur Erinnerung an die Gründung vor 100 Jahren ist im Museum Folkwang Essen noch bis zum 15. Mai zu sehen (Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Freitag 10 bis 24 Uhr). Gezeigt werden Werke aus der Sammlung des Chemikers Dr. Carl Hagemann (1867–1940), die zu den bedeutendsten in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählt. Im Mittelpunkt seiner mehr als 1.200 Werke umfassenden Sammlung stehen die Arbeiten der Expressionisten, darunter die der „Brücke", die jetzt in Essen zu sehen sind. Lange Jahre korrespondierte Hagemann auch mit den Künstlern. Besonders intensiven Kontakt pflegte er zu Ernst Ludwig Kirchner, gehörte sogar zu dessen wenigen Freunden. Hagemann und seinen Erben gelang es auch während der Herrschaft der Nationalsozialisten die Sammlung, die im Frankfurter Städel lagerte, zu retten. Der Kern der Sammlung befindet sich noch heute dort.

> In der Familie fand der Sammler kaum Unterstützung

Ein die Ausstellung begleitendes Buch aus dem Verlag Hatje / Cantz rekonstruiert nun das historische Profil der Hagemannschen Sammlung und präsentiert ihre Glanzstücke: **Künstler der Brücke in der Sammlung Hagemann. Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff, Nolde** (Hrsg. Städelsches Kunstinstitut und Städtische Galerie, Frankfurt am Main, Museum Folkwang Essen, 192 Seiten, 155 Abb., davon 82 in Farbe, gebunden mit Schutzumschlag, 29,80 Euro). Ausgewiesene Kenner der Sammlung beleuchten die Person Hagemanns, aber auch dessen Umfeld und die Entwicklung dieser bedeutenden Sammlung.

Hagemann war ein Sammler aus Passion, einer, der mit viel Sachverstand heranging und sich die Auswahl nicht leicht machte. „Oft brauchte er Monate und Jahre für eine Entscheidung, und manche Bilder hat er auch später wieder umgetauscht, wenn sich eine Wahl nicht bewährte", schreibt Hans Delfs. In seiner Familie fand er auch nicht viel Unterstützung; insgeheim schüttelte man den Kopf über die Leidenschaft des Sammlers.

Was Hagemann heute so sympathisch macht, ist nicht zuletzt auch die Tatsache, daß er mit den Kunstwerken lebte. So fanden sich in seinem Schlafzimmer Werke von Karl Schmidt-Rottluff, im Eßzimmer Arbeiten von Ernst Ludwig Kirchner und im Arbeitszimmer solche von Emil Nolde. Vorbilder für das Leben mit der Kunst werden auch die Künstler selbst gewesen sein, die sich unbefangen mit Kunst umgaben. „Lebens- und Arbeitsraum", so Eva Mongi-Vollmer, „waren gerade bei den Künstlern der ‚Brükke' zu einer Einheit verschmolzen und bildeten dadurch eine selbstgeschaffene Welt." Eine Welt, in der Kunst zu lebendiger Wirklichkeit wurde. **os**

Hilfe in großer Not

Von Kurt BALTINOWITZ

Weit entfernt vom nächsten Dorf, gut getarnt im Unterholz eines kleinen Mischwaldes, bewohnte der Bundesvorsitzende der Berufsosterhasen, Leporicos, genannt „Der Wohltäter“, mit seiner Hasenfrau Leporita, die den Kosenamen „Goldschnute“ trug, eine moderne Sasse, ausgestattet mit Mini-Computer, Faxgerät und Telefon. Wohl einmalig in der Osterhasengeschichte, daß der oberste Osterhase im Wald kampieren mußte, doch er hatte keine andere Wahl, denn auch sein Hasenleben war ständig bedroht von skrupellosen Jägern, die auf alle Hasen rücksichtslos ballerten – sogar auf Osterhasen.

Jetzt tobte wieder einmal die gnadenlose Treibjagd. Daß erneut viele Osterhasen den Schrotkugeln zum Opfer fallen würden, stand außer Frage. Darunter würden auch zahlreiche Berufsosterhasen sein. Und die mußten ersetzt werden, wenn viele Kinder nicht vor leeren Osternestern stehen sollten. Das Problem zu lösen, oblag nun einmal dem Bundesvorsitzenden der Berufsosterhasen, der als Chef der Osterhasenschule sich um den Nachwuchs hingebungsvoll kümmerte.

Und um den Nachwuchs stand es nicht schlecht. Allein seine attraktive „Goldschnute“ hatte ihm im vergangenen Jahr 55 Häslein geschenkt, darunter 20 Rammler, die schon teils in Ausbildung waren, jedoch noch nicht einsetzbar. Die durch brutale Jäger gerissenen Lücken ließen sich allerdings kaum füllen. Fast täglich trafen Schrekkensmeldungen ein.

„Hier, schau mal, Leporicos, ein Fax aus Wehlenstein: 122 Osterhasen innerhalb zweier Tage abgeknallt“, seufzte Goldschnute. „Bald bin ich mit meinen Nerven am Ende! Was können wir nur machen?“

Leporicos nagte nachdenklich an seiner Karotte, stützte sein weises Haupt in die Pfoten und sagte mit schleppender Stimme: „Augenblicklich fällt mir nichts ein. Ich hab’ mir doch die größte Mühe gegeben, allen Berufsosterhasen eine intensive Ausbildung angedeihen zu lassen. Jeder Absolvent hat das Tarnen und Täuschen, das blitzartige Hakenschlagen und den Überraschungsweitsprung ausgiebig geübt. Soll das alles umsonst gewesen sein?“

> Das Tarnen, Täuschen und Hakenschlagen wurde ausgiebig geübt

„Beruhige dich, mein Rammelchen! Wir hatten doch schon oft große Schwierigkeiten, die schließlich immer gelöst wurden“, sagte die Häsin tröstend. „Ich schau mal im Internet nach. Es könnte ja sein, daß Leihosterhasen angeboten werden. Das wäre eine Lösung!“

„Schon, nur wie du selbst weißt, ist unsere Kasse leer“, gab der Hasenmann zu verstehen. „Doch da fällt mir etwas ein: Vor Jahren habe ich doch mal einem holländischen Kollegen ausgeholfen, ihm mehrere Leihosterhasen unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Da könnten wir ja mal nachfragen ... Wie viele Ausfälle haben wir überhaupt bundesweit?“

Goldschnute warf den Computer an, rümpfte das Näschen und sagte dann bedrückt: „Etwa 2.000 ... Können auch ein paar mehr sein!“

Geschockt schlug Leporicos die Pfoten über dem Kopf zusammen und stöhnte: „Diese Menge leiht uns niemand. Ein Fiasko! Allein schon die Vorstellung, daß zu Ostern viele Kinder vor leeren Nestern stehen, bringt mich fast um den Verstand. Und wir müssen damit rechnen, daß noch mehr Opfer gefordert werden könnten, denn die Treibjagd ist noch nicht zu Ende. Wir sitzen hier einigermaßen sicher, doch die Kollegen ...“ – „Wart mal“, unterbrach ihn Goldschnute, „ich frag’ mal in Dänemark an. Die haben bekanntlich immer Osterhasenüberschuß. Vielleicht ...“

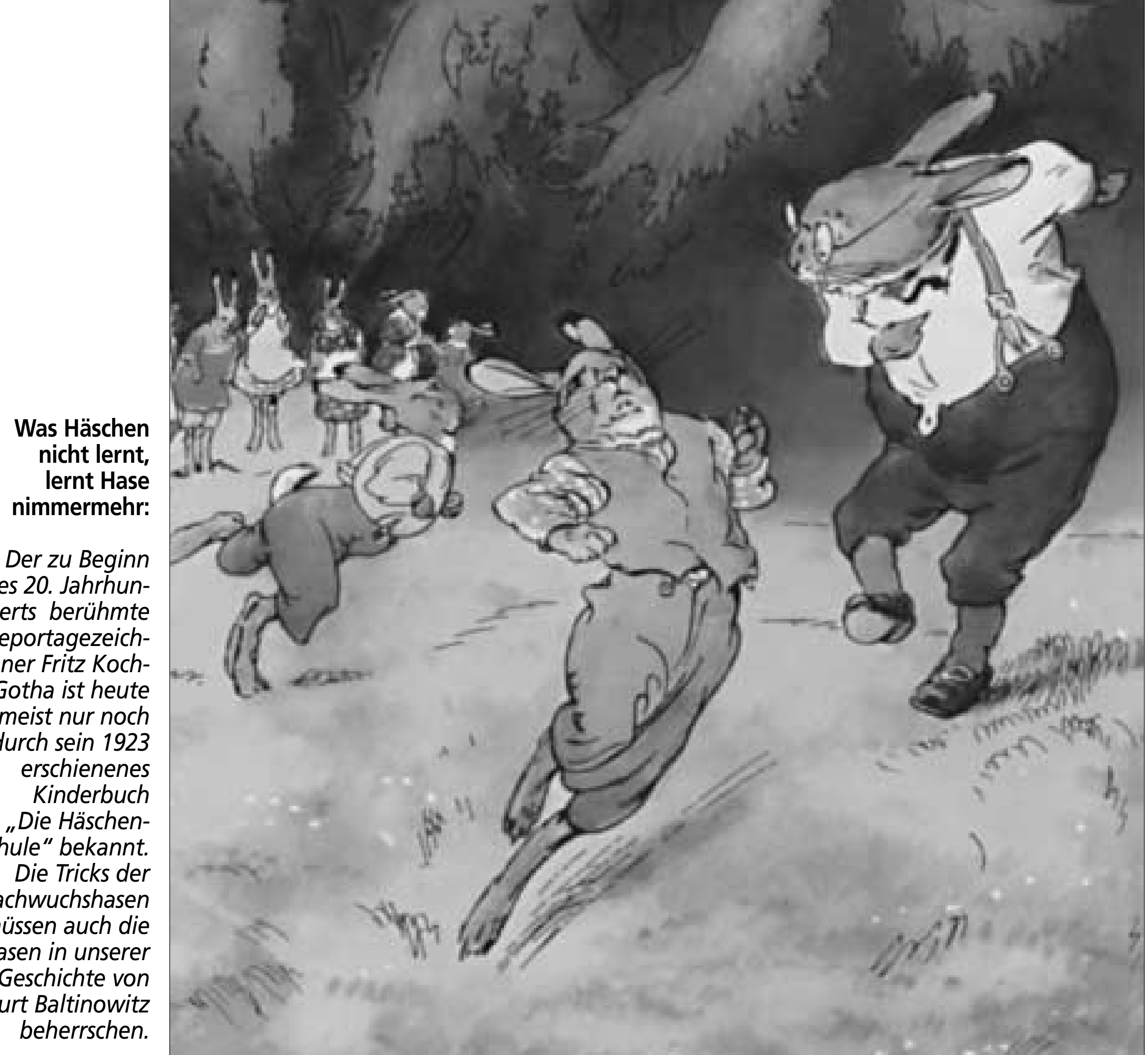
Sie stockte. Auch Leporicos spitzte die Löffel: Schüsse und Hundegebell waren zu hören, rasch näher kommend, schneller, als dies dem Hasenpärchen lieb war. Die Situation wurde ernst. Schon drangen die Hunde gefährlich kläffend in das Waldstück ein, gefolgt von einer Gruppe schießwütiger Jäger. In letzter Sekunde setzte die Häsin noch einen Notruf ab. Dann liefen beide um ihr Leben und erreichten glücklich den Waldrand, vor dem sich ein umgepflügtes Feld erstreckte, das gute Deckungsmöglichkeiten bot. Außer Atem schauten sie sich kurz um, keine Verfolger, denn die Hunde hatten die Sasse aufgespürt und die Jäger auf den Plan gerufen. Die staunten, als sie die Mini-Computeranlage entdeckten und sich damit beschäftigten, was den beiden Hasen einen enormen Fluchtvorsprung sicherte. Sie konnten sich endgültig in Sicherheit bringen.

In einem Hühnerstall waren sie gelandet. Eine Notlösung. Bleiben konnten sie hier nicht – und wollten es auch nicht, denn ihr Ziel war die Osterhasenschule, die außerhalb der Treibjagdgebiete lag. Nach vier Tagen war das Ziel erreicht.

„Wir haben euren Notruf empfangen. Was habt ihr nur für ein Glück gehabt“, empfing der Übungsleiter das völlig erschöpfte Paar und servierte zur Stärkung Karottensaft, Grünkohl und Weißkohlsalat. Dann schliefen sie sich erst einmal in der Gästesasse richtig aus. „So, Chef, und nun eine gute Nachricht“, sagte der Übungsleiter am anderen Tag während des Frühstücks. „Der Schlußsatz eures Notrufs, daß wir Personalsorgen haben, wurde nicht nur von uns empfangen, sondern auch von allen Berufsosterhasenvereinigungen innerhalb der EU. Bei mir liefen die Telefone heiß. Hier, das ist die Angebotsliste!“

Eher skeptisch nahm Leporicos die Liste in die Pfoten, doch gleich hellte sich seine Miene auf, als er die Zahl 4.000 las. „Das darf doch wohl nicht wahr sein?“ sprudelte es aus ihm heraus. „Wie hast du das nur geschafft?“

„Nun, du siehst es ja“, entgegnete der Übungsleiter voller Stolz. „Osterhasen sind nun mal solidarisch, wenn es darauf ankommt ...“ – „Wir sind dir ja so dankbar für dein Engagement“, fiel ihm Leporita ins Wort. „Das ist wirklich wie in einem echten Märchen.“ – „Ja, ja, wie im Märchen“, sagte Leporicos schmunzelnd. „Wollen wir hoffen, daß die Kinder auch fernerhin an den Osterhasen glauben, das Märchen vom eierlegenden Osterhasen Bestand hat und wir nicht unseren Beruf verlieren ...“ ■



Was Häschen nicht lernt, lernt Hase nimmermehr:

Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts berühmte Reportagezeichner Fritz Koch-Gotha ist heute meist nur noch durch sein 1923 erschienenes Kinderbuch „Die Häschenschule“ bekannt. Die Tricks der Nachwuchshasen müssen auch die Hasen in unserer Geschichte von Kurt Baltinowitz beherrschen.

Foto: Archiv

Ein kleines Osterwunder

Von Gabriele LINS

Der Kleine wurde am Ostermontag getauft. Trotz der schönen kirchlichen Feier war die Stimmung im Saal, in dem die vornehmen Gäste nun beim Festessen saßen, steif und ungemütlich. Luise Singer sah in die gleichgültigen Gesichter um sich herum und legte ihr Besteck hin, als habe sie plötzlich der Appetit verlassen. Man hatte sie als ehemalige Kinderfrau des jungen Vaters anstandshalber eingeladen, aber am liebsten hätte man es gelassen, das fühlte sie. War sie diesen Leuten zu einfach?

Auch der kleine Tom langweilte sich als einziges Kind zwischen all den Erwachsenen. Er stellte sich neben den Stuhl, auf dem die alte Dame mit den tiefen Falten im Gesicht saß, und ließ seinen angebissenen Schokoladenosterhasen in ihren Schoß fallen. Ihm war nach Streit zumute, er wollte sie ärgern. Mal sehen, was sie sagte. Aber die Oma schimpfte ja gar nicht, sie lächelte nur. „Weißt du, wo das Osterhasenparadies liegt?“ fragte sie ihn. Dem Jungen war das egal. Er wußte ohnehin, daß es so etwas nicht gibt, weder Osterhasen, die Eier anmalten, noch ein Paradies, in das Hasen hineinkamen, aber Leuteärgern war cool. Noch schöner waren die dummen Reden, die er sich daraufhin anhören mußte, zum Kaputtlachen.

Das angestrengt dahintröpfelnde Gespräch der Gäste verstummte auf einmal, als die etwas zittrige, aber gut vernehmliche Stimme Luise Singers ertönte: „Hinter bunten Wäldern und Seen aus lauter Farben findet man das Land ‚Ich-weiß-nicht-wo‘, und genau da drinnen liegt das Osterhasenparadies ...“

Tom biß ein weiteres Stück von seinem Hasen ab und fragte: „Wie soll das komische Land heißen?“ Die alte Frau sah Einsamkeit in den Augen des kleinen Jungen und mußte an ihre eigenen Kinder denken, denen sie unzählige Märchen und Geschichten erzählt hatte, und schon waren Schmerzen vergangen und Tränen getrocknet. Schöne Zeiten waren das, als sie noch gebraucht wurde.

Jetzt spann sie die Geschichte weiter, erzählte vom Land „Ich-weiß-nicht-wo“, in das nur fleißige Osterhasen hineingelassen wurden. Tom sagte kein einziges Mal „Du spinnst“, wie so oft zu seiner Mutter. Er vergaß sogar die Schokolade zu essen.

Als der Täufling weinte, erwachte Luise Singer aus ihren Träumen, strich sich über die Augen und sagte: „Na ja, und so weiter ...“

„Mehr, erzähl mehr!“ bat Tom lautstark. Auch aus dem Kreis der Festgäste forderten Stimmen: „Ja, bitte weiter, nun müssen Sie auch noch den Schluß erzählen!“

Die alte Dame wunderte sich. Diese Stille im Raum, wie in einem Kindertheater, wenn der Vorhang endlich nach oben schwebt. Sie nahm ihren bunten Faden wieder auf: „Weil der kleine Hase mit leeren Pfoten vor der Tür des Osterhasenparadieses stand, durfte er nicht hinein.“

„Warum kann ihm nicht jemand ein paar Eier schenken, damit es so aussieht, als wäre er fleißig gewesen?“ fragte Tom. „Aber das wäre ja unfair den anderen Häschen gegenüber“, sagte ein Herr mit tiefer Stimme. Zustimmendes Gemurmel der Leute. „Der Junge hat aber Recht“, meinte eine Frau mit einer kunstvollen Turmfrisur, „wo kämen wir hin, wenn wir alles so genau nähmen, nicht wahr?“

„Weiter!“ riefen die Gäste. „Örre!“ bestätigte das Baby.

In welch kurzer Zeit sich die Gäste doch verändert hatten, stellte Luise Singer fest. In Augen, die vorher leer vor lauter Gleichgültigkeit waren, strahlte jetzt kindliche Erwartungsfreude, und Mundwinkel, vorher auf Halbmast, zeigten nun in einem Halbkreis nach oben. Die Leute sahen auf einmal wie Menschen aus und nicht wie steife Anziehpuppen.

Als der letzte Gast gegangen war, fand die Familie den kleinen Tom auf einem Stuhl neben dem Kinderwagen. Er erzählte dem Täufling von einem gewissen Hasen, der doch noch in das Osterhasenparadies gekommen war. Das Baby wischte mit den Fäustchen durch die Luft und gluckste begeistert. „Es versteht mich“, rief Tom und strahlte. ■

In Gottes Hand

Von Hans THOMA

Ich komm’, weiß nit woher,
ich bin und weiß nit wer,
ich leb, weiß nit wie lang,
ich sterb’ und weiß nit wann,
ich fahr’, weiß nit wohin:
Mich wundert’s,
daß ich fröhlich bin.

Da mir mein Sein so unbekannt
geb’ ich es ganz
in Gottes Hand,
die führt es wohl,
so her wie hin:
Mich wundert’s,
wenn ich noch traurig bin.

Preußische Zeitung

UNABHÄNGIGE ZEITUNG  FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 8 – Folge 1

26. März 2005

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Immanuel Kant und die Zukunft Europas

»Ich spreche aus einem Trümmerhaufen«: Rundfunkansprache des Dekans der Philosophischen Fakultät der Albertina, Prof. Eduard Baumgarten, im März 1945 aus dem eingeschlossenen Königsberg

Ich rede in niemandes Auftrag. Ich habe von mir aus als der derzeitige Inhaber des Königsberger Philosophischen Lehrstuhls, des Lehrstuhls von Immanuel Kant, um die Möglichkeit gebeten, über den Rundfunk das Wort zu ergreifen. Wer im Angesicht Kants redet, redet im Angesicht Europas. Zu Kants Gedächtnis und für die Zukunft Europas will ich sagen, was ich zu sagen habe.

Ich spreche aus einem Trümmerhaufen. In zwei Nächten des vergangenen Augusts haben britische Bomber Leben und Gestalt der Innenstadt Königsbergs ausgelöscht. Ich spreche nicht von den menschlichen Geschehnissen, die sich auf der Dominsel, die von zwei Flußarmen des Pregel eingeschlossen ist, ereignet haben. Jene höllischen Nächte enthüllen auch in dieser Zeit, daß die Grausamkeit des gegenwärtigen Krieges auch schon unter uns Europäern – von den Grausamkeiten der Russen schweige ich – so ins Maßlose gestiegen sind, daß am Ende dieses Krieges keiner, kein einziger der Beteiligten, und sei er von Hause aus noch so selbstgerecht gesonnen, über den Gegner moralisch Gericht halten könnte, ohne damit sein eigenes, innerstes Gewissen zu schänden, ohne Gott zu lästern. Ich weiß sehr wohl, daß dies in den Wind gesagt sein wird für den Fall, daß Deutschland in dem jetzigen Kampf erläge. Allen Warnungen vernünftiger Menschen in allen Lagern zum Trotz würde dann der letzte Akt dieses Krieges ein Aufstand der Pharisäer sein. Sie würden nichts Besseres zu tun wissen, als einen unmännlichen Haß ans Werk zu schicken, um wie 1919 im Gefolge einer erneuerten Kriegsschuldagitation ihre politische Verantwortung für einen wehrhaften Frieden, für einen tragfähigen Aufbau der europäischen Völkergesellschaft zu verspielen.

Ich möchte indessen nicht vom Vorübergehenden und vom Zufälligen reden, sondern vom Festgegründeten und Dauerhaften. Wie durch einen Zufall haben die britischen Bomber das Grabmal Kants nicht zerstört. Es würde indessen auch seine Zerstörung überdauern. Sie haben das Schloß zerstört, sie haben den Dom zerstört. Das Bild aber dieses Doms und dieses Schlosses steht in unserem Gedächtnis und so das Bild Ostpreußens, des immerdar deutschen Landes an der Ostsee. Der verantwortliche Staatsmann einer der großen Nationen, die gegen uns im Felde stehen, der englische Premierminister hat kürzlich gemeint, eine Bedrohung des künftigen Friedens werde aus einer Annexion Ostpreußens durch Sowjet-Polen nicht erwachsen, wenn alle Ostpreußen in das Innere Deutschlands umgesiedelt würden. Der englische Premier hat, glaube ich, vergessen, daß die Ostpreußen nicht nackend und nicht ohne Gedächtnis ins Innere des Reiches vertrieben werden können. Der ostpreußischen Landschaft würde ihr

Nur noch ein Trümmerhaufen: *In nur zwei Nächten im August 1944 zerstörten britische Bomber mit Königsberg auf ewig eine jahrhundertealte Kulturhauptstadt. Eingeschlossen in der Stadt, hofften die Überlebenden dieser Bombennächte im Frühjahr 1945 vergebens auf Rettung. Hunger, Krankheiten und die Willkür der Anfang April einmarschierenden Roten Armee kosteten unzähligen Menschen das Leben.*

Foto: Archiv

Kleid bleiben; der Name Kants aber, und in eins mit diesem Namen die innere Macht des Königsberger Doms, an dessen Seite er ruht, das Bild des Schlosses, von dem aus die gleiche Kraft des preußischen Ordens bis nach Riga, Narwa hinauf den Geist und Gesittung Europas trug, würde ihr inbrünstiges Gedächtnis, ihr Gebet sein.

Ostpreußen wird in der Erinnerung der Menschen weiterleben

Wer aber die Hand aufhebt gegen den deutschen Namen – gegen Ehre und Dasein der Deutschen in den Ruinen des Schlosses, des Doms und in der unversehrt ragenden Grabstätte Kants, der hebt die Hand auf gegen die Zukunft Europas. Europas wahre Zukunft und Europas wahres Gedächtnis bilden einen unteilbaren Leib. Wohl ist der unendliche Schatz der deutschen Städte, von Freiburg bis Reval, äußerlich so gut wie vertilgbar. Aber nicht ist vertilgbar das innere Bild, das nun als Sehnsucht und Schwur fortlebt. Wehe jedem Versuch, Europa gegen die Wahrheit dieses Bildes willkürlich zu formen. Ein jeder solcher Versuch würde früher oder später in weiterem Blut und in weiterem Unheil endigen. Wohl sind Millionen Deutscher vom Leben zum Tode gebracht oder in Rußland gefangen und weitere Millionen können auseinandergetrieben und getötet werden. Aber diese furchtbare Schwächung und Einbuße an einfacher deutscher Lebenskraft, die vielen unserer Gegner als wünschenswert erscheint, wird unentrinnbar aufgewogen werden durch die steigende machtvolle Erinnerung im deutschen Herzen an die gigantische Tapferkeit in den Jahren 1914 bis 1918 und 1939 bis heute und bis zum Ende des Krieges.

Sollten wir fallen – so lebt die Legende, das Vorbild. Der Funke im zerstörten Herd stirbt nicht.

Wir hier in Königsberg spüren in uns die fortlebende Kraft Kants. Von diesem großen deutschen Mann wollen wir jetzt sprechen. Kant hat die Deutschen dazu zu erziehen versucht, in persönlicher Verantwortung zu handeln. Er hat zugleich dafür gesorgt, daß diese innere Verantwortung und Gewissenhaftigkeit der Person nicht den Charakter des engen Gewissens oder der Rechthaberei annahm. Er hat dem persönlichen Gewissen den Charakter weitester Weltoffenheit verliehen, indem er von Menschen forderte: *Handele so, daß deine Handlung zugleich als allgemeines Gesetz dienen kann.*

Diese Forderung ist bekannt als Kants kategorischer Imperativ. In ihr ist alles auf diese persönliche, zugleich aber allgemeine Gesinnung angelegt. Der äußere Erfolg seines Handelns, sei es der eigene persönliche Nutzen oder der unmittelbare sachliche Nutzen seines Tuns, soll den Handelnden weder leiten noch überhaupt interessieren. So fordert Kant. Damit er aber auch in diesem Punkte nicht mißverstanden werde, damit er keine Pharisäer erzöge, die sich jederzeit hinter ihrem „guten Willen“, hinter ihren „guten Motiven“ verschanzen können, ganz einerlei, was sie unterdessen Böses bewirken, hat Kant in seinen Königsberger Vorlesungen immer wieder die jungen Menschen dazu erzogen, bei allem ihrem Tun sich drei Fragen vorzulegen:

Der Verstand des Menschen soll fragen: Was will ich? Das kann er nur herausfinden, indem er „selbst denkt“, indem er sich vom Lärm des Tages, vom Hören-Sagen, von der öffentlichen Meinung, von allen gängigen Vorurteilen freimacht, die Situation mit seinen eigenen Augen prüft und auf der Waage wirklicher eigener Erfahrung und selbstgewonnener Überzeugung abwägt.

Das Gefühl des Menschen soll fragen: Worauf kommt es an? Diese Frage, die von der theoretischen Prüfung des Wünschenswerten zur praktischen Überlegung des Möglichen übergeht, kann er sich nur beantworten, indem er sich teilnehmend „in die Standorte aller anderen hineindenkt“, indem er hierdurch sein persönliches und subjektives Denken so zur Objektivität und Kameradschaft, zur Sachlichkeit und echten Partnerschaft sozialisiert.

Die Vernunft soll schließlich fragen: Was kommt heraus? Diese Frage kann ein Mensch nur beantworten, indem er „konsequent“ denkt, das aber heißt, indem er auf die Folgen, die sein Denken und Tun im Rahmen des Ganzen bewirken wird, hinaussieht. Nur im Blick auf die Folgen im ganzen wird sein Tun im einzelnen ihm klar, wird jeder einzelne Schritt zu einem freien Schritt, der geführt ist, der als rechtes Mittel zum rechten Zweck ganz rein von mir selbst als Mensch gewollt werden kann. Nun – ein Handeln in diesem Geist wird Zug um Zug mit der eigenen Freiheit zugleich die Achtung vor der Freiheit jedes anderen Menschen ausbilden.

So kam Kant von selbst auf seine zweite Formel des Kategorischen Imperativs: *Handle so, daß du einen anderen Menschen nie als bloßes Mittel zum Zweck benützest, sondern jederzeit in ihm die Person und ihre Freiheit achtest.*

Vor zwei Jahren habe ich in der Kant-Gesellschaft in Königsberg eine Rede gehalten, in der ich die zweite Formel des kategorischen Imperativs wiederholte: *Behandle deine Partner so, daß du in ihnen niemals dein Mittel und Werkzeug siehst, sondern immer zugleich ihren eigenen Willen achtest, der sie von sich aus an die Gemeinschaft Europas bindet.*

Ich wiederhole diese Worte, heute, wo ganz Europa in Königsberg sich wehrt, gegen die „Macht der moralischen und geistigen Krankheit des Kommunismus“, der „in der arktischen Nacht seine Bajonette wetzt und mit trotzig hungrigem Munde“ gegen die reiche Schönheit und Individualität unseres europäischen Lebens „seine Lehre des Hasses und des Todes verkündet“. Das sind Churchills Worte. Uns aber dünkt, daß nicht nur das Licht jener Kantischen Formel gegen die wüste arktische Nacht in uns allen angefacht werden muß, sondern, daß es darüber hinaus Zeit sei, daß alle Männer, die miteinander für Bestand oder Untergang Europas einst die Verantwortung tragen werden, sich herauslösen aus dem Gesetz der Trägheit, zu dem sie gefesselt erscheinen, aus dem bloßen Maschinengang dieses Krieges, dessen Ziele und Fronten längst verwirrt sind. Ich sage, es sei für die Verantwortlichkeit Europas an der Zeit, daß sie sich aus der Trägheit herausziehen und als Männer die drei Fragen an sich richten:

Was will ich?
Worauf kommt es an?
und vor allem die Frage der Vernunft: Was kommt heraus?

Sollte aber in diesem Augenblick ein Neutraler oder ein Gegner sich verwundern: „Was will ein deutscher Gelehrter mit solchem Appell in dieser Stunde?“, so will ich zuletzt auch hierauf antworten: Ein englischer Politiker und bedeutender Staatsdenker hat die Feststellung getroffen, daß von den zwei Fundamenten aller zwischenvölkischen Politik – Gewissen und Gewalt – das Gewissen gegenüber einem Partner nur dann zu Wort kommt, wenn die Gewalt- oder Machtverhältnisse so sich lagern, daß ein eigenes Interesse entsteht, auf das Gewissen zu hören.

Die Menschen sollten endlich anfangen, auf ihr Gewissen zu hören

Ich glaube, diese Stunde ist gekommen. Die Gewalt- oder Machtverhältnisse in Europa haben sich in den letzten Wochen – wenn auch vielleicht vorübergehend – so verschoben, daß aus dem aktuellen Stand der Waage Europa / Asien plötzlich ein völlig verändertes rasantes „Interesse“ für alle untereinander noch so feindseligen europäischen Partner entspringt: Das Interesse am Erwachen des verschütteten, von tatsächlichen oder vermeintlichen Sonderinteressen überdeckten gemeinsamen Gewissens. ■

Der Partisan – ein liebenswertes We

Eine kritische Betrachtung zu einem von Ideologie, Zeitgeist und politischer Korrektheit geprägten Thema / Von Oberstleutn

Man mag die Siegesfeiern der Alliierten des Zweiten Weltkrieges – zur Landung in der Normandie am „D-Day“, zum Sieg in Stalingrad mit der Vernichtung der 6. Armee oder zur Eroberung Berlins, um nur einige Beispiele zu nennen – aus deutscher Sicht als unangenehm empfinden; den Siegern kann ich es nicht verübeln, wenn sie aus solchen Großtaten der Vergangenheit Honig saugen und damit wenigstens zeitweilig ihr Versagen in der Gegenwart übertünchen wollen.

Unappetitlich, ja geradezu pervers wird es jedoch, wenn sich am Rande oder gar im Mittelpunkt dieser Festlichkeiten die Partisanen dazugesellen und sich als Freiheitskämpfer, Freischärler, Resistance oder mit anderen Bezeichnungen feiern (lassen) und Menschen mit deutschem Paß und hohen Staatsämtern sich vor ihnen verneigen und mit brechender Stimme deren Opfer beklagen. Denn die letzten Freischärler ritten vor fast 200 Jahren unter ihrem Führer Adolf Freiherr von Lützow in „wilder verwegener Jagd“ gegen den paranoischen Kriegstreiber Napoleon! Seine „Freischar“ (daher die Bezeichnung) gab ihnen den Namen, und ihr kriegsgemäßes Verhalten begründete den legendären Ruf – bis heute. Sie erfüllten nämlich schon damals alle Forderungen des modernen Kriegsrechts, der von 1907 bis 1949 gültigen Haager Landkriegsordnung (HLKO), die besagte: Wenn ein Land ein anderes angreift, besiegt und besetzt, ist der Krieg aus! Wer dennoch als Freischärler weiterkämpft, unterliegt nicht mehr dem Schutz der HLKO und ist damit vogelfrei, weil er seinen Status als Angehöriger der Kampftruppe (Kombattant) verliert.

Die einzigen Ausnahmen nach Artikel sind:

• wenn ein Verantwortlicher an der Spitze der Männer / Frauen steht,

• wenn sie ein bestimmtes, aus der Ferne erkennbares Zeichen tragen (zum Beispiel Uniform),

• wenn sie ihre Waffen offen tragen und

• bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beachten (das heißt die Genfer Konvention einhalten).

Nun klammere ich mich bei dieser Wertung keineswegs krankhaft an die Buchstaben des Gesetzes, denn inzwischen tragen alle Armeen der Welt gefleckte Tarnanzüge, um eben nicht schon aus der Ferne als Feind erkannt zu werden; Panzer werden mit Zweigen oder Getreidebüscheln getarnt, um nicht selbstmörderisch eine Zielscheibe zu bieten, wie es früher und ich habe das in meiner Diensttätigkeit weiterzugeben versucht – durch bestmögliche Ausbildung als Grundlage des Erfolges, wie das die Wehrmacht bewiesen hat. Aber auch der bessere Soldat stößt sehr schnell an seine psychischen Grenzen, wenn er auf die geballte Heimtücke, Niedertracht, Menschenverachtung und Regelmißachtung von Partisanen trifft:



„Wir sind Partisanen und haben auf deutsche Soldaten geschossen“: *Im Partisanenkampf gingen die verfeindeten Seiten nicht zimperlich miteinander um. Noch heute, 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, wirken die grauenhaften Erlebnisse aus dem Partisanenkampf in den Überlebenden nach.* Foto: Archiv

Daraus ergibt sich eindeutig, daß es im Zweiten Weltkrieg überhaupt keine Freischärler / Partisanen gab, weil niemand alle vier dieser Bedingungen erfüllt hat. Wenige trugen die Waffen offen, keiner achtete die Genfer Konvention. Es gab also mehr oder weniger nach Haager Landkriegsordnung nur Verbrecher, Banditen, Gesindel, Marodeure, Meuchelmörder, Terroristen, die außerhalb der Gesetze standen.

leuchtend bunte Uniformen taten. Damit hatte sich ja auch das entsetzliche Massenabschlachten wieder mehr dem Zweikampf genähert – mit einigermaßen gerecht verteilten Chancen.

Mir wurde, als ich 1954 Rekrut beim Bundesgrenzschutz war, eingehämmert, ich müsse immer und in allen militärischen Fertigkeiten besser sein als ein möglicher Feind,

Was macht man, wenn unter Gefallenen oder verwundeten Soldaten Sprengladungen angebracht worden sind, die beim Bergen durch Kameraden, Sanitäter oder den Arzt hochgehen und die Bergenden in den Tod reißen? Wenn in Friedhöfen Gräber umgebaut werden zu Scharfschützenstellungen, aus denen man einzelne Kradmelder oder auch Passanten abknallt? Wenn ein Lazarettzug im Gebirge in eine Schlucht stürzt, weil in einer Kurve die Gleise gelockert worden sind, und unten, nach zehnmaligem Überschlag, 20 Mann mit Spaten warten und vorsichtshalber jedem den Schädel einschlagen? Es hilft nichts, wenn es sich um Bewohner des nächsten Dorfes handelt, auch wenn sie von den Partisanen dazu gezwungen wurden – wird das Dorf dafür büßen, damals nicht einen Deut anders als heute! Wenn in Kirchendächern Sprengstoff und Munition versteckt werden wie in Oradour, weil man weiß, daß deutsche Soldaten in Kirchen zwar beten, diese aber nicht durchsuchen und die Kirche dann aus bis heute nicht eindeutig geklärter Ursache in die Luft fliegt, wird die Schuld natürlich „den Nazis“ zugewiesen! Ich brauchte wohl ein ganzes Heft, um die Hunderte von Perversionen aus (un)menschlichen Gehirnen von „Freiheitskämpfern“ aufzuzählen, denen deutsche Soldaten in Rußland, auf dem Balkan, in Italien und Frankreich ausgesetzt waren.

Als „tumber Deutscher“ war ich natürlich der Meinung, daß sich der durchweg anständig kämpfende Frontsoldat dagegen mit harten Repressalien habe wehren dürfen und müssen. Aber die sittlich-moralische Wende ab den 80er Jahren, einhergehend mit einer unglaublichen Zunahme der „höheren Moral“ des Gutmenschentums, lehrte uns etwas ganz Neues: Zum Beispiel fand am 13. März 1997 im Deutschen Bundestag die „Debatte über die Wehrmachtsausstellung“ von Herrn Reemtsma statt. Dabei ergriff auch der Abgeordnete Otto Schily das Wort und widmete einen langen Absatz seiner Rede der Bewertung seiner eigenen Familie, wobei er laut Protokoll mehrmals „innehielt“ – vor Rührung, wie ich als gespannter Zuschauer bemerkte. Nach seinem Onkel Fritz (Oberst der Luftwaffe), seinem Bruder Peter (als Soldat schwer verwundet) und seinem Vater (eher eine psychologische Studie) kam er auf seinen Schwiegervater zu sprechen. „Der Vater meiner Frau, Jindrich Chajmo-

‹esen?

‹ant Walter Held

vic, hat als jüdischer Partisan in Rußland gegen die Wehrmacht gekämpft. (Er war) – der einzige – der für eine gerechte Sache sein Leben eingesetzt hat."

Also ein liebenswertes Wesen. Weil er gegen deutsche Soldaten gekämpft hat?

Nun war der Volljurist und erfahrene RAF-Verteidiger Schily – inzwischen Innenminister im Kabinett Schröder – im August in Sant' Anna Di Stezzama in Italien und hat dort lauthals ein „unsägliches Nazi-Massaker" beweint und sich entschuldigt – und natürlich wieder „innegehalten". Was war dort geschehen? Erst jetzt, fast 60 Jahre nach dem Krieg, hat man dort „in einer Amtsstube einen Schrank entdeckt", der mit der Tür an die Wand gestellt und deshalb „nicht zugänglich" war; nun hat sich offenbar jemand ein Herz genommen, den Schrank umgedreht und geöffnet, und dabei sind ihm „Dokumente in die Hände gefallen", die eine Gräueltat der Nazis beweisen, wie die Zeitung *Die Welt* ganz genau weiß. Unter anderem wurden „Schwangeren die Bäuche aufgeschlitzt, die ungeborenen Kinder herausgerissen und verbrannt" – so die seriöse Zeitung. Zwar wurde ein solcher Schwachsinn noch nicht einmal den „Roten Khmer" vorgeworfen, aber er ist „den Deutschen" ohne weiteres zuzutrauen, haben sie doch angeblich im Ersten Weltkrieg bereits „den Kindern die Hände abgehackt, die Leiber in die Luft geworfen und beim Herunterfallen mit dem Bajonett aufgespießt!"



Auf der Lauer: *Im Kampf gegen ihre ehemaligen Verbündeten kannten die Partisanen in Oberitalien keine Gnade. Sie zwangen damit die regulären deutschen Soldaten wiederum zu brutalen Methoden, um der Lage Herr zu werden.* Foto: pa

Schilys nationalmasochistische Einstellung ist Regierungsnorm (wer will auch schon gerne den Haussegen schief hängen?), aber sein juristisches Nichtwissen hat mich doch überrascht. Immerhin weiß jeder Holzknecht in Spiegelau – einem Ort im Bayerischen Wald –, daß ein Angeklagter solange als „nicht schuldig" zu gelten hat, bis er in letzter Instanz rechtskräftig verurteilt ist. Die Hauptverhandlung vor dem zuständigen Militär-Gericht in La Spezia hat zwar noch nicht stattgefunden, aber Schily hat bereits sein Urteil über heute 80- bis 90jährige gesprochen ...

Falls es in Sant' Anna Übergriffe gegeben haben sollte (mit Sicherheit nicht in der beschriebenen Art), sind ihnen natürlich Verbrechen durch die „liebenswerten Wesen" vorangegangen – verfolgen wir den Prozeß aufmerksam! Und machen wir uns dabei immer die damalige Lage bewußt: Die geschlagene Wehrmacht quälte sich im Rückzug langsam nach Norden, von Tieffliegern pausenlos angegriffen und dezimiert, von überlegener Artillerie aus jeder Stellung vertrieben, ohne jede Hoffnung auf Sieg. Es ging nur darum, die eigene Haut heimzubringen. Und hinzu kamen die heimtückischen Überfälle der Partisanen des Landes, dem man in Griechenland und Afrika zu Hilfe gekommen war, wo man Seite an Seite mit Italienern gekämpft hatte! Man fühlte sich nicht nur – man war von ihnen verraten, und erlebte nun von ihrer Seite solche Scheußlichkeiten! Heute wird zu Recht angeprangert, daß Schulkinder bei Raufereien nicht aufhören, wenn der Gegner am Boden liegt, sondern noch mit Stiefeln auf den Kopf, die Nieren oder wichtigere Teile eintreten. Man hätte sich damals halt nicht wehren dürfen, dann würde man heute auch nicht als 90jähriger zum „Nazi-Schwein" abgestempelt.

> Ohne Prüfung werden heute 90jährige als Monster abgeurteilt

Jeder Blick in die Abendnachrichten beweist uns, daß mit der Niederlage Deutschlands (Angriffs-) Kriege nicht abgeschafft worden sind, sondern daß deren Zahl eher zunimmt. Zumeist werden sie im „Namen Gottes" geführt. Die Vereinten Nationen können das ebensowenig verhindern, wie es früher dem Völkerbund möglich war, und der Neo-Kolonialismus ist stärker denn je; das bringt aber noch mehr „Partisanen" auf die Bühne, die heute oft als Selbstmordattentäter grausame und die Menschheit erschütternde Terrorakte verüben (müssen); andernfalls fänden sie kein Gehör. Sie gelten natürlich nicht als „liebenswerte Wesen", weil sich ihre Barbarei nicht gegen deutsche Soldaten richtet. Und bei ihrer Bekämpfung, die dem Motto „Terror bricht man nur durch Gegenterror" folgt, macht der sogenannte zivilisierte Westen den größten Fehler, indem er seine eigenen Soldaten letztlich selbst zu Verbrechern macht; erst Sieger auf dem Schlachtfeld, dann ungeliebte Besatzer, werden sie vom Haß verfolgte Feinde und schließlich wie die zerfetzten Frauen und Kinder, deren Tod man als Kollateralschäden" verniedlicht – Opfer der globalen Politik oder des Sendungswahns ihrer „Führer".

Soldaten mußten immer und müssen auch heute gehorchen – und auf Befehl Napalm werfen, den Wald mit entsetzlich wirkendem Gift entlauben, die Todesstrafe ohne gerichtliches Urteil mittels einer durch die Luft geschossenen Präzisionsrakete vollstrecken, unter an den Ku-Klux-Klan erinnernden Kapuzen Folterungen an Gefangenen verüben – die Menschenwürde nicht nur mit Füßen treten, sondern sie teuflisch vernichten. Das zerreißt nicht nur dem Gequälten das Innerste, es zerstört auf lange Frist auch dem meist widerstrebenden Quäler die Seele. Wir wissen vom Vietnam-Syndrom, das in einem Irak-Syndrom zukünftig wohl eine Fortsetzung finden wird. Es gibt das Kontrollposten-Syndrom, das immer mehr israelische Soldaten befällt, die schwangere Frauen und Dialysepatienten in glühender Hitze aufhalten, aufhalten müssen, anstatt sie ins Krankenhaus durchzulassen.

Das darf man einem anständigen Soldaten nicht antun! Es bedeutet dies gezielter Mord an der Seele, oft auch am Leib der eigenen Soldaten. Es zerstört auf Dauer jede Menschlichkeit und jede Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben in der Welt. Es ist genauso erbärmlich wie die Grausamkeit der Partisanen, die solche Reaktion auslöst, und stellt keine Lösung der Probleme dar. Es beschleunigt nur die Drehung der Gewaltspirale. Am Ende gibt es nichts als Schuldige.

> Krieg bedeutet vor allem den gezielten Mord an der Seele

Man wird mich fragen, ob ich dafür eine Lösung wisse. Ja! Das Streben sich einer Vormachtstellung erfreuender Staaten nach Herrschaft und religiöser Wahn sind Ursache des globalen Terrors. Erst wenn dieser Wahnsinn aufhört, werden wir eine Chance für einen Neubeginn haben. ■

Vorkämpfer für ein christliches Preußen

Zur Erinnerung an Ekkehard Wruck

Den Wahlspruch „Für ein christliches Preußen" ließ der Angehörige des Abgeordnetenhauses von Berlin und Kreisvorsitzender der CDU Ekkehard Wruck im Frühjahr 1996 in seinem Stadtbezirk Wilmersdorf auf Plakaten verlauten.



Ekkehard Wruck: *Scheiterte am Zeitgeist* Foto: CDU

Anlaß war die Volksabstimmung in Berlin und Brandenburg über ein gemeinsames Land. Der studierte Historiker Wruck erinnerte an die deutsche Geschichte dieser heutigen Bundesländer vor der Zertrümmerung Preußens. Der Politiker Wruck hatte damit insoweit Erfolg, als Wilmersdorf – und im Endergebnis Berlin – mehrheitlich an der Abstimmung teilnahm und für die Vereinigung stimmte. Jedoch bleibt das gemeinsame Land ein Wunschtraum.

Eine klare politische Sprache pflegte der Abgeordnete Wruck auch im Berliner Wahlkampf. Zu den Abgeordnetenwahlen am 22. Oktober 1995 erregte ein Wahlplakat Aufsehen und löste Verwirrung, sogar Ablehnung im Landesvorstand der CDU und bei deren Regierenden Bürgermeister aus. Es erschien nur kurze Zeit im Straßenbild: Unter dem Schwung eines Besens im Bogen die Worte: „Wruck, ruck, zuck ...", darunter im Kehricht: „SED / PDS". 50,4 Prozent der Wilmersdorfer wählten ihn direkt, auch 1999 errang er die Mehrheit.

> Der CDU-Politiker kämpfte für eine Fusion Berlin-Brandenburgs

Dr. Ekkehard Wruck, geboren am 12. Oktober 1942 in Berlin-Wilmersdorf, war von Beruf Rechtsanwalt und Notar. Nach dem Abitur 1963 studierte er Geschichte und Rechtswissenschaft an der Freien Universität Berlin in Tübingen, Frankfurt (Main) und Hamburg. Die Erste Juristische Staatsprüfung legte er 1968 in Hamburg ab. Von 1969 bis 1973 arbeitete er als Assistent im Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität. 1970 erfolgte seine Promotion zum Dr. jur. in Hamburg, 1973 die Zweite Juristische Staatsprüfung in Berlin. Seither war er in seinem Beruf tätig.

Mitglied der CDU seit 1971, wurde Wruck 1979 Kreisvorsitzender in Wilmersdorf und Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin. Seine Abgeordnetentätigkeit fällt in die Zeit, als der Konservative Heinrich Lummer Fraktionsvorsitzender, Parlamentspräsident sowie fünf Jahre bis 1986 Bürgermeister von Berlin und Senator für Inneres war. Dessen politische Konsequenz und verständliche Ansprache der Bürger ist bei Ekkehard Wruck zu finden. Ein Beleg dafür ist der offene Brief an die Wilmersdorfer im Berliner Wahlkampf 1995. Seine patriotische Gesinnung bedarf keines Kommentars: „Dem sozialistischen Internationalismus ist das christliche Menschenbild entgegenzusetzen. Aus christlicher Verantwortung heißt das Bewahren der Schöpfung nicht nur die Umwelt schützen, sondern auch ungeborene Kinder retten. Die kulturelle Substanz der deutschen Nation als Bestandteil des christlichen Abendlandes darf nicht in Frage gestellt werden. Ohne das Bekenntnis der Deutschen zu ihrer Nation ist die Einheit Deutschlands nicht zu vollenden. Das nationale Band zwischen den Deutschen in den neuen und alten Bundesländern ist dabei der entscheidende Faktor. Die deutsche Geschichte beginnt nicht erst 1933. Sie beginnt 1200 Jahre früher. Gustav Stresemann faßt es mit den Worten zusammen: ‚Wir lieben unser Vaterland, und wir glauben an Deutschland.'"

Die berechtigten Sorgen, die sich Wruck 1995 um sein Berlin machte, wären heute noch viel größer: „Eine rot-grüne Mehrheit in Berlin wird die Wirtschaft gefährden. Der Kommunismus, der über 40 Jahre lang das Umland von Berlin heruntergewirtschaftet hat, ist zusammengebrochen ... Die SED / PDS ist die Partei, die für die Morde an der Mauer verantwortlich ist. Um so mehr erschreckt es, daß sich eine Regierung aus SPD und Grünen von der SED / PDS stützen läßt."

Politisch muß Ekkehard Wruck stark unter Druck gesetzten worden sein, den er trat im Dezember 1999 aus der CDU aus. Ab dem 13. Januar 2000 wurde er als fraktionsloses Mitglied des Abgeordnetenhauses geführt. Nach 30 Jahren Parteiarbeit und über 20 Jahren Einsatz in der Landespolitik kommt das politische Aus für ihn und die Berliner CDU mit der vorgezogenen Abgeordnetenhauswahl am 21. Oktober 2001. – Wie wird die politische Zukunft von Martin Hohmann aussehen?

Ekkehard Wruck ist am 4. Juni 2003 60jährig an Krebs verstorben. Wenn auch sein politisches Wirken nicht weit über seinen Wahlkreis und Berlin hinaus bekanntgeworden sein mag, so kann seine Hinterlassenschaft in der gegenwärtigen Orientierungslosigkeit richtungsweisend sein. Die letzten Bundespräsidenten forderten die Nation zu einem Ruck und positivem Selbstverständnis, die Politiker zu Wahrhaftigkeit, Glaubwürdigkeit, Pflichtbewußtsein und Anstand auf. Dies verkörperte der Landespolitiker Wruck in preußischem Geist, von dem wir zehren.

> Wruck wurde aufgrund seines Konservatismus aus der CDU gedrängt

Ditmar Hinz

Köhlers Botschaft: Vorfahrt für Arbeit

Auszüge aus der Rede des Bundespräsidenten zwei Tage vor dem Job-Gipfel

Deutschland ist sich selber untreu geworden. Wir vernachlässigen schon lange das Erfolgsrezept, das der Bundesrepublik Deutschland nach dem Krieg Zuversicht und Wohlstand, Stabilität und Ansehen gebracht hat. Es gab Zeiten, da sprach noch niemand von Globalisierung, aber der VW Käfer lief in aller Welt – und lief und lief und lief. Damals galt in der Bundesrepublik eine Ordnung, die Leistung ermutigte und sozialen Fortschritt brachte.

Diese Ordnung ist im Niedergang, weil immer neue Eingriffe sie schleichend zersetzt haben, selbst wenn sie gut gemeint waren. Seit Jahrzehnten fallen Bundes- und Landesregierungen und nicht zuletzt Brüssel immer neue Auflagen und Regulierungen für die Wirtschaft ein, Wirtschafts- und Sozialverbände haben das ihre dazu getan, die Tarifpartner schlossen Verträge zu Lasten von Dritten, und die Bürger ließen sich gern immer neue Wohltaten versprechen und Geschenke machen.

Deshalb ist die Arbeitslosigkeit über Jahrzehnte immer weiter gestiegen. Deshalb machen hohe Abgaben Arbeit teuer und können doch nicht verhindern, daß unseren Sozialsystemen der Kollaps droht. Deshalb ist die Massenarbeitslosigkeit auch kein konjunkturelles, sondern vorwiegend ein strukturelles Problem. Das alles spiegelt sich auch im Stand der Schulden und künftigen Lasten wider ...

Es sind dicke Reformbretter, die wir bohren müssen. Ein mutiger Anfang ist mit der Agenda 2010 gemacht. Er wird eine positive Wirkung entfalten. Doch wir müssen unseren Menschen ehrlich sagen, daß wir es damit noch nicht geschafft haben.

Wir brauchen einen modernen Sozialstaat, der mit einer nachhaltigen öffentlichen Finanzwirtschaft vereinbar ist. Wir brauchen ein effizientes Steuersystem, das Leistung belohnt, aber auch dem Staat gibt, was des Staates ist. Wir brauchen einen nationalen Aufbruch für Bildung, Forschung und Familie, der unserer Gesellschaft Zukunftsglauben und Zusammenhalt gibt. Und wir brauchen die Modernisierung der bundesstaatlichen Ordnung, um die Reformfähigkeit unseres Landes zu stärken.

Das alles erfordert Zeit – über Legislaturperioden hinweg. Taktische Reformpausen wegen Wahlterminen oder einen Zickzack-Kurs können wir uns nicht leisten. Der Schlüssel zum Vertrauen der Bürger sind Wahrhaftigkeit und Stetigkeit, Stimmigkeit und Berechenbarkeit der Politik.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß die nötige Energie, Kreativität und Solidarität in uns stecken. Ich glaube daran, daß die meisten Menschen ihr Glück nach ihren eigenen Vorstellungen machen wollen. Dieser Wille ist gut. Er braucht Freiheit, damit er sich entfalten kann ...

Der moderne Sozialstaat schützt vor Not; aber er gaukelt nicht vor, dem einzelnen den einmal erreichten Lebensstandard garantieren zu können.

Ich habe in den vergangenen Monaten viele Briefe von Bürgerinnen und Bürgern bekommen, die mir verzweifelt von ihrer Suche nach einem Arbeitsplatz berichten. Diese Menschen wollen arbeiten. Angesichts der Lage auf dem Arbeitsmarkt brauchen wir in Deutschland jetzt eine politische Vorfahrtsregel für Arbeit. Was der Schaffung und Sicherung wettbewerbsfähiger Arbeitsplätze dient, muß getan werden. Was dem entgegensteht, muß unterlassen werden.

Was anderen Zielen dient, und seien sie noch so wünschenswert, ist nachrangig. Eine solche Grundeinstellung wünsche ich mir von allen, die politische Verantwortung tragen. Dabei müssen wir wissen, daß wir die Massenarbeitslosigkeit nicht schnell überwinden können. Aber wenn die Vorfahrtsregel wirklich beherzigt wird, dann können die Arbeitslosenzahlen bald wieder sinken. Und zwar dauerhaft.

> Reformpausen wegen Wahlen können wir uns nicht leisten

Die Gewerkschaften haben in den letzten Jahren Lohnzurückhaltung geübt. Damit haben sie einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit geleistet. Das verdient Anerkennung. Dieser Pfad muß fortgesetzt werden. Aber wir sind bei dem Kernproblem, den zu hohen Lohnnebenkosten, noch nicht wirklich weitergekommen. Sie haben Arbeit in Deutschland so teuer gemacht, daß viele Menschen kaum noch eine Chance auf einen Arbeitsplatz haben. Wissenschaftliche Studien belegen, daß eine Senkung der Sozialbeiträge nachhaltig zu neuen Arbeitsplätzen führt. Am wirkungsvollsten wäre es, die Kosten der sozialen Sicherung völlig vom Arbeitsverhältnis abzukoppeln.

Die Lohnkosten sind nicht nur wegen der hohen Sozialabgaben so hoch. Mehr als die Hälfte der Lohnnebenkosten beruht auf Tarifverträgen. Zu lange wurden solche Verträge zu Lasten Dritter abgeschlossen – zu Lasten der Arbeitslosen und der Steuerzahler. Und die Arbeitgeberverbände saßen dabei immer mit am Tisch. Die hohen Lohnnebenkosten sind gerade für die Geringqualifizierten eine unüberwindbare Barriere, einen neuen Arbeitsplatz zu finden ...

Und noch etwas: Von den Menschen über 55 haben in Deutschland nur noch 40 Prozent einen Arbeitsplatz, in der Schweiz dagegen sind es fast 70 Prozent. Das kann nicht an den Menschen liegen, denn so verschieden sind Deutsche und Schweizer nun wirklich nicht. Wir können es uns nicht leisten, auf das Wissen und die Erfahrung der Älteren zu verzichten. Es gibt darum insgesamt nur einen vernünftigen Weg: Alle Regelungen für den Arbeitsmarkt, ob gesetzlich oder tariflich, müssen darauf überprüft werden, ob sie Beschäftigung fördern.

> Unser Steuersystem ist zu kompliziert und unübersichtlich

Um Wachstum und Beschäftigung nachhaltig zu stärken, brauchen wir auch eine umfassende Steuerreform. Das deutsche Steuersystem ist kompliziert und unübersichtlich. Im aktuellen Länderranking des World Economic Forum belegt es in Sachen Effizienz bei 104 untersuchten Ländern Platz 104. Wir sind in diesem Bereich nicht wettbewerbsfähig. Unser Steuersystem schreckt ab – vor allem Investoren. Es muß von Grund auf überholt werden mit dem Ziel, die Steuersätze zu senken und die Bemessungsgrundlage zu verbreitern. Es gibt genug Erfahrungen, daß sich dadurch die Einnahmesituation des Staates sogar verbessert. Und selbstverständlich braucht der Staat solide Einnahmen.

Unser Staat hat europaweit vor allem die höchsten Unternehmenssteuersätze. Zugleich erzielt Deutschland mit diesen Unternehmenssteuersätzen im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt europaweit mit die niedrigsten Einnahmen. Das liegt daran, daß die Großen und die Findigen mit Billigung des Gesetzgebers wenig Steuern zahlen, während die kleinen und mittleren Unternehmer die volle Last zu tragen haben. Diese Betriebe leiden obendrein besonders unter dem bürokratischen Aufwand der Steuerermittlung, zumal sich unser Steuerrecht ständig ändert ...

Wo immer ich hinkomme, berichten mir Unternehmer, daß die Bürokratie ungezählte Arbeitsplätze kostet. Jemand hat ausgerechnet, daß ein Mittelständler rund 230 Stunden im Jahr nur für Behörden und Statistiken arbeitet. Das heißt: Jedes Jahr geht ihm dadurch betriebswirtschaftlich betrachtet ein ganzer Monat verloren! Der Bund, die Länder und die Europäische Union sollten endlich den Satz von Montesquieu beherzigen: „Wenn es nicht notwendig ist, ein Gesetz zu erlassen, dann ist es notwendig, kein Gesetz zu erlassen."

Der Kampf gegen die Bürokratie richtet sich nicht allein gegen Behörden. Oft steht der Gegner in den Reihen derer, die eigentlich vom Bürokratieabbau profitieren sollten. Kenner der Verfahren sagen, daß der Einfluß der Wirtschaftsverbände auf die Gesetzgebung eine der Hauptursachen für komplizierte und unverständliche Gesetze ist. Es kehre also jeder vor seiner eigenen Tür.

Niedrigere Arbeitskosten, ein flexibler Arbeitsmarkt, ein vernünftiges Steuersystem und deutlich weniger Bürokratie: All das wird uns helfen, unsere Wettbewerbsfähigkeit weiter zu verbessern. Aber gerade weil wir das Lohnniveau in Deutschland nicht auf das von Polen oder China absenken wollen und können, braucht eine Strategie für mehr Arbeit in Deutschland noch ein zweites Standbein, und das sind Innovationen. Dafür sind Bildung, Wissenschaft und Forschung der Schlüssel.

Ein Land der Ideen habe ich es genannt – andere nennen es Wissensgesellschaft: Nur mit ständig erneuertem Wissen, das wir schnell in Entwicklung und Produktion umsetzen, werden wir uns in der Welt der Globalisierung behaupten. Wir müssen um so viel besser sein, wie wir teurer sind. Wir brauchen Lehrer, die darauf brennen, ihren Schülern etwas beizubringen – und Schüler, die sich begeistern lassen. Wir brauchen Eltern, die ihre Kinder zur Wißbegierde erziehen und auch einmal verstehen, wenn nach dem Experimentieren der Teppich ein Loch hat. Wir brauchen Ausbilder, die Freude daran wecken, ein Handwerk wirklich zu beherrschen. So kommen solides Wissen und kritisches Denken, Neugier und Experimentierfreude in die Welt.



Außenseiter: *Im Vergleich zu vielen anderen deutschen Politikern bekennt sich Bundespräsident Köhler zu seinem Vaterland.* Foto: Bundespräsidialamt

Dafür liefert unser Bildungssystem heute nicht mehr die Grundlage. Fast neun Prozent aller Schülerinnen und Schüler – das sind jährlich rund 85.000 – bleiben ohne Abschluß. Unternehmer klagen darüber, daß immer mehr Bewerber nicht richtig rechnen und schreiben können. Unsere Schulen und Universitäten sind im internationalen Vergleich bloß noch Mittelmaß. Wie lange wollen wir noch zusehen? ...

> Wir haben das Zeug, unser Land wieder aufzubauen

Aber auch die Unternehmer müssen sich viel mehr anstrengen. Wir alle kennen Unternehmen, die dank unermüdlicher Innovation in ihren Branchen Technologie- und Marktführer sind. Aber es gibt zu wenige davon. An die Spitze kommt man nicht im Schlafwagen. Erfolgreiche Unternehmer suchen den Wettbewerb und wollen auch international die Besten sein. Sie wissen: Innovationen sind ihr Lebens-, ja Überlebenselixier.

Aber immer noch bringen es hierzulande zu wenige gute Ideen bis zur Marktreife. Nur jedes zehnte Patent wird tatsächlich genutzt. Das ist nicht allein eine Folge schlechter Rahmenbedingungen. Offenbar versandet so manches auch in den Unternehmen.

Wenn sich das ändern soll, muß Innovation uns begeistern, und diese Begeisterung muß das ganze Unternehmen erfassen, von der Chefetage bis in die Werkshalle ...

In Deutschland gilt es zuweilen als moralisch verdächtig, Gewinne zu machen. Das ist falsch. Wer als ordentlicher Unternehmer Gewinne erzielt, der hat andere von seiner Leistung überzeugt und ihnen geholfen. Und nur wer Gewinne erwirtschaftet, kann den Fortbestand seines Unternehmens durch Investitionen sichern, seine Mitarbeiter weiterbeschäftigen und zusätzliche Arbeitsplätze schaffen.

Gerade erfolgreiche Unternehmer wissen, wie wichtig ein offenes Betriebsklima und ein partnerschaftlicher Umgang mit den Mitarbeitern sind. Wer auf das private Umfeld seiner Mitarbeiter achtet und ein familienfreundliches Klima schafft, der fördert Engagement und Loyalität, und auch das zahlt sich aus.

Manche Unternehmen machen stattliche Gewinne, investieren aber nicht, weil sie zu wenig Vertrauen in den Standort Deutschland haben. Denen sage ich: Ihr solltet die Stärken dieses Standorts nicht geringschätzen. Und was seine Schwächen angeht: An denen arbeitet Deutschland.

Vertrauen wir also auf unser Land und arbeiten wir alle an dem großen Reformwerk mit. Wir haben das Zeug dazu, die Ordnung der Freiheit gemeinsam wieder aufzubauen. Wir schaffen es, wenn jeder mitmacht. Ich spüre überall: Die Menschen sind bereit, mitzuziehen.

John F. Kennedy hat oft Cape Canaveral besucht. Es wird erzählt, er habe dabei einmal einen Arbeiter angesprochen, der gerade eine Halle fegte. „Was ist Ihr Job?" fragte er ihn. Der Arbeiter antwortete: „Einen Menschen auf den Mond bringen, Mr. President". Mancher mag darüber lächeln. Mich beeindruckt die Kraft, die hinter dieser Antwort steckt. ■

Preußische Zeitung
UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO

Ruf: 0 40/41 40 08-0
Fax: 0 40/41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de
Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer/Ostfriesland



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

die schönsten Erfolgserlebnisse der letzten Zeit spare ich mir immer zu den Feiertagen auf, so auch zu Ostern, um unseren Leserinnen und Lesern ein paar Überraschungseier in das Familiennest zu legen. Denn wenn die Freude auch bei denjenigen, die diese Erfolge persönlich einheimsen konnten, natürlich am größten ist, freuen wir uns doch alle, wenn wir gemeinsam wieder etwas bewegen konnten. Und staunen, was wir wieder bewirken konnten.

Ein ganz großes Überraschungsei bekam ich von **Anneliese Drevsen** aus Hamburg zugesandt: Ein 124 Seiten starkes Fotoalbum mit Aufnahmen von unserem alten Königsberg und der heutigen häßlichen Stadt am Pregel, liebe- und mühevoll zusammengestellt und beschriftet. Aber nicht nur ein Bilderbuch, allein aus Liebe zur Heimatstadt gestaltet, sondern weitaus mehr: „Königsberg – Der Gang, der niemals endet“ ist es betitelt, und die Schritte wurden gemeinsam gegangen von drei Königsbergerinnen, die sich durch unsere Ostpreußische Familie wiedergefunden haben. Und das kam so: Im August 2004 veröffentlichten wir ein Foto von der Weihnachtsfeier 1940/41 im Gemeindehaus der Neuroßgärtner Kirche. **Waltraud Kohn**, die jetzt **Brigitte von Kalben** heißt und in Kanada wohnt, hatte es in ihrer Sammlung gefunden. Eine Leserin, **Irmgard Baeckmann** aus der Albertstraße, hat sich erkannt, sie wohnt jetzt in Rostock und heißt Irmgard **Bräuer**. Als dritte meldete sich **Anneliese Bohl**, jetzt **Drevsen**, aus Hamburg. Sie ist zwar nicht auf dem Foto, besitzt aber ein anderes von jener Gruppe. Eines Abends rief Irmgard bei Waltraud an. Es war Zufall, daß Anneliese ebenfalls anrief, auf dem zweiten Apparat. War dieses hörbare Zusammentreffen über Länder und Meere hinweg schon ein Erlebnis, so gab es dann ein Wiederfinden – nach 60 Jahren! – beim Ostpreußentreffen in Rostock. Und dabei wurde die Idee zu diesem ganz persönlichen Album geboren, das Erinnerungen, Lebensläufe und das Wiedersehen mit der Heimatstadt auf einzigartige Weise verbindet. Irmgard Bräuer und ihr Mann haben sie verwirklicht. Es entstand ein ganz besonderes Buch, das den Leser diesen gemeinsamen Gang durch Vergangenheit und Gegenwart so intensiv erleben läßt, als sei er wirklich dabei. Eines der wenigen Exemplare wurde mir als Dankeschön für den „wunderbaren Erfolg“ zugesandt. Also, wenn das kein Überraschungsei ist!

Da möchte ich gleich noch einen ganz persönlichen Dank einschieben. Es gilt meinem Landsmann **Winfried Paltinat**, der mir mein Erstlingswerk zusandte, das ich mit 19 (!) Jahren schrieb, das plattdeutsche Märchenbuch „De Lävensstruuts“! Ich besaß zwar das Exemplar, das ich meiner Mutter gewidmet hatte, die es immer bei sich trug. Aber es war durch die Flucht doch sehr mitgenommen, zumal wir es im April 1945, kurz bevor die Russen kamen, zusammen mit anderen geretteten Sachen in einem Garten in der Priegnitz eingegraben hatten. Schwester und Schwager hatten es dann später ausgebuddelt und heimlich über die damals noch „grüne Grenze“ in den Westen gebracht. Aber nun besitze ich ein Exemplar mit Schutzumschlag, das so aussieht, als sei es gerade aus dem Bücherschrank genommen! Und das nach genau 70 Jahren!!! Also, wenn das kein Überraschungsei ist!

Überrascht war auch **Wolfgang Förster**, der bisher immer vergeblich unsere Zeitung nach Landsleuten aus Reichensee/Rothwalde durchforstet hatte und dann in unserer Kolumne gezielt nach Zeitzeugen suchte, die seine von dort stammende Familie kannten und sich vor allem an seinen 1943 gefallenen Vater erinnerten. Einen Monat nach der Veröffentlichung kam ein Schreiben von Herrn Förster, das gleich mit einem Überraschungssatz begannen: „Als ich meinen Brief an Sie schrieb, hatte ich nicht im Traum daran gedacht, solch ein Echo zu erfahren!“ Neugierig geworden, las ich weiter: „Aus Münster hat sich Herr **Kurt Vogel** gemeldet, der meinen Vater aus dem Wehrbereichskommando Bartenstein kannte. Aus Oberschleißheim meldete sich Herr **Ney**, geboren in Reichensee, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, alles über seinen Geburtsort zu sammeln. Wir werden uns demnächst treffen. Von ihm erhielt ich die Telefonnummer einer Frau **Riedelsberger**, die sogar auf der Hochzeit meiner Eltern im Juni 1936 dabei war! Herr Ney kannte auch den Soldaten, der an den Wochenenden immer zu meiner Mutter nach Reichensee kam. Auch von den gesuchten Familien **Golz** und **Dusella** erhielt ich Nachrichten! Ich bedanke mich bei der Ostpreußischen Familie auf das Herzlichste!“ Wir freuen uns mit Ihnen, lieber Herr Förster, denn soviel Erfolg auf eine einzige Frage ist auch bei uns selten. Also hier gleich ein ganzes Nest mit Überraschungseiern!

Schnell spurte unsere Familie auf die Suchfragen von **Winfried Brandes**, dessen Vater **Fritz** Brandes seit Oktober 1944 im Raum Sodargen vermißt wird. Bereits zehn Tage nach der Veröffentlichung stellten sich erste Erfolge ein. Herr Brandes schrieb:

„Schon am gleichen Tag meldete sich Frau **Irmgard Kohlhase**, die aus dem Kreis Schloßberg stammt. Sie gab mir wertvolle Hinweise auf die Menschen, das Leben, die Landwirtschaft und den Russeneinfall ab Oktober 1944 sowie auf das heutige Nordostpreußen. Es folgte ein zweiter Anruf, gleich mit einem Fax verbunden, von Herrn **Martin Kunst** aus Ganderkesee. Er stammt aus dem Dorf Landmannsfelde bei Sodargen. Glücklicherweise hat sein Vater **Alexander** Kunst Erinnerungen ab Juli 1944, genau detaillierte Erlebnisse, Russeneinfall und Flucht festgehalten. Von ihm konnte ich den wichtigen Buchtitel ‚Der Untergang meines Heimatkreises Schloßberg / Ostpreußen‘ erhalten. Hier verspreche ich mir die gesuchten Gefechtsberichte von Oktober 1944. Ich möchte mich herzlich bedanken! Auch erneut ein wertvolles Zeichen, wie wichtig eine Heimatzeitung ist, die so schnell und unbürokratisch hilft.“

Ja, das können wir, weil wir die flexibel arbeitende Redaktion einer wöchentlich erscheinenden Zeitung sind!

Manchmal sind wir aber doch nicht schnell genug. Aber das liegt dann weniger an uns als an der zu spät eingereichten Suchfrage. Hätte Frau **Liebetraut** nur etwas früher über uns nach ihrer Kusine **Hildegard Kijek** geborene **Laskowski** aus Ortelsburg geforscht, dann hätten sie sich, wenn auch kurz vor deren Tod, gefunden. Wie gesagt: über unsere Ostpreußische Familie, denn gesucht hatte Frau Liebetraut schon lange. Aber erst jetzt, als ihre Schulfreundin **Gertraud Nitschky**, eifrige Leserin unserer Zeitung, ihr erklärte, daß nur die Ostpreußische Familie helfen könne, startete sie diesen letzten Versuch, und siehe da: Frau Nitschky hatte hundertprozentig recht! Drei Tage nach der Veröffentlichung wurde Frau Liebetraut telefonisch mitgeteilt, daß ihre Kusine in Bad Heiligenstadt gelebt habe und vergangenes Jahr verstorben sei. Aber Sohn und Tochter wohnen auch dort, und der Sohn setzte sich sofort mit der bis dahin unbekannten Tante in Verbindung. Und so konnte uns Frau Nitschky mitteilen: „Auf beiden Seiten ist die Freude groß über die wiedergefundenen Verwandten!“



Neuroßgärtner Kirche: *Diese historische Aufnahme gehört zu dem großen Überraschungsei, das Ruth Geede von Anneliese Drevsen aus Hamburg zugesandt bekam.* Foto: privat

Es gibt aber Fälle, die noch weitaus tragischer sind, und das trifft, wenn die Angaben stimmen, auf die Suchfragen zu, die den leider schon verstorbenen **Karl Schipporeit** aus Königsberg-Metgethen betreffen. Er war ein sogenanntes „Wolfskind“, das von einer litauischen Familie adoptiert wurde und deren Namen **Gerullis** erhielt. Sein Vater war gefallen, von der Mutter und seinen Geschwistern wurde er in Litauen getrennt und konnte sie nicht wiederfinden. Nun bemüht sich seine Frau **Elena Geruliene** auch für ihre fünf gemeinsamen Kinder um die Klärung der Herkunft ihres Mannes. Noch während der Sowjetzeit hatte er versucht, über das Rote Kreuz Mutter und Geschwister zu finden – vergebens. Und nun kommt das Tragische. Ich erhielt auf unsere Veröffentlichung hin ein Schreiben von Frau **Lieselotte Heim** aus Wiesbaden, die als 16jährige Praktikantin im Haus der Familie Schipporeit in Metgethen tätig gewesen war. Sie hatte in den 50/60er Jahren eine Anzeige von Frau Schipporeit gelesen, die ihren in Litauen verschollenen Sohn suchte. Wenn das stimmt, hätten Mutter und Sohn gegenseitig geforscht – ohne Erfolg. Vielleicht lag es daran, daß Karl seinen Namen nicht genau kannte, er mutmaßte: Schepureit, Schiporeit, Scheporat? Der richtige Name steht dank Frau Heim fest, auch weitere Angaben können für die Hinterbliebenen von Nutzen sein. Die Familie, die in Metgethen mehrere Grundstücke besaß, wohnte Wiesenweg 1. Vater **Paul Schipporeit** war Maurermeister. Frau Heim hat sich mit einer Familie aus Metgethen in Verbindung gesetzt, deren Haus Paul Schipporeit gebaut hatte. Von dieser konnte sie erfahren, daß Karl noch eine ältere Schwester hatte, die **Sigrid** hieß. Das sind schon sehr konkrete Angaben, die vielleicht jetzt weiterführen. Frau Schipporeit dürfte wohl nicht mehr leben, aber sicher ihre Tochter Sigrid. Jetzt geht also die Suche gezielt weiter. Frau Geruliene in Litauen wird sich über diese Informationen sehr freuen, und Frau Heim kann ich schon einmal von mir aus herzlichen Dank sagen.

Und eine ungeahnte Folge hat der Buchwunsch von **Ruth Henke** nach dem Buch „Ungeladene Gäste“ von **Arne Gammelgaard** zu verzeichnen: Sie selber erhielt ein Buch sofort, sechs weitere Exemplare wurden ihr telefonisch zugesagt. Ihr würde ja eines genügen, aber der dänische Autor besitzt auch nur noch ein einziges Stück, und da er oft Zuschriften zu dem Buch erhält, kämen ihm weitere Exemplare sehr gelegen. Und so dürfte sich der heute 77jährige, in Aarhus lebende Verfasser bald über die aus unserm Familienkreis gespendeten Bücher freuen. Kann ich verstehen – siehe mein „Lävensstruuts“!

Auch andere Buchwünsche wurden erfüllt im wahrsten Sinn des Wortes, nämlich in Fülle. Schon am Zustellungstag der *PAZ* erhielt Herr Stritzel, der das Buch „Danziger Bucht 1945“ suchte, das erste Angebot zur Ausleihe. Es folgten dann in den nächsten Tagen drei Angebote für das Überlassen, fünf Angebote für das Ausleihen und ein Angebot für das Kopieren des Buches. Ein Buchhändler teilte mit, daß das Buch in Kürze neu aufgelegt wird. **Klaus-Jürgen Stritzel** will sich bei „allen lieben Menschen“ persönlich bedanken.

Ist das nicht ein prall gefülltes Familien-Ostereier-Nest? Vielleicht werden es inzwischen noch mehr Überraschungseier sein, denn ich habe diese Kolumne schon sehr zeitig schreiben müssen, da ich – ebenfalls eine Überraschung – den Präsidenten der Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft, Herrn Dr. **A. Rumjanzew**, aus Moskau zu Besuch in Hamburg erwarte. Er wird uns über die Arbeit des Suchreferates berichten, durch die bereits viele Schicksal von deutschen Soldaten und in russischen Lagern gestorbenen Frauen und Männern geklärt werden konnten. Doch darüber werden wir ausführlich berichten.

Für heute aber: Ein frohes Osterfest! Auch wenn uns niemand schmackostert! Aber in Gedanken, in Gedanken können wir es ja tun!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Ende für Tram

Auf der Cranzer Allee werden in Kürze keine Straßenbahnen mehr fahren. Mitte dieses Monats wurde mit dem Abbau der Schienen begonnen. Die Fahrbahn wird nach Beendigung der Bauarbeiten von zwei Spuren auf vier Spuren erweitert sein. Wie die Pressestelle des Bürgermeisters bekannt gab, sollen die Arbeiten in zwei Etappen erfolgen. Wenn die alten, verschlissenen Leitungen ausgetauscht sind, sollen auch neue Straßenlaternen aufgestellt und die Fußgängerwege umgestaltet werden sowie die Hausfassaden in neuem Glanz erstrahlen. Da der Weg vom Flughafen in die Stadt über die Cranzer Allee führt, soll bei den Jubiläums-Besuchern aus dem Ausland ein angenehmer erster Eindruck von Königsberg entstehen, wenn sie die Stadt erreichen. **MRK**

Vor 60 Jahren

Die Rote Armee besetzte am 26. März Oliva, am 28. März Balga sowie am 30. März Gotenhafen und Neufahrwasser. In Oberschlesien wurde Ratibor von der 1. Ukrainischen Front überrannt. Am 31. März setzte schweres Artilleriefeuer der Sowjets vom Norden, Süden und Westen fast die gesamte schlesische Hauptstadt Breslau in Brand. Am 1. April wurde Glogau von den Russen besetzt.

Im Westen erreichte die 3. US-Armee am 26. März Frankfurt und drang im Süden über die Brücke bei Niederrad in die Mainmetropole. Des weiteren eroberten die Westalliierten Offenbach. Am 27. März erreichten die Briten Mechelen. Wiesbaden fiel in alliierte Hand. Als „eine geschlagene Armee“ meinte nun General Dwight D. Eisenhower sein deutsches Gegenüber bezeichnen zu können. Zur Begründung verwies er darauf, daß durch die Überquerung des Rheins durch die Westalliierten die Verteidigungslinie der Deutschen im Westen zusammengebrochen sei. Am 28. März änderte der Oberbefehlshaber an der Westfront und spätere US-Präsident Plan und Richtung des westalliierten Vormarsches. Das Endziel war nun nicht mehr Berlin, auf das die Sowjets zumarschierten, sondern Leipzig. Das hatte zur Folge, daß die Hauptlast des weiteren Angriffs an der Westfront nun nicht mehr Bernard Law Montgomerys 21. Armeegruppe, sondern die 12. mit der 1., 3. und neu zugeführten 15. US-Armee im Süden trug. Wie der Befehlshaber der 21. Armeegruppe lehnte auch dessen Premierminister diese Entscheidung ab. Entgegen dem stalinfreundlicheren Franklin D. Roosevelt wollte Winston Churchill Berlin als Faustpfand für die Nachkriegszeit. Nachdem sich der legendäre Generalstabschef des Heeres Generaloberst Heinz Guderian massiv für einen Separatwaffenstillstand mit den Westalliierten ausgesprochen hatte, wurde er von Adolf Hitler beurlaubt und durch General Hans Krebs ersetzt. Am 29. März wichen die Deutschen vor der kanadischen Übermacht aus Emmerich. Die Westalliierten nahmen Mannheim, Duisburg und Marburg. Wetzlar und Gießen wurden von der 1. US-Armee besetzt. Die US-Amerikaner schlossen die Eroberung Frankfurts ab. Währenddessen überschritten deren französische Verbündete den Rhein bei Germersheim. Am 30. März nahmen US-Truppen Heidelberg ein. Die US-Amerikaner erreichten an diesem und dem Folgetag Württembergs Nordgrenze. Am 31. März stieß ihre 7. Armee in den Raum Würzburg-Schweinfurt-Kitzingen vor, während die Franzosen über den Rhein nach Baden einfielen. Bis Anfang April gelang es den Westalliierten 100.000 Soldaten der Heeresgruppe B im Ruhrkessel einzuschließen. ■

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

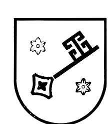
ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Reise in die Heimat – Der Kirchspielvertreter von Klaukendorf, Franz Jäger, plant eine Busreise nach Allenstein und Umgebung, bei Bedarf auch nach Königsberg, in der Zeit vom 13. bis 22. August 2005. Weitere Informationen erhalten Interessenten bei Franz Jäger, Seilerstraße 11, 51688 Wipperfürth, Telefon und Fax (0 22 67) 28 50.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Stadttreffen Gerdauen – Nun ist es nicht mehr weit bis zum diesjährigen Treffen ehemaliger Gerdauener Bürgerinnen und Bürger, vom 4. bis 7. April im Ostheim zu Bad Pyrmont. Wie Organisator Jörg Beißel mitteilte, haben sich bisher 43 Landsleute zu diesem Wiedersehen angemeldet. Die Anreise sollte am Montag, 4. April, nicht vor 15 Uhr und nicht nach 17 Uhr erfolgen. Der Tag steht zur freien Verfügung. Um 18 Uhr treffen sich alle Teilnehmer zum Abendessen im Kantsaal. Jörg Beißel wird um 19 Uhr die Gerdauener im neuen Saal des Ostheims begrüßen, bevor es noch das eine oder andere zu überlegen und zu besprechen gibt. Dazu gehört die Koordination der einzelnen Darbietungen während des Treffens, da entsprechende Rückmeldungen dazu bisher nicht in ausreichendem Maße eingegangen sind. Alle, die ein Video angeboten haben, werden gebeten, dieses zum Treffen mitzubringen. Es wird dann vor Ort und je nach Wetterlage entschieden, was wann angesehen werden soll. Bitte auch die schönen alten Bilder von Gerdauen, die viele in den Bilderalben haben, wieder mitbringen! Wer noch kurzfristig Interesse hat, nach Bad Pyrmont zu kommen, möchte sich bitte bei Jörg Beißel unter Telefon (0 22 25) 28 56 anmelden. Er freut sich schon auf ein gesundes Wiedersehen und schöne Tage mit den Gerdauenern in Bad Pyrmont.

Gerdauener fahren 2006 in die Heimat – Bitte schon jetzt vormerken: Am 1. Juni 2006 startet eine Gruppe Gerdauener in Richtung Heimat. Die Reise geht von Köln über Hannover, Berlin, Schneidemühl nach Königsberg in einem modernen Reisebus mit Bordküche, Klimaanlage und Toilette. Aufenthalt wird für 9 Nächte in Königsberg sein. Von dort besucht die Gruppe an drei vollen Tagen Gerdauen. An je einem Tag sind Fahrten nach Rauschen, Pillau und auf die Kurische Nehrung geplant. Die Reise dauert 11 Tage und geht über Pfingsten. Infos gibt es beim Organisator Jörg Beißel, Eckendorferstrasse 36, 53343 Wachtberg-Fritzdorf, Telefon (0 22 25) 28 56, E-Mail: joerg.beissel@web.de. Hier sind auch Anmeldungen möglich.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

11. Schweizertaler Dorftreffen – Das diesjährige Dorftreffen der Schweizertaler findet vom 10. bis 13. Juni, im Panorama Hotel am Oberuckersee, Quastweg 2, 17291 Warnitz, statt. Organisation und Auskunft bei Fritz Weller, Marktberg 38, 17291 Prenzlau, Telefon (0 39 84) 7 11 85, Mobil (01 62) 1 52 50 91.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wir gratulieren – Unser Lm., Hellmut Lötzke, aus Heiligenbeil / Ostpr., Herzog-Albrecht-Strasse 54, jetzt Falkenbergsweg 135, 21149 Hamburg, begeht am 2. April seinen 90. Geburtstag. Sein Vater leitete von 1900 bis 1937 die Speicheranlagen der Ostpreußischen An- u. Verkaufs-Genossenschaft von Heiligenbeil. In dem Speicher an der Braunsberger Straße ist heute das Hotel zur Brücke eingerichtet. Bis zur Pensionierung 1937 hat die Familie Lötzke im Verwaltungsgebäude in der Braunsberger Straße 12 gewohnt. Hellmut Lötzke begann am 1. Oktober 1930 seine Schriftsetzerlehre bei der Heiligenbeiler Zeitung. Dort hatte zu diesem Zeitpunkt unser Lm. Paul Birth gerade seine Ausbildung abgeschlossen. Am 30. September 1934 legte Lm. Lötzke vor der Buchdrucker-Innung, Königsberg, seine Gesellenprüfung ab. Anschließend arbeitete er dann bei der Zeitung als Volontär, die am 25. März 1938, vor der Industrie- und Handelskammer in Elbing, mit dem Abschluß der Kaufmännischen Gehilfenprüfung, beendet wurde. Bis 1943 arbeitete er noch bei der Heiligenbeiler Zeitung. Für 1943 / 44 war er bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht noch im Rüstungsbetrieb des Heiligenbeiler Industriewerkes beschäftigt. Als Soldat kam er 1944 von Heiligenbeil zur Uffz.-Schule nach Greifswald und weiter nach Usedom. Von dort, beim Bataillonsstab, ging es 1945 über Irrwege auf der Ostsee bis nach Lübeck-Travemünde in britische Gefangenschaft. Die Zeit nach der Entlassung, 1945 bis 1947 war Herr Lötzke bei seiner Schwester in Hamburg-Hausbruch. Ab dem 3. November 1947 arbeitete Herr Lötzke dann als Schriftsetzer bei der Druckerei Lühmann in Harburg. Später kam die Harburger Anzeigen und Nachrichten zur Druckerei hinzu. In diesem Betrieb war er 38 Jahre bis zu seinem 70. Lebensjahr 1985, beschäftigt. Alle seine Landsleute aus Stadt und Kreis Heiligenbeil und die vielen Freunde aus seinen 90. aktiven Lebensjahren wünschen Hellmut Lötzke noch viele Jahre gute Gesundheit, aktive Gespräche und eine erlebnisreiche, gesegnete Zeit. Sie alle grüßen den Jubilar in heimatlicher Verbundenheit sehr herzlich.

Die Kreisgruppe Heiligenbeil, Berlin meldet – am Freitag, den 1. April 2005 um 19 Uhr feiern wir unser Frühlingsfest im Restaurant Sternstunde. Unser Musiker Josef wird uns wieder musikalisch unterhalten und zum Tanz aufspielen. Es gibt auch wieder ein reichhaltiges Büfett. Der Kostenbeitrag für Musik und Büfett beträgt 15 Euro.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Große Königsberg-Gedenkveranstaltung in Duisburg am 9. April 2005 – Die Kapitulation der Wehrmacht am 9. April 1945 in Königsberg vor sechzig Jahren und die 750. Wiederkehr der Gründung von Königsberg durch den Deutschen Orden nimmt die Stadtgemeinschaft Königsberg zum Anlaß, zu einer umfangreichen Gedenkveranstaltung einzuladen: Sonnabend, 9. April 2005, Salvatorkirche Duisburg, 11 Uhr und anschließend im Museum Stadt Königsberg. Einem Gedenken der Opfer von Naziverbrechen, Krieg, Flucht und Vertreibung durch L. Grimoni. folgt eine Begrüßung durch den Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt, ein Grußwort durch den neuen Oberbürgermeister unserer Patenstadt, Adolf Sauerland. Dann schließt sich ein Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Manthey, Münster zu dem Thema „750 Jahre Königsberg – Aus der Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole“ an. Anschließend wird die neue Ausstellung in der Kirche benachbarten Museum Stadt Königsberg offiziell eröffnet: „750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole“. Wie bei der Kant-Veranstaltung im vorigen Jahr werden im katholischen Gemeindehaus ein Imbiß, Kaffee und Kuchen angeboten. Im Vortragsraum des Museums wird ein Büchertisch angeboten. Prof. Dr. Manthey wird sein neues Buch: „Königsberg – Geschichte einer Weltrepublik“ signieren. Die neue Ausstellung zeigt verschiedene Darstellungen zur Geschichte Königsbergs, stellt Königsberger Demokraten vor, die Vertreter des „Königsberger Jahrhunderts“, die Literaten, die Musiker, die Naturwissenschaftler. Aber auch das Königsberger Alltagsleben – vermittelt durch viele Schenkungen und durch Ankäufe des Museums, Bernstein und manch anderes kommen nicht zu kurz. In besonderer Weise wird mit Hilfe von Karten und Plänen auf das Werden und Wachsen der Stadt eingegangen, schließlich auf Flucht und Vertreibung und auf die Zeit der Stadt als Zentrum der Region „Kaliningrad“. Bitte berücksichtigen Sie, daß in der Innenstadt Duisburgs nur wenige Parkmöglichkeiten vorhanden sind. Der Parkplatz am Rathaus ist nur mit einer besonderen Einladung erreichbar. (Bitte keine Anrufe!) Am besten fahren Sie am Rathaus links in die Steinsche Gasse und parken auf dem großen Parkplatz vor der Marienkirche. Durch die Beekstraße erreichen Sie die Salvatorkirche beziehungsweise das Museum in vier Minuten zu Fuß. Benutzer der Bundesbahn fahren mit der U-Bahn Nr. 901 Richtung Marxloh/Ruhrort bis zur Haltstelle „Rathaus“. Das Museum (Eingang: Kultur- und Stadtgeschichtliches Museum Duisburg, Johann Corputius-Platz 1) ist geöffnet: Di, Mi, Do, Sa 10 bis 17 Uhr, Fr 10 bis 14 Uhr, So 10 bis 18 Uhr. Gruppenführungen sind ab 1. Juni nach Vereinbarung möglich. L. Grimoni, Telefon (02 03) 2 89 69 95.

Hallo, Ponartherinnen – Die „Ponarther Marjellchen“ treffen sich vom 21. bis zum 24. April 2005 im Ostheim, Bad Pyrmont. Die schriftlichen Anmeldungen erbitte ich bis spätestens 31. März 2005 an meine Adresse. Auch Tagesgäste sollten sich unbedingt schriftlich anmelden. Ich freue mich auf ein Wiedersehen! Charlotte Gottschalk, Dirschauer Weg 36, 47279 Duisburg

Gruppe Süd – Eine Reise nach Ostpreußen „750 Jahre Königsberg“ vom 4. bis 14. August 2005. Die Fahrt geht von Nürnberg aus über Bayreuth, Plauen, Leipzig, Bitterfeld, Dessau, Wittenberg, Potsdam, Seelow und Küstrin. Zusteigemöglichkeiten an den genannten Orten. Übernachtungen wie folgt: Landsberg (1x), Königsberg (5x), Sensburg (2x), Heilsberg (1x), Stettin (1x). Fahrpreis für zehn Übernachtungen/HP 745 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro, Visa 45 Euro, Straßengebühren 20 Euro. Diese Heimatreise wird zusammen mit dem Reisebüro Mayer, 84032 Altdorf/Landshut organisiert. Anmeldungen und nähere Auskünfte bis zum 15. April bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Kauf- und Buchtip – Aus Anlaß der sechzigjährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung in diesem Jahr, empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“, von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro inklusive Versandkosten zu beziehen durch: Kreisgemeinschaft Königsberg-Land, im Preußen-Museum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, täglich 11.30 bis 12.30 Uhr.

Heimattreffen Wickbold / Ludwigswalder – Wie immer am letzten Wochenende im August findet das Wickbold / Ludwigswalder Heimattreffen am 27./28. August 2005 ab 15 Uhr im „Fährhaus Kirschenland“, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel, Telefon (0 41 62) 72 49, Fax (0 41 62) 53 44 statt. Eine Anmeldung wird erbeten bis zum 22. August an Brigitte Profé, Fohlenweg 13, 24539 Neumünster, Telefon und Fax (0 43 21) 8 23 14.

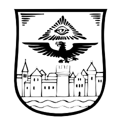
OSTERODE



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr

Fahrt zum Deutschlandtreffen – nach Berlin vom 20. bis 22. Mai. Abfahrt erfolgt am 20. Mai, 9 Uhr mit einem modernen Reisebus ab Essen – Überruhr – Holthausen, Parkplatz an der Sporthalle Klapperstraße. Zustiegsmöglichkeiten: Essen Hauptbahnhof, Oerlinghausen / Paderborn, Bielefeld, Hannover, Ankunft im Hotel gegen 18 Uhr. Am Sonnabend stehen neben einer Stadtrundfahrt der Besuch des Deutschlandtreffens auf dem Programm. Die Rückkehr zum Hotel ist gegen 21 Uhr vorgesehen. Sonntag, Besuch des Deutschlandtreffens. Die Rückfahrt nach Essen erfolgt ab 15 Uhr. Die Teilnehmer sind im Gutshof Havelland, Potsdamer Straße 32, 14641 Falkenrehde, Telefon (03 32 33) 8 70 untergebracht. Interessenten melden sich bitte bei Dieter Malter, Tel. und Fax (02 01) 6 46 22 91.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

10tägige Heimatreisen der Kreisgemeinschaft 2005 – Reise vom 18. bis 27. Juni 2005 in den Kreis Tilsit-Ragnit und zur Mittsommernacht/Johannesnacht auf der Kurischen Nehrung in Nidden (Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat). Den Reisenden erwartet eine Fülle einzigartiger Sehenswürdigkeiten und einmalige Naturlandschaften. Folgende Fahrtstrecke ist vorgesehen: Die Busreise beginnt in Mönchengladbach / Rheydt, Zusteigmöglichkeiten: unter anderem Bochum, Raststätte bei Bielefeld, Hannover, Raststätte Magdeburger Börde und Berlin. Weiterfahrt durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Am nächsten Tag geht es über Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang und zu den Hotels nach Insterburg beziehungsweise Ragnit und Tilsit. An den nächsten Tagen besteht die Möglichkeit, seine Heimatorte zu besuchen; dafür können Taxis mit deutschsprachigen Führern vermittelt werden. Oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen. An den zwei Tagen ist folgendes beabsichtigt: Besuch des ostpreußischen Heimatmuseums in Breitenstein – eine Stadtbesichtigung Insterburgs und des dortigen Soldatenfriedhofs – Besichtigung des Pferdegestüts Georgenburg – eine Stadtbesichtigung Tilsits – eine Schiffsfahrt auf den Wasserstraßen der Elchniederung – oder anstelle dieses Ausflugs: Fahrt durch den Trappöner Forst nach Trakehnen und Gumbinnen. Am 22. Juni reisen wir weiter über die „Königin-Luisen-Brücke“ ins Litauische durch das Memelland zur Stadt Memel. Nach einer Stadtbesichtigung setzt der Bus mit Fähre auf die Kurische Nehrung über. Nidden wird das Hotelquartier für drei Nächte. Uns erwartet dort unter anderem eine Fahrt aufs Kurische Haff, die „Hohe Düne“, das Thomas-Mann-Haus, Bernsteinmuseum, Ausflug nach Schwarzort mit Wanderung über den Hexenberg, Bernsteinsuchen am Ostseestrand und die Mittsommernachtsfeier der Litauer am 23./24. Juni. Am 25. Juni reisen wir weiter nach Danzig. Unterwegs besuchen wir die Vogelwarte Rossitten, das Ostseebad Rauschen, den Königsberger Dom, Frauenburg. Ehe wir am nächsten Tag zur letzten Übernachtung nach Stettin aufbrechen, bekommen wir eine Stadtführung durch die alte Hansestadt. Am nächsten Tag erfolgt die Rückreise. Buchungen, Abfahrtzeiten und Preise erfragen Sie bitte bei Greif Reisen Manthey, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Weitere Informationen gibt es auch bei Klaus-Dieter Metschulat, Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach, Telefon (0 21 66) 34 00 29

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Heimreise – Wir suchen noch liebe Landsleute die mitreisen wollen. Zeitraum der Reise ist vom 28. Juli bis 6. August. Ziel sind unter anderem die Masurische Seenplatte, Danzig, der Oberlandkanal sowie die Marienburg. Über viele herrliche Städte und deren Sehenswürdigkeiten fahren wir im modernen Reisebus. Mit der Heimat im Herzen macht das Reisen in der Gemeinschaft noch mehr Freude und wird zu einem schönen unvergessenen Erlebnis. Wer genauere Informationen haben möchte, melde sich bei Fritz Pulla, Adalbert-Stifter-Straße 45, 23562 Lübeck, Telefon (04 51) 59 65 21 oder (0 45 64) 18 68. ■

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

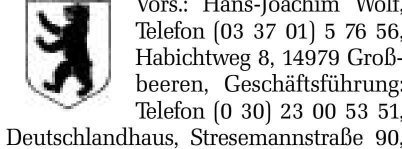


Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Bundesversammlung – Vom 1. bis 3. April wird der BJO seine diesjährige Bundesversammlung im Ostheim, Bad Pyrmont abhalten. Neben interessanten Vorträgen werden auch die kommenden Maßnahmen geplant. Hier besteht für Interessierte die Möglichkeit, ihr Interessen und Schwerpunkte einzubringen. Das Programm ist erhältlich unter www.ostpreussen-info.de und bei Anfragen in der Geschäftsstelle.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant der BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ ostpreussen.de.

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 2. April, **Lyck**, 15 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

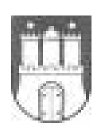
Do., 7. April, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Enzian-Stuben, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56.

Do., 7. April, **Angerburg**, **Darkehmen**, **Goldap**, 14 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin. Thema: „Was ist Heimat?“ Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

So., 10. April, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Diavortrag Dr. Killisch. Anfragen. Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

So., 10. April, **Rastenburg**, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 10. April, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung vom „Königin Luise“. Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr; Kaffeetrinken, 15 Uhr; Theateraufführung, 16 Uhr; Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg. Anmeldeschluß: 15. März. – – Sonnabend, 6. September, 7 Uhr, ZOB, Start der Berlinfahrt des LvD zum „Tag der Heimat“, dort Teilnahme am Festakt des BdV im Internationalen Congress Centrum. Außerdem stehen eine Stadtrundfahrt sowie Kaffeetrinken auf dem Programm. Ankunft Hamburg gegen 21 Uhr. Anmeldungen von 10 bis 14 Uhr in der Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59. Eine Anzahlung von 15 Euro ist in der Geschäftsstelle oder per Überweisung (LvD, Konto: 13 15 / 12 45 76, BLZ: 200 505 50, Hamburger Sparkasse, Stichwort „Berlinfahrt 2005“) zu leisten.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

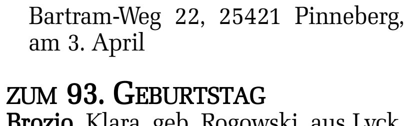
HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. April, 14.30 Uhr, Gemütliches Beisammensein und „Schabbern“.

Memellandgruppe – Freitag, 1. April, Stintessen der Gruppe in Finkenwerder. „Stint satt“ kostet 13,70 Euro. Anmeldungen bis zum 23. März unter Telefon (0 40) 6 44 47 25.

Osterode – Sonnabend, 16. April, 15





ZUM 104. GEBURTSTAG

Loeper, Franz, aus Kreis Elchniederung, jetzt 7044 Loubet St., 11375-5848 Forest Hills, N.Y., USA, am 2. April

ZUM 101. GEBURTSTAG

Kikillus, Lydia, aus Auritten, Kreis Heydekrug, jetzt Carlstraße 15, 18586 Göhren/Rügen, am 2. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Staedler, Meta, geb. Pilzecker, aus Zweihuben, früher Kischen Schirwindt, jetzt Segeberger Straße 11, 23813 Nehms, am 30. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Reinbacher, Helene, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 32, 26639 Wiesmoor, am 31. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Golloch, Martha, geb. Sanio, aus Lyck, Yorkplatz 1, jetzt Große Straße 1, 28870 Ottersberg, am 1. April

Kulessa, Marie, geb. Borowski, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Gladiolenweg 6, 31275 Lehrte, am 30. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

August, Käthe, aus Insterburg, jetzt Seniorenpflegeheim Ansbacher Straße, Ansbacher Straße 18, 28215 Bremen, am 1. April

Gayko, Anna, geb. Knopatzki, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Alsfelder Straße 15, 31084 Freden/Leine, am 2. April

Näther, Frieda, geb. Legarth, aus Lötzen, jetzt Aumühlenstraße 1 a, 61440 Oberursel, am 30. März

Schlusnus, Herta, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horstheider Weg 45, 25358 Horst, am 3. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gurgsdies, Anna, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Ansbacher Straße 8, 10787 Berlin, am 30. März

Jung, Robert, Landgrafenstraße 6, 37242 Bad Sooden Allendorf, am 26. März

Kamm, Gerhard, aus Königsberg, Schrötterstraße 16, jetzt Suevenstraße 8, 50679 Köln, am 28. März

Petschull, Meta, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Landwehrstraße 1, St.-Hedwig-Stift, 49377 Vechta, am 3. April

Pichottka, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Eisenacher Straße 87-88, 10781 Berlin, am 3. April

Stoyke, Wanda, aus Kl. Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Kahlacker 6, 47228 Duisburg, am 28. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Böge, Emma, geb. Stiemert, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Am Klöverkamp 19, 49356 Diepholz, am 2. April

Fouquet, Charlotte, geb. Erlach, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Erlenstraße 4-0112, 06484 Quedlinburg, am 28. März

Fröhlian, Paul, aus Lyck, jetzt Clara-Bartram-Weg 22, 25421 Pinneberg, am 3. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Brozio, Klara, geb. Rogowski, aus Lyck, jetzt Ubostraße 38, 49477 Ibbenbüren, am 29. März

Buhrow, Ella, geb. Josuttis, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nikolausstraße 2, 31199 Dieckholzen, am 30. März

Olschewski, Anna, geb. Michalzik, aus Waldwerder, Kreis Lyck und Reufs, Kreis Treuburg, jetzt Am Markt 10, 19417 Warin, am 1. April

Schultz, Hermann, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Mühlenstraße 39 A, 17235 Neustrelitz, am 28. März

Sillus, Erna, geb. Zander, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Blücherstraße 30, 79110 Freiburg im Breisgau, am 29. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Barth, Marianne, geb. Stalberg, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Oststraße 5, 45136 Essen, am 28. März

Bautz, Ida, geb. Lenkewitz, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Eichenhang 18, 95336 Mainleus OT Fassoldshof, am 29. März

Köhnke, Martha, geb. Gorski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Bogenstraße 11, 22869 Schenefeld, am 3. April

Lusznat, Herbert, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode und Mohrungen, jetzt Gardelegenerstraße 54 a, 39576 Stendal, am 31. März

Peczkowski, Karl, aus Nareythen-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Ilsetal 16, 57334 Bad Laasphe, am 31. März

Piayda, Emma, geb. Preuß, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Kämpchen-Straße 46, 45289 Essen, am 2. April

Schünemann, Margarete, geb. Weber, aus Goldap, jetzt Scheffelhof 4, 38440 Wolfsburg, am 1. April

Trojan, Hermine, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wurster Straße 47, 27580 Bremerhaven, am 30. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Adebahr, Erna, geb. Wenzek, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 5-7, 23812 Wahlstedt, am 2. April

Ehlert, Richard, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Schützenallee 38, 99867 Gotha, am 2. April

Kiesow, Gertrud, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Brodtener Kirchsteig 9, 23570 Lübeck, am 28. März

Korith, Georg, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Max- und Moritz-Weg 1 A, 28329 Bremen, am 31. März

Kornatzki, Frieda, geb. Nowosatko, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Holzgasse 5, 96247 Michelau, am 28. März

Rau, Hedwig, geb. Wallin, aus Lyck, jetzt Up de Worth 17, 22927 Großhansdorf, am 30. März

Wendig, Bruno, aus Lyck, jetzt Eichenallee 32, 33332 Gütersloh, am 30. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bremer, Dr. Horst, aus Lötzen, jetzt Ziehrerstraße 1, 84141 Geisenhausen, am 28. März

Lötzke, Hellmut, aus Heiligenbeil, jetzt Falkenbergsweg 135, 21149 Hamburg, am 2. April

Mascherrek, Gertrud, geb. Dorka, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Allee 48, 47058 Duisburg, am 29. März

Nischik, Martha, geb. Bednarz, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Falkenhorst 81, 22844 Norderstedt, am 3. April

Nolte, Annemarie, geb. Schrubba, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Im Spring 3, 34414 Warburg-Nörde, am 3. April

Opalka, Brunhild, geb. Goerke, aus Stablack, Kreis Neidenburg, Trebelstraße 70, 22547 Hamburg, am 31. März

Patz, Kurt, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Vossdiek 10, 44536 Lünen, am 2. April

Risch, Herta, geb. Ruddakies, aus Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 30, 07751 Großlöbichau, am 28. März

Schulz, Lieselotte, geb. Greszyk, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Grenzstraße 41 a, 52134 Herzogenrath, am 28. März

Steppat, Jutta, geb. Lubinski, aus Lötzen und Lyck, Falkstraße 21, jetzt Weilerstraße 25, 87538 Fischen (Allgäu), am 30. März

Woelke, Helene, geb. Wolff, aus Lyck und Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Lindwedel-Straße 12, 30827 Garbsen, am 1. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bufe, Katharina, aus Wehlau, jetzt Otto-Raggenbass-Straße 5 a, 78462 Konstanz, am 31. März

Elsner, Elfriede, geb. Choynowski, aus Seeguttten, Kreis Johannisburg, jetzt Dieselstraße 1/5, 71636 Ludwigsburg, am 1. April

Franke, Gerda, geb. Brzoska, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 13, 06132 Halle, am 29. März

Frohs, Erika, geb. Conrad, aus Lyck, Yorkstraße 35, jetzt Marienfelder Allee 14, Etage 1, 12277 Berlin, am 3. April

Gawlick, Heinz, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelmstraße 13, 23769 Burg, am 28. März

Giesa, Otto, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Heinigsfeld 9, 44339 Dortmund, am 30. März

Jost, Christel, geb. Kaiser, aus Kuppen/Gr. Bestendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Lucas-Cranach-Straße 18, 99610 Sömmerda, am 29. März

Joswig, Hedwig, geb. Zapka, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilkenstraße 8, 45144 Essen, am 2. April

Klein, Klara, geb. Baumgart, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Krahnenburgstraße 35, 40472 Düsseldorf, am 2. April

Koslowski, Gertrud, geb. Osenger, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Emil-Kemper-Straße 19, 45219 Essen, am 3. April

Lange, Ruth, geb. Gerleik, aus Bartenhof, Thulpörschken, Kreis Wehlau, jetzt Friedlander Straße 30, 28717 Bremen, am 28. März

Langenstein, Ruth, aus Lyck, jetzt Stohrerstraße 17, 71229 Leonberg, am 31. März

Olstedt, Brunhilde, geb. Reuter, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 45, 46147 Oberhausen, am 31. März

Rasch, Gertrud, geb. Dormeyer, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelm-Kreis-Straße 11, 65343 Eltville, am 31. März

Sabellek, Lisbeth, geb. Nirschik, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Jägerstraße 148, 45699 Herten, am 30. März

Sadlowski, Heinz, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Stolkerfeld, 24890 Stolk, am 3. April

Schröter, Emma, geb. Philipowski, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bärenkampstraße 18, 45894 Gelsenkirchen, am 3. April

Schulz, Margarete, geb. Schulz, aus Gronau-Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stiftsbogen 89, 81375 München, am 31. März

Schulz, Norbert, aus Treuburg, Lazarettstraße 8, jetzt Gießener Straße 23, 35321 Laubach, am 31. März

Wohlfeil, Helma, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 7, 23911 Mustin, am 31. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Auga, Erich, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Theodor-Heuss-Weg 41, 42579 Heiligenhaus, am 2. April

Bargmann, Ella, geb. Ohmke, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hinterstraße 23, 25379 Herzhorn, am 3. April

Behrendt, Esther, aus Ortelsburg, jetzt Edisonstraße 13, 16761 Henningsdorf, am 31. März

Biernath, Alfred, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Neue Straße 2, 84129 Langenau, am 1. April

Bruckwilder, Emma, geb. Derlath, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt St. Anna Stift, Herderstraße 32-52, 50931 Köln, am 28. März

Dombrowski, Irmtraud, geb. Kitsch, aus Neidenburg, Bismarckstraße 31, jetzt Morgenstraße 11 a, 39124 Magdeburg, am 28. März

Fischer, Grete, geb. Schmakeit, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Montfortstraße 1 A, 88097 Eriskirch OT Mariabrunn, am 1. April

Focken, Waltraut, geb. Reichert, aus Gerhardswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Marx-Straße 28, 50374 Erftstadt OT Lechenich, am 1. April

Goll, Günter aus Seestadt Pillau, Rautestraße, jetzt Im Dorf 18, 21335 Lüneburg, am 29. März

Griese, Eva, geb. Krause, aus Groß Datzen, Kreis Gumbinnen, jetzt 23826 Bark Borkhorn, am 3. April

Gusewski, Richard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Hans-Eisler-Weg 18, 16303 Schwedt, am 31. März

Gusko, Henry, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt 10240-50 St. Edmonton ALB. T6 A2 B9, am 29. März

Helmer, Hilde, geb. Elmenthaler, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Erlerring 7, 21109 Hamburg, am 29. März

Ischdonat, Erwin, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Sonnenschein 6, 58455 Wibben, am 30. März

Joswig, Gretel, geb. Mordas, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenstraße 40, 23936 Grevesmühlen, am 2. April

Kielau, Erwin, aus Trb. Hans Maikowsk, Kreis Treuburg, jetzt Breslauer Straße 27, 47574 Goch-Nierswalde, am 31. März

Koelle, Erna, geb. Thormann, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Hopfenstraße 9, 84104 Tegernbach, am 31. März

Leupold, Hildegard, geb. Rogowski, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Lodaweg 17, 95028 Hof, am 28. März

Löser, Edith, geb. Stoll, aus Lötzen, jetzt Ribbecker Straße 46, 10315 Berlin, am 28. März

Meyer, Gottfried, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Holitzberg 52, 22417 Hamburg, am 30. März

Newiger, Dr. Hans-Joachim, aus Tilsit und Königsberg, jetzt Otto-Hahn-Straße 37, 33659 Bielefeld, am 1. April

Podschadli, Hildegard, geb. Kelch, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Ketteler Weg 578, 47608 Geldern, am 2. April

Przytulla, Heinz, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 22, 78224 Singen, am 2. April

Rehra, Walter, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Kleine Heide 8, 31226 Peine, am 28. März

Rohmann, Kurt, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Packholz 4, 49176 Hilter, am 1. April

Rolko, Heinz, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Friedhofstraße 107, 45478 Mülheim, am 28. März

Scheingruber, Erna, geb. Klesch, aus Lyck, jetzt Elfriedenstraße 5, 81827 München, am 30. März

Schneider, Annelore, geb. Henkis, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Borsteler Dorfstraße 86, 27283 Verden, am 30. März

Skibowski, Klaus Otto, aus Lyck, jetzt Erftstraße 15, 53757 Sankt Augustin, am 31. März

Sobottka, Ernst-A., aus Gehlenburg/Rathaus und Johannisburg, jetzt Selsingerstraße 14, 28237 Bremen, am 29. März

Sonntag, Doris, geb. Janz, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Kremper Marschall 1, 25361 Krempe, am 2. April

Stacklies, Hilmar, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Flensburger Straße 15, 18109 Rostock, am 31. März

Ströhmann, Irmgard, geb. Malso, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 28, 28844 Weyhe, am 2. April

Taege, Ilse, geb. Kricklies, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Bubenhaldenstraße 94, 70469 Stuttgart, am 1. April

Weigelt, Waltraut, geb. Sablewski, früher Abbau Sdorren, Kreis Johannisburg, jetzt Nikolaiwall 1, 47055 Duisburg, am 30. März

Wrobel, Ida Klara, geb. Kosgalwies, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda, am 29. März

ZUR GNADEN-HOCHZEIT (70)

Redecker, von, Eberhard, und Frau Marie-Elisabeth, geb. von Seelhorst, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Am Weinberg 19, 24223 Raisdorf, am 21. März

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT (50)

Scheffler, Fritz, aus Neuweide, Kreis Schloßberg, und Frau Liselotte, jetzt Steindamm 6, 25554 Wilster, am 2. April ■

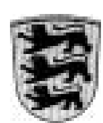
Uhr, Frühlingsfest im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg. Das „Krohn" liegt direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf und ist bequem in fünf Minuten Fußweg zu erreichen (Ausgang Richtung Fuhlsbüttler Straße). Es beginnt mit einer Kaffeetafel und bei einem gemütlichem Beisammensein soll der Frühling mit fröhlichem Gesang und musikalischer Begleitung begrüßt werden. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 10. April, 15 Uhr, gibt es Osterüberraschungen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigen Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Die Vorsitzende, Rosemarie Sieglinde Winkler, freute sich über den regen Besuch der Jahreshauptversammlung durch alte und neue Mitglieder. Die letzten zwei Jahre waren reich an Aktivitäten: unter anderem Autorenlesungen, Film- und Diavorträge, Sing- und Bastelnachmittage oder Theateraufführungen – all diese Zusammenkünfte tragen dazu bei, die Gemeinsamkeit zu fördern und zu erhalten. Kassenwartin Gabriele Stobbe gab einen positiven Kassenbericht ab, und die Kassenprüfer Erika Müller und Leo Schnorr bestätigten eine einwandfreie Kassenführung. Zum Wahlleiter wurde Georg A. Winkler bestellt, der die Entlastung beantragte, die einstimmig erteilt wurde. Bei den Wahlen wurde Rosemarie S. Winkler einstimmig zur 1. Vorsitzenden wiedergewählt, die für das ihr entgegengebrachte Vertrauen dankte. Einstimmige Wiederwahl gab es für den 2. Vorsitzenden Udo Fraske, für die Kassenwartin Gabriele Stobbe, die Frauengruppenleiterin Erika Müller, für die Gruppenbüchereibetreuer Brigitte und Gero Marx sowie für folgende Beisitzer: Margot Breuer, Christa Fraske, Manfred Gotthelf, Maria und Siegfried Herzmann, Iris Kohout, Ursula Ruttmann, Hanna Schnorr, Armin Stobbe, Erika Werner sowie Christel und Ekkehard Woelke. Der Posten der Schriftführerin wurde, nach dem Ausscheiden von Brigitte Mann, in einstimmiger Wahl mit Maria Hendlein besetzt. Danach wurden folgende Mitglieder geehrt: (für zehn und 15 Jahre Mitgliedschaft und besondere Verdienste) Christa und Udo Fraske, Elisabeth Hüttner, Brigitte Marx, Elisabeth Rathmann, Irmgard Wende und Hardine-Christa Will. 15 Jahre Mitglied sind ferner: Erich und Martha Ahlfänger, Aloys Dietrich, Fried Hilgendorf, Gero Marx, Rita Schulz und Frieda Will. Zehn Jahre Mitglied sind: Hannelore Barth, Annemarie Böhm, Gerhard Brosien, Ursula Firtlaff, Lilly Fissler, Gerhard und Irmgard Gehlhaar, Ursula Kern, Hasso Rathmann, Gertrud und Horst Raupach, Lieselotte Saparautzki, Prof. Siegfried Schenk, Harry Schlisio, Otto und Waltraut Schmierer, Karin Schreck, Rita-Maria Wilkening und Ingeborg Zelosko. Die Geehrten wurden alle mit einem Präsent bedacht. Grützwurst, Schmandhering und eine fröhliche „Dia-Vereins-Rückschau" ließen den Nachmittag gemütlich ausklingen.

Esslingen – Der 1. Vorsitzende, Heinz Czwalina, begrüßte die zahlreich erschienen Mitglieder auf der Jahreshauptversammlung und gab die Tagesordnung bekannt. Nach dem Rückblick auf das vergangene Jahr und Ausblick auf das begonnene Kalenderjahr, standen die Wahlen und die Entlastung des Vorstandes und des Kassenführers auf dem Programm. Es wurde einstimmig Entlastung erteilt. Gerda Kersten vom Kassenprüfungsteam bestätigte die Richtigkeit der Kassenführung. Bei der folgenden Wahl des 1. Vorsitzenden, durchgeführt von Willi Krupp, wurde der 1. Vorsitzende, Heinz Czwalina, für die nächsten drei Jahre einstimmig gewählt. Die weiteren Wahlen wurden vom 1. Vorsitzenden geleitet. 2. und 3. Vorsitzende: Helga Hornick und Lothar Preukschat, Kassenführer: Hans-Dieter Hochmann, Schriftführerin: Christa Rostek, der 1. und 2. Beisitzer: Willi Krupp und Herbert Katryniak, der 1. und 2. Kassenprüfer. Gerda Kersten und Michael Hornick, wurden einstimmig gewählt und haben die Wahl ebenfalls einstimmig angenommen. Nachdem der offizielle Teil der Versammlung beendet war, saß man noch in gemütlicher Runde beim Grützwurstessen beisammen.

Pforzheim – Die Gruppe besuchte die Bernsteinausstellung „Tränen der Götter". Zu bestaunen gab es Skulpturen, Schatullen, Schachfiguren, aber auch gut sortierte Bernsteinstücke verschiedener Farbschattierungen und Inklusen waren zu sehen. Bewundernswert, die aus Bernstein gefertigten Bilder von Häusern und Schlössern. Nach der Besichtigung fuhr man nach Cleversulzbach ins „Brunnenstüble" zum Mittagessen. Ein herzlicher Empfang in der Gaststätte, ein nettes Ambiente, gutes Essen und angeregte Unterhaltung waren die Grundlage um das Erlebte zu verdauen. Anschließend ging es weiter zur Töpferei Hasenmühle. Dort wurde die Gruppe mit Kaffee und Kuchen empfangen. Nach einer interessanten Einführung in de Produktpalette konnten die umfangreichen Keramikwaren besichtigt werden. Vollbepackt mit schönen Dingen und netten Erinnerungen kam man am Abend wohlbehalten in Pforzheim an.

Lahr – Bei der Jahreshauptversammlung wurden für 25 Jahre geehrt: Heinz Schindowski als 1. Vorsitzender; Irmentraut Kretschmann für 25 Jahre Arbeit als Kassiererin. Nach dem gemeinsamen Königsberger Klopsessen und den Berichten des Vorstandes, leitete die Grauengruppenleiterin Irma Barraud und Irmentraut Kretschmann zu einem kurzen Vortrag über „Nie wieder Krieg, nie wieder Flucht und Vertreibung". Unterstrichen wurde das mit gelesenen Passagen aus dem Buch „Jokehnen" von Arno Surminski. Dank galt an diesem Abend Irmentraut Kretschmann und Irma Barraud die mit einem Blumenstrauß bedacht wurden.

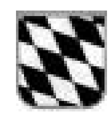
Schwäbisch Hall – Mittwoch, 6. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gästehaus Sölch, Hauffstraße. Ursula Gehm hält Rückschau auf 15 Jahre Kreisgruppe und auf 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung.

Ulm/Neu-Ulm – Der 1. Vorsitzende, Lm. Preuß, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung, zu denen auch die Landesgruppenvorsitzende, Uta Lüttich, und Joachim Wendt, 1. Vorsitzender vom BdV-Ulm, gehörten. Es folgte die Totenehrung und Berichte der einzelnen Fachgruppen. Anschließend gab Lm. Preuß seinen Abschied aus Altersgründen bekannt. Mit großem Dank für so viele arbeitsreiche Jahre wurde er verabschiedet und einstimmig als Ehrenvorsitzender gewählt. Die Neuwahl des gesamten Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Hans-Jürgen Jahnke; 2. Vorsitzender Hans Krützfeld; Kassenprüferinnen Maria Veser und Christel Voß. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt: Schatzmeisterin Anneliese Brösamle; Frauengruppenleiterin Gerda Stegmaier; Schriftführerin Dorothea Jahnke; Kulturwart Günter Naujoks. Bis auf eine Enthaltung waren alle Wahlen einstimmig.

Schwenningen – Donnerstag, 7. April, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es gibt einen Vortrag über die Insel Rügen.

Stuttgart – Mittwoch, 6. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 5. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Ansbach – Sonnabend, 9. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl in der Orangerie. Anschließen gemütliches Plachandern.

Bad Reichenhall – Max Richard Hoffmann begrüßte die Gäste und Landsleute zum Heimatnachmittag. Für die Osterhasen Tischdekoration war Lilo Schöndorfer zuständig. Aus Anlaß des 126. Geburtstages von Agnes Miegel trug er ein Gedicht von ihr vor. Da der angekündigte Vortrag leider ausfiel, improvisierte Lm. Hoffmann, in dem er sich verschiedenen Leserbriefen aus der *PAZ* und dem *Schlesier* widmete. Ein großer Teil von denen beschäftigten sich mit der 750-Jahrfeier Königsberg und der weiteren Zukunft der Stadt. Zur Patriotismus-Debatte wurde empfohlen, von den polnischen Freunden zu lernen. Es gibt kein Volk mit größerem Nationalbewußtsein und Stolz als die Polen, so Hoffmann. Das wäre eine echte Bereicherung aus dem Osten. Zum Schluß stellte er die Dittchenbühne aus Elmshorn vor. Als ein „Dittchen" bezeichnete man eine zehn Pfennig Münze, die es schon im Mittelalter als Silbermünze gab und die von Flandern bis Nowograd benutzt wurde. Die Dittchenbühne auch „Hermann Sudermann-Theater" genannt, arbeitet mit Bühnen in Memel, Königsberg und Danzig zusammen. Inzwischen sind 13 Auslandstourneen absolviert worden. In diesem Jahr wird das Stück „Luise" aufgeführt.

Bamberg – Schon fast traditionell waren die Mitglieder der Gruppe Bayreuth zum Grützwurstessen erschienen. Gemeinsames Essen regt immer auch zu guten Gesprächen an, vor allem auch zum Austausch über Aktivitäten der beiden Gruppen. Da der Bamberger Gegenbesuch immer im Sommer stattfindet, ist so eine Informationsaustausch gewährleistet. Zur Unterhaltung trug Frau Winkler eine köstliche Szene aus „Tante Malchens" Leben vor – der Beifall war ihr sicher. Frau Ramer beschrieb in einem Gedichtvortrag, was eigentlich Ostpreußen sei und heitere Geschichten steuerte Lm. Bogdan bei. Insgesamt gesehen, war es wieder ein gastlichgemütliches Ostpreußentreffen – wer hätte vor 60 Jahren in all dem Grauen daran glauben können?

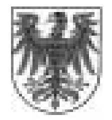
Fürstenfeldbruck – Freitag, 8. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Donnerstag, 7. April, 13 Uhr, Abfahrt ab Grieserwiese zum Besuch des Hummel-Museums, Massing.

München Nord/Süd– Die Veranstaltungsreihe 2005 begann aufgrund des kurzen Faschings mit einem heiteren Nachmittag mit humorvollen Beiträgen, der den zahlreichen Anwesenden mit humorvollen Beiträgen, der den zahlreichen Anwesenden eine frohe Stunde bereitete und dankbar aufgenommen wurde. Horrornachrichten gibt es genügend und traurige Erinnerungen hat jedes Mitglied aus eigenem Erleben im Gedächtnis bewahrt. Die nächste Veranstaltung war sehr gut besucht. Der 1. Vorsitzende, Hansjürgen Kudczinski, begrüßte nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken die Versammlung und in einer Schweigeminute wurde an die Verstorbenen dieses Jahres gedacht. Anschließend gab es einen Diavortrag über Nordostpreußen und Königsberg von Elmar Schmid. Mitglieder und Gäste waren ein aufmerksames Publikum und folgten gespannt den zweistündigen Ausführungen des Referenten. Sein Engagement wurde belohnt durch anhaltenden Beifall und persönlichen Dankesworten der Anwesenden. Elmar Schmidt ist bereit, die Gruppe mit weiteren Vorträgen zu erfreuen. Die Zuhörer waren so animiert und inspiriert, daß sich noch 25 Personen in der Gaststätte des Hauses des Deutschen Ostens nach Abschluß der Veranstaltung zusammenfanden.

Starnberg – Mittwoch, 6. April, Treffen der Gruppe in der Undosa-Seestube. Herr Köszler hält ein Referat über „Leben und Wirken des Immanuel Kant in Königsberg".

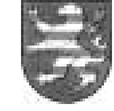
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a.d.H. – Donnerstag, 7. April, 14 Uhr, traditioneller Spielnachmittag in der Kurstraße 17.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Freunde sterben nicht! Sie seien bei uns, wenn sie gegangen, Sie halten fester uns umfangen, vertrauter wird uns ihr Gesicht, Freunde sterben nicht! Aber, sie werden uns sehr fehlen! Wir, die Mitglieder der Landesgruppe, trauern um unseren Freund Hans Jürgen Preuß. Der Platz ist leer, an dem unser Freund Hans Jürgen Preuß stand. Er, der uns aus der Fülle seines Wissens, seiner tiefen Heimatliebe unendlich viel gegeben hat. Seien es die Ereignisse der 750jährigen Geschichte Ostpreußens, der Entwicklung, der Besiedlung, ihren vielfältigen kulturellen Werten. Er zeigte uns Lebensbilder auf von Menschen, die zu dieser Kultur beigetragen haben und den Größen der Wissenschaft auf vielen Gebieten. Er brachte uns zum Schmunzeln, wenn er von den Stärken und Schwächen unserer Landsleute und von ihrem Humor berichtete, den sie, trotz ihres nicht leichten Lebens, hatten. Er fand immer wieder neue Mosaiksteine, die es lohnte poliert zu werden, um sie in das große Bild „Heimat" einzusetzen. So war es folgerichtig, daß er zu Vorträgen in Kreisgruppen oder ins Ostheim gerufen wurde und bei den Kulturtagen mitwirkte. Ich lernte Hans Jürgen Preuß in den 70er Jahren in Dillenburg kennen, als er uns dankbaren Landsleuten Dias unserer Heimat zeigte. Wir sahen uns in Masuren wieder. Familie Preuß war nach Masuren gefahren, als man nur mit sehr großen Schwierigkeiten dorthin gelangen konnte. Ich könnte noch viel mehr berichten. Hans Jürgen Preuß läßt wirklich, wie es Rudolf Kienau, der Bruder von Gorch Fock, forderte: „eine goldene Spur zurück...". Freunde sterben nicht, was sie uns in ihrem Leben an Kraft und Freude je gegeben, strahlt weiter aus als stilles Licht! Anneliese Franz.

Dillenburg – Bei der letzten Versammlung konnte der neue Vorsitzende Lothar Hoffmann zahlreiche Gruppenmitglieder und auch einige Gäste begrüßen, die sich alle von Anneliese Franz verabschieden wollten. Bürgermeister Michael Lotz bedauerte sehr, daß Anneliese Franz Dillenburg verläßt. Es sei ein Abschied mit Wehmut, sagte er, denn er kannte sie und ihren Mann, seit sei nach Dillenburg gezogen waren. damals hatten die bei Familie Lotz ihren ersten Hund gekauft. Hauptkommissar i. R. Karl Heinz Schneider, der bis vor kurzem die Dillenburger Polizeistation leitete, hatte schon mehrmals bei den Gruppenzusammenkünften Tips für verkehrsge-

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

rechtes Verhalten gegeben oder Diavorträge gehalten. Beim letzten Mal hatte er zum Dank ein Jostenband mit dem eingewebten Wort „Lorbaß“ erhalten. Er überbrachte im Auftrag von Landrat Dr. Karl Ihmels ein Buch, auch mit Bezug zu Dillenburg, über den „Untergang der Dynastien“. Außerdem erhielt Anneliese Franz eine Urkunde, die sie zur „Kommissarin ehrenhalber“ ernennt, dazu gehört auch eine Dienstmütze. Walter Fix vom BdV dankte Frau Franz für ihre Arbeit und kündige an, daß die offizielle Verabschiedung in der Stadthalle stattfinden wird, wozu alle herzlich eingeladen wurden. Im Anschluß hielt Anneliese Franz ihr Referat über die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer. Danach gab Urte Schwidrich einen kurzen Überblick über die Jahrzehnte, in denen Frau Franz der Gruppe angehörte und die sie seit 1970 leitete. Bis vor wenigen Jahren wurden auch viele Fahrten in die nähere und weitere Umgebung unternommen. Als Erinnerung an diese schöne Zeit überreichte Frau Schwidrich im Namen der gesamten Gruppe Anneliese Franz einen Dillenburger Wilhelmsturm in dessen Sockel die ostpreußischen Elchschaufeln eingraviert waren. Auch Waltraud Kranick kam noch zu Wort mit ihrem gereimten Lob auf Frau Franz und deren Engagement für und in der Gruppe. Sie sprach, wie auch alle anderen, die Hoffnung aus, daß Frau Franz die Gruppe noch oft besuchen kommt. Zum Abschluß des Nachmittags sprach Dietmar Balschuhn noch einige besinnlichen Worte über das Fortgehen und Neuanfänge.

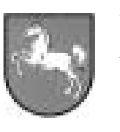
Gelnhausen – Für die Busfahrt zum Deutschlandtreffen in Berlin sind noch einige Plätze frei. Es werden vier schöne Tage mit einer Schiffsfahrt über alle Seen in und um Berlin herum. Fahrtpreis mit Unterbringung in einem guten Hotel: DZ / HP 440 Euro, EZ-Zuschlag 80 Euro. – Der auf dem Jahresplan angeführte Muttertagsausflug am 7. Mai muß verschoben werden auf Sonnabend, 24. September, 9.30 Uhr. Abfahrt erfolgt vom Landratsamt in Gelnhausen. Bitte bei Margot Noll anmelden damit der Bus die richtige Größe hat. – Zur Jahreshauptversammlung begrüßte die Vorsitzende, Margot Noll, die Mitglieder und Gäste. Danach vollzog Helmut Goebel die Totenehrung. Der Kassierer Manfred Reuter gab den Kassenbericht. Die Kassenprüfer bestätigten seine gute Kassenführung. Die Vorsitzende berichtete danach über die Tätigkeit des Vorstandes im abgelaufenen Jahr und bedankte sich bei den einzelnen Vorstandsmitgliedern für die unermüdliche Mithilfe bei den Veranstaltungen. Eine Neuwahl des Vorstandes ist erst im kommenden Jahr fällig, so ging es gleich zum gemütlichen teil, dem Grützwurstessen mit Sauerkraut, welches Margot Noll nach altem ostpreußischen Rezept zubereitet hatte. Dora Stark gab ihren geistigen Senf in Form von passenden Gedichten dazu. In bester Stimmung endete die Jahreshauptversammlung.

Hanau – Sonnabend, 9. April, 15.30 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte Sandelmühle. Gemeinsam sollen ein paar fröhliche Stunden mit Geschichten und Frühlingsliedern verbracht werden. Herr Holz wird zum Tanz aufspielen und die Tanzgruppe mit ihren Darbietungen unterhalten. Der Wirt hält kleine Gerichte und Getränke bereit. Bitte bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Kassel – Dienstag, 5. April, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Gerhard Raßner zeigt zwei eigne Filme über den Wiederaufbau des Königsberger Doms und über andere Kirchen in Nordostpreußen.



NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Programm der „Ost- und Westpreußenwoche“. 26. September bis 2. Oktober: Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens“. 27. September: Diaschau „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ von und mit dem Fotojournalisten Helfried Weyer. 28. September: Kaffeenachmittag in der „Wollsteiner Heimatstube“, Gollener Weg 54, Bad Bevensen. 29. September: Vortrag „Das dreigeteilte Ostpreußen in Geschichte und Gegenwart“ von Dr. Hans-Werner Rautenberg, 19.30 Uhr, Saal 3, Kurhaus Bad Bevensen. 30. September: Augenzeugenbericht „Wie hab ich als Deutscher die Zeit nach 1945 in Mittelpolen erlebt – meine Kindheit und Schulzeit“ von Friedrich Johannes Jabs, 19.30 Uhr, Saal 3, Kurhaus Bad Bevensen. 1. Oktober: Großer Konzertabend mit dem „Augustus-Chor Lüneburg“ und dem Blasorchester „Original Calenberger“, 19.30 Uhr, Saal 1, Kurhaus Bad Bevensen.

Oldenburg – Auf eine Diareise durch Ostpreußen nahm Karl-Heinz Bonk die Gruppe mit, als er von seiner letztjährigen Studienfahrt nach Ostpreußen und in das Memelland berichtete. Profunde Orts- und Geschichtskenntnisse zeichnen seine Vorträge aus, poetisch erzählt und kurzweilig vorgetragen, sind sie für den Zuhörer ein Augen- und Ohrenschmaus. Ob Posen, Thorn, Elbing oder die Marienburg: Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen zu einer Prosa über das Land und einer Huldigung an die Landschaft. Überall gelang es Karl-Heinz Bonk, die neuesten Entwicklungen oder baulichen Fortschritte in den Städten zu zeigen. Aber nicht nur Fortschritte gibt es zu melden: Anhand von Bilden früherer Reisen konnte er viele Verfallserscheinungen, vor allem an Kirchengebäuden vornehmlich im russischen Teil Ostpreußens, zeigen. Dagegen wirken die Kurische Nehrung, Memel und ein Abstecher in die Gilge aufbauend fürs Gemüt. Viele Zuschauer fanden sich wieder in ihrer Heimat und berauscht von dem flüssigen Vortrag von Karl-Heinz Bonk, unterstützt von seiner Frau Elke, die die Diavorführung besorgte, tat es gut, in diesen Tagen von der ost- und westpreußischen Heimat zu reden und zu hören und damit die jetzt überall präsenten schrecklichen Bilder von der Flucht 1945 im Gedächtnis zu überlagern.

Wilhelmshaven – Anlehnend an den Heimatnachmittag unternahm die Gruppe eine Halbtagsfahrt nach Bad Zwischenahn zu der Ausstellung „Georg Flegel“ im Museum Ostdeutsche Heimatstube. Dr. Idis Hartmann vermittelte in Wort und Bild das Leben und Schaffen Georg Flegels. Im mährischen Olmütz 1566 geboren erhielt er seine erste Ausbildung. Lucas v. Falkenborch sorgte dafür, daß Georg Flegel in die Frankfurter Bürgerschaft aufgenommen wurde. Dort eröffnete er ein eigenes Atelier und wird bald der bedeutenste Stillebenmaler Frankfurts. Er starb 1638. Eine Auswahl seiner Aquarelle wurde in den letzten Kriegsjahren in Berlin ausgestellt und vor den Bombenangriffen rechtzeitig ausgelagert. In Folge von Kriegshandlungen ging 30 seiner schönsten Werke verloren. Flegel genoß höchstes Ansehen und seine Zeitgenossen bezeichneten den heute fast vergessenen Maler als „zweiten Dürer“. Der 1. Vorsitzende, Dr. K.-R. Sattler, dankte der Referentin.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 4. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 7. April, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Freitag, 8. April, 14 Uhr, Einladung zum 20jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußisch Platt im Brenner Hotel.

Essen – Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Berlin vom 20. bis 22. Mai. Abfahrt erfolgt am 20. Mai, 9 Uhr mit einem modernen Reisebus ab Essen – Überruhr – Holthausen, Parkplatz an der Sporthalle Klapperstraße. Zustiegsmöglichkeiten: Essen Hauptbahnhof, Oerlinghausen / Paderborn, Bielefeld, Hannover, Ankunft im Hotel gegen 18 Uhr. Am Sonnabend stehen neben einer Stadtrundfahrt der Besuch des Deutschlandtreffens auf dem Programm. Die Rückkehr zum Hotel ist gegen 21 Uhr vorgesehen. Sonntag, Besuch des Deutschlandtreffens. Die Rückfahrt nach Essen erfolgt ab 15 Uhr. Die Teilnehmer sind im Gutshof Havelland, Potsdamer Straße 32, 14641 Falkenrehde, Telefon (03 32 33) 8 70 untergebracht. Interessenten melden sich bitte bei Dieter Malter, Telefon und Fax (02 01) 6 46 22 91.

Gütersloh – Jahreshauptversammlung der Gruppe. Die Gruppe unterstützt seit Jahren ein Kinderheim in Tilsit (Sovetsk). Die Einrichtung bedürfe dringend zum Beispiel neuer sanitärer Einrichtungen, sagte der Vorsitzende Eckard Jagalla bei der Jahreshauptversammlung im Brauhaus. Im vergangenen Jahr habe man 3.820 Euro für das Waisenhaus gespendet. Die Gütersloher Gruppe hat rund 230 Mitglieder. Vor allem wolle der Verein an Ostpreußens Kultur erinnern und das gesellige Miteinander pflegen, sagte Jagalla. Um den Austausch zwischen den Mitgliedern zu fördern, organisiert der Verein zahlreiche Veranstaltungen. Besonders beliebt war im vergangen Jahr das Familienzelten am Alfsee, der Tanz in den Mai, die Seniorenfahrt, das Herbstfest mit Tombola oder die Silvesterball. Auch bei der Jahreshauptversammlung stand Geselligkeit ganz oben. Neben Berichten der einzelnen Gruppen, gab es Zeit bei Kaffee und Kuchen zum Schabbern. Für den musikalischen Rahmen sorgte das Ostpreußische Mundharmonika Orchester und der Ostpreußische Singkreis.

Osnabrück – Zur Jahreshauptversammlung, verbunden mit dem traditionellen Grützwurstessen, konnte der Vorsitzende Alfred Sell zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Er erinnerte in seiner Ansprache an die Vertreibung vor 60 Jahren. Der stellvertretende Vorsitzende, Gerhard Reihs, gedachte der Toten, die auf der Flucht bei eisiger Kälte ihr Leben verloren. Es wurde aber auch der Mitglieder gedacht, die im vergangenen Jahr verstarben. Für den im Oktober 2004 im Alter von 100 Jahren verstorbenen Ehrenvorsitzenden Gustav Gorontzi hatte Hans-Joachim Staffehl einen Nachruf geschrieben, den Alfred Sell vorlas. Danach folgten die Rechenschaftsberichte der Vorstandsmitglieder. Der Kassenwart Heinz Bruweleit hatte die Kasse ordnungsgemäß geführt, was von den Kassenprüfern bestätigt wurde, so daß ihm Entlastung erteilt werden konnte. Lm. Sell gab bekannt, daß die Mitgliedsbeiträge nicht erhöht werden. Die Kulturreferentin Gertrud Franke führte aus, daß der Zeitraum seit Flucht und Vertreibung immer größer und der Kreis der Erlebnisgeneration immer kleiner werde. Daher bleibe es nach wie vor Aufgabe und Verpflichtung, bei Kindern und Enkelkindern sowie einheimischen Freunden das Interesse am ost- und westpreußischen Kulturgut und den heimatlichen Sitten und Gebräuchen zu wecken und weiterhin zu pflegen. Es folgte ein Rückblick auf die im vergangenen Jahr durchgeführten Veranstaltungen. Ein besonderer Dank galt Wilhelm Holtmann, der seit sechs Jahren den Literaturkreis mit großem Engagement leitet. Die Frauenreferentin, Marianne Regier, erinnerte in ihrem Bericht ebenfalls an die Flucht und Vertreibung im Januar 1945 und trug ein Gedicht von Ernst Wiechert vor, Barbara Kleine berichtete über ihre Tätigkeit als Pressereferentin und Referentin für Freizeit und Hobby. Dann stand die Wahl einiger Vorstandsmitglieder an. Joachim Marquardt fungierte als Wahlleiter. Wiedergewählt wurden Alfred Sell (Vorsitzender), Xenia Sensfuß (stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin) und Barbara Kleine. Als Kassenprüfer wurden Traute Kries, Ingrid Rahmeyer und Peter Reimer gewählt.

RHEINLAND-PFALZ

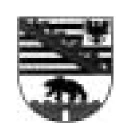


Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Ostdeutschen Heimatstube, Lutzerstraß3 20.

Ludwigshafen – Donnerstag, 7. April, 16 Uhr, Brauereibesichtigung. Treffpunkt ist die Brauerei Mayer, Schillerstraße 8, Ludwigshafen-Oggersheim. Anschließend kehrt die Gruppe in die Gaststätte der Mayer Bräu ein. – Zum Ermländertreffen waren 35 Ermländer gekommen. Den Gottesdienst in der St. Hedwigskirche feierte Pfarrer i. R. Karl Kunkel. Zu Beginn der Eucharistiefeier erinnerte er daran, daß in diesem Jahr, 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, ein Jahr des besonderen Gedenkens sei. Aber mit dem Ende des Krieges waren die Verbrechen nicht zu Ende. Es folgten die Vertreibung der Polen und Deutschen aus ihrer angestammten Heimat, die Verschleppung unzähliger Menschen nach Rußland und der Beginn des „roten Terrors“ in der Ostzone. So sollen die Vertriebenen als Brücke von West nach Ost dienen. In den Mittelpunkt stellte Pfarrer Kunkel die Aussage: Es gibt immer wieder einen Neuanfang und in jedem Anfang liegt eine Herausforderung. Beim gemütlichen Beisammensein im Pfarrheim hielt Pfarrer Kunkel eine Bildmeditation zum Thema: „Versöhnung, der innere Gehalt der Fastenzeit“. Mit beeindruckenden Bildern des Künstlers Siegfried Köder erläuterte er das Pauluswort: „Versöhnt euch mit Gott und untereinander“. Der Dank am Schluß galt allen, die gekommen waren, die in irgendeiner Weise zum Gelingen des Treffens beigetragen hatten und vor allem Pfarrer Kunkel, der trotz seiner 91 Lebensjahren nach Ludwigshafen gekommen war und die Ermländer mit Predigt und Meditation in ihrem Glauben bestärkte.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

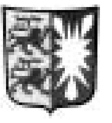
Dessau – Montag, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der „Singegruppe“ in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

Aschersleben – Donnerstag, 7. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“. Literaturnachmittag mit Frau Nossek: „750 Jahre Königsberg – Kant“.

Magdeburg – Dienstag, 5. April, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstands. – Freitag, 8. April, 16 Uhr, Singproben im „TUS Neustadt“. – Sonntag, 10. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post“.

Osterburg – Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende, Joachim Domscheit, konnte ein gutes Resümee über das vergangenen Jahres geben, so haben alle eine gute Arbeit geleistet. Es ging vor allem darum die Erinnerung an die Heimat wach zu halten, dazu fand eine achttägige Fahrt in die Heimat statt. in der Diskussion sprach sich Alfons Alex lobend über die Arbeit des Vorstandes aus und sprach sich für ein Fortbestehen der Gruppe Osterburg aus, trotz aller geplanten Gebietsreformen. Der Vorsitzende der Kreisgruppe Salzwedel, Siegfried Ludloff, bescheinigte dem Vorstand eine gute Arbeit. Die Gruppe konnte in den ersten Monaten 2005 vier neu Mitglieder begrüßen, damit sind in den letzten 14 Monaten zwölf neue Mitglieder aufgenommen worden. Die Mitgliederversammlung nahm den Kassenbericht entgegen, darin wurde bescheinigt, daß die Kassenwartin Walburg Tiemann eine sehr gute Arbeit geleitet hatte und keine Beanstandungen vorlagen, dafür wurde ein herzliches Dankeschön ausgesprochen. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. In der anschließenden Wahl des neuen Vorstandes in der Horst Gerber die Wahlleitung übernahm, erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Es wurden in den Vorstand gewählt: Joachim-Hans Domscheit (Vorsitzender), Gregor Prothmann (Stellvertreter), Valeria Neubauer (Schriftführerin), Walburg Tiemann (Kassenwartin), Gisela Wolf (Kulturwartin), Alfons Alex (Bereich Arendsee), Dietrich Völkner (Bereich Osterburg) und Renate König (Bereich Seehausen). Im gemütlichen Teil bei Kaffee und Kuchen trug Gisela Wolf einige ostpreußische Gedichte und Erzählungen vor gleichzeitig warb sie für die PAZ. Anschließend gab es noch eine musikalische Überraschung – die Jagdhornbläser aus Fleetmark (Leitung Lothar Holst) gaben eine Kostprobe ihres Könnens.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Bei der letzten Ver-

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

anstaltung konnte die 1. Vorsitzende, Lieselotte Juckel, zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Eingeladen waren Nora und Erhard Kawlath, um von ihrer Afrikareise auch mit Dias zu berichten. Vorher gab Brigitte Profé bekannt, daß das Busunternehmen Radmer aus Hohenwestedt zu Ostpreußentreffen vom 20. bis 22. Mai 2005 und zum Tag der Heimat zum 6./7. September nach Berlin fährt. Am 10. August (der Termin steht nicht im Jahresprogramm 2005) findet eine Veranstaltung „Typisch Ostpreußisch" mit Ingrid Koch als zusätzliche Veranstaltung statt. Zu Beginn des Diavortrages von Erhard Kawlath versagte leider die Technik und man mußte auf die Dias verzichten. Dafür berichtete Nora Kawlath ausführlich und anschaulich von den Reisen nach Südafrika. Nach über 13 Stunden langem Flug ging es nach Namibia und Südwestafrika. In Namibia leben heute noch 25.000 deutschstämmige Einwohner. Namibia wird von der Namibiawüste beherrscht. Durch die kühle Nebelzone gedeiht eine Vielzahl von Pflanzen. Auch Tiere haben gute Lebensbedingungen. Am Oranjefluß – heute Sperrgebiet – gibt es große Diamantenvorkommen. Weitere Stationen waren das schöne Kapstadt, Johannesburg, das Kap der Guten Hoffnung; Pretoria mit Abstecher ins Homeland Melodie. Sehr beeindruckend waren die Kinder in Schuluniformen. Weiter ging es in den Krüger National Park. Dort wurde in Camps mit Rundhütten übernachtet. Es folgte die Stadt Durban mit großen Hotels. 1497 kam Vasco da Gama nach Durban. Die vierwöchige Reise war voller Erlebnisse. Aufmerksame und interessierte Zuhörer dankten Nora Kawlath für den interessanten und ausführlichen Bericht. Die 1. Vorsitzende überreichte ihr als Dank eine gute Flasche Wein. Nach einem gemeinsamen Schlußlied endete der Nachmittag.

Uetersen – Mit rund 40 Mitglieder und Gästen verlief die Jahreshauptversammlung mit seinen Wahlen zu aller Zufriedenheit. Die Tischdekoration war faschingsmäßig beschwingt. Nach den Glückwünschen für die Geburtstagskinder der Zwischenzeit und der gemütlichen Kaffeestunde, begann der Ablauf der Jahreshauptversammlung. Der Schriftführer, Dietrich Müller, verlas aus dem Protokollbuch den Jahresbericht und die Kassenwartin Ingrid Becker hielt den Kassenbericht. Nach dem Bericht der Kassenprüfer, Walter Gerlach und Jochen Batschko, wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Die Vorsitzende, Ilse Rudat, bedankte sich bei dem bisherigen Vorstand für die geleistete Arbeit und bei den Mitgliedern für ihre Treue. Jochim Rudat wurde zum Wahlleiter ernannt. Der einstimmig wiedergewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzende Ilse Rudat, Stellvertreter Wolfgang Fiedler, Schriftführer Dietrich Müller, Kassenwartin Ingrid Becker, Beisitzer Joachim Rudat, Frank Farin, Dora Pütz, Inge Hatje und Inge Münch. Kassenprüfer Walter Gerlach und Jochen Batschko. Die Anwesenden erhielten alle einen Programmplan für das laufende Jahr. Die Vorsitzende, die jedes Jahr zu einem Fortbildungs-Seminar nach Bad Pyrmont fährt, hielt zum Abschluß ein Kurzreferat über die Urbevölkerung Ostpreußens – die Pruzzen. Für ihren informativen und spannenden Vortrag erhielt die Vorsitzende reichen Beifall. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 26. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Dienstag, 29. März, 22.15 Uhr, NDR: Offiziere gegen Hitler – Staatsstreich im Untergang.

Mittwoch, 30. März, 20.40 Uhr, Arte: Résistance – Mit dem Recht zu töten.

Freitag, 1. April, 20.15 Uhr, WDR: Kriegsende an Rhein, Ruhr und Weser.

Sonntag, 3. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.





Verschiedenes

„Ostpreußens Sterne“ Gedichte und Berichte von Gert O. E. Sattler, Rügenstr. 86 in 45665 Recklinghausen, 10 Euro.

Ölgemälde „Elche im Frühnebel/Herbst“ von **Hans Kallmeyer** (geb. 1882 Kbg.), 60 x 80 cm + Originalstilrahmen, VB 1100,– EUR. Tel. 0 64 61/25 10

Heimatforschung: Suche alte Jahrgänge **DAS OSTPREUSSENBLATT**. Dr. Franz Waldmann, Rohrkamp 80, 48308 Senden, Tel. 0 25 97/9 86 87



Amtliche Bekanntmachung

Erbenaufruf

Am 28. April 2004 ist in Küsnacht, Kanton Zürich, Schweiz, verstorben:

Ursula Ida Zürcher, ledig, geboren am 5. Januar 1923 in Augustlauken (Preußen), Deutschland, jetzt Rußland, Bürgerin von Trub, Kanton Bern, Schweiz, Tochter des Ernst Zürcher, von Trub, und der Ida Martha, geb. Pierburg, als ledige von Deutschland.

Aufgerufen, sich zum Erbgang zu melden, werden

aus großelterlichen Verwandtschaft:

väterlicherseits:
allfällige voll- und/oder halbbürtige Geschwister des am 8. November 1891 in Americus, Bundesstaat Kansas, USA, geborenen und am 1. Januar 1975 in Muri, Kanton Aargau, Schweiz, verstorbenen Ernst Zürcher, Sohn des Christian Zürcher und der Maria Katharina, geb. Sattler, bzw. deren allfälligen Nachkommen.

mütterlicherseits:
allfällige voll- und/oder halbbürtige Geschwister der am 17. Februar 1902 in Broich, Mülheim an der Ruhr, Bundesland Nordrhein-Westfalen, Deutschland, geborenen und am 21. April 1966 in Zürich verstorbenen Ida Martha, geb. Pierburg, Tochter des Gerhard Pierburg und der Elise Marie, geb. Pütt, bzw. deren allfälligen Nachkommen.

Die aufgerufenen Personen werden hiermit aufgefordert, sich binnen Jahresfrist, von der Veröffentlichung dieses Erbenaufrufes an gerechnet, bei der unterzeichneten Amtsstelle, unter Vorlegung der ihre Erbenqualität ausweisenden Urkunden zu melden, ansonsten sie beim Erbgang außer Betracht fallen.

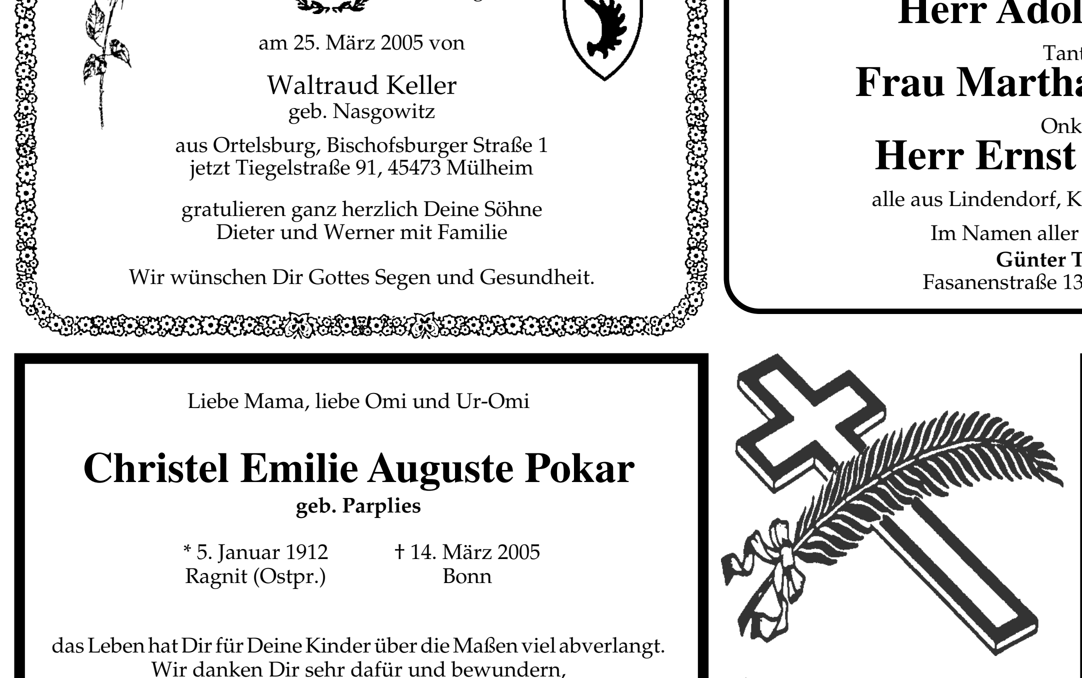
Eingaben an das hiesige Gericht sollten nach Möglichkeit in einer der Amtssprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch) oder in englischer Sprache erfolgen.

Zürich, den 24. Januar 2005

Bezirksgericht Zürich
Einzelrichter in Erbschaftssachen
Postfach
CH-8026 Zürich



Familienanzeigen



Moje liebe Traudel

zum 83. Geburtstag

am 25. März 2005 von

Waltraud Keller
geb. Nasgowitz

aus Ortelsburg, Bischofsburger Straße 1
jetzt Tiegelstraße 91, 45473 Mülheim

gratulieren ganz herzlich Deine Söhne
Dieter und Werner mit Familie

Wir wünschen Dir Gottes Segen und Gesundheit.

IN EHRENDEM GEDENKEN

Wir gedenken unserer vor 60 Jahren auf der Flucht umgekommenen Lieben:

Großmutter
Frau Maria Thimm

Großvater
Herr Adolf Thimm

Tante
Frau Martha Neumann

Onkel
Herr Ernst Neumann

alle aus Lindendorf, Kreis Wehlau/Ostpr.

Im Namen aller Angehörigen
Günter Thimm
Fasanenstraße 13, 14547 Beelitz

Zum Gedenken an unsere Eltern

Arno Böhm

* 25. 4. 1908 Eisenberg, Kr. Heiligenbeil   † 20. 3. 1945 Gronau/Westf.

vor 60 Jahren gefallen im Lazarett
durch britischen Bombenangriff

Am 60. Hochzeitstag folgte ihm unsere liebe Mutter

Lotte Böhm
geb. Harmann

* 19. 2. 1915 Vierzighuben, Ostpr.   † 21. 5. 1997 Herdecke

Ihre Kinder
Sieglinde Wermuth und Familie in Norderstedt
Udo Böhm und Familie in Herdecke

Liebe Mama, liebe Omi und Ur-Omi

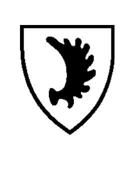
Christel Emilie Auguste Pokar
geb. Parplies

* 5. Januar 1912 Ragnit (Ostpr.)   † 14. März 2005 Bonn

das Leben hat Dir für Deine Kinder über die Maßen viel abverlangt.
Wir danken Dir sehr dafür und bewundern,
wie Du Dein so wechselvolles Schicksal gemeistert hast.

Prof. Dr. Hellmut und Oda Pokar
Joachim und Christa Pokar
Ute Kocks, geb. Pokar
Drs. Sven und Tanja Pokar mit Maja und Finn
Julie und Dr. Gero Pokar
Colette und Petra Pokar mit Claus Schmögner
Akio und Mika Kocks

Trauer-Adresse: Joachim Pokar, Josef-Rahierstraße 25, 52428 Jülich
Die Trauerfeier fand am 24. März 2005 im engsten Familienkreis statt.



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

Es war ein langer, schmerzvoller Abschied.
Nun, Lilo, hast du Frieden gefunden.

Liselotte (Lilo) Rieke
geb. Bernhardt

* 4. 4. 1921 Königsberg (Pr)   † 14. 3. 2005 Bremen

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Joseph (Joop) Rieke
Birgit Stecker

Drontheimer Straße 2, 28719 Bremen

Glaubwürdige Zeugen

Von Klaus PLORIN, Pfarrer i. R.

Bei vielen, und oft gerade den entscheidenden Lebensschritten und wichtigen Weichenstellungen für unsere Zukunft helfen uns nüchterne Tatsachen nur wenig oder gar nicht. Wir müssen uns dabei vielmehr auf den Rat und die Aussagen anderer Leute verlassen und auf deren Glaubwürdigkeit vertrauen. Sicher bedeutet das in vielen Fällen ein gewisses Wagnis für uns. Aber wer etwa dem Lebenspartner oder im Beruf dem Geschäftsfreund nicht zu trauen wagt, kann das Glück der Liebe oder den Geschäftserfolg nicht gewinnen. Vielen von uns aus dem Osten waren durch die Kriegsereignisse wichtige Dokumente und Unterlagen verlorengegangen. Zum Nachweis über unsere Familien- und Besitzverhältnisse sowie berufliche Qualifikationen brauchten wir Zeugen, die darüber eidesstattliche Versicherungen abgeben konnten; gut, wenn wir solche noch fanden.

Ähnlich geht es uns in unserem christlichen Glauben. Besonders bei seinem wichtigsten, grundlegenden Ereignis: der Auferstehung, genauer gesagt Auferweckung Jesu Christi von den Toten durch Gott in ein ganz neues, ewiges Leben. Damit auch bei seiner Erhöhung zur entscheidenden Gestalt der Weltgeschichte. Ohne diese göttliche Bestätigung seines Weges, seines Lebens, Wirkens und bedeutungsvollen Sterbens wäre Jesus von Nazareth nur ein in manchem anstößiger und aufregender, letztlich aber doch gescheiterter und sicher bald vergessener jüdischer Wanderprediger und Heilungskünstler gewesen. Erst seine Auferweckung erwies die Wahrheit seiner Botschaft von der bedingungslosen Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes, die er mit Worten und Taten verkündigt und gelebt und bis in seinen Kreuzestod bezeugt hatte. Sie bestätigte auch die Würde seiner Gestalt und seines besonderen Auftrags von Gott. Das grausame Tötungswerkzeug des Kreuzes wurde so zum Hoffnungszeichen der den Tod überwindenden Liebe Gottes zu allen Menschen, zu unserem Trost im Leben und im Sterben.

Doch diese frohe Botschaft erfahren wir nur in den Schriften der vielen Autoren des Neuen Testaments. Persönlich betroffen und nach je eigenem Verständnis versuchten diese frühen Christen festzuhalten und zu beschreiben, was die ersten Zeugen, denen Jesus Christus als Auferstandener damals begegnet war, schon ihnen verkündet hatten.

Der Apostel Paulus schreibt im 1. Korintherbrief, Kapitel 15, Verse 3 bis 9: „Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben worden ist; und daß er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas (Simon Petrus), danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe."

Sind nun Paulus und die anderen hier von ihm genannten Zeugen des aus dem Tod auferweckten Jesus Christus für uns glaubwürdig genug, um uns auf sie verlassen zu können? Um ihnen abnehmen zu können, daß sie nicht einer Sinnestäuschung erlegen, sondern wirklich dem in neuer Weise lebendigen Jesus Christus begegnet sind? So daß wir Jesus Christus als unserem „Herrn" vertrauen, ihn als unseren Ratgeber, Tröster und Retter im Leben und Sterben anerkennen können? Damit wir unser Leben also mit festem Vertrauen von Christus und seinem Evangelium her, und nicht von irgend einer Weltanschauung bestimmt, gestalten können?

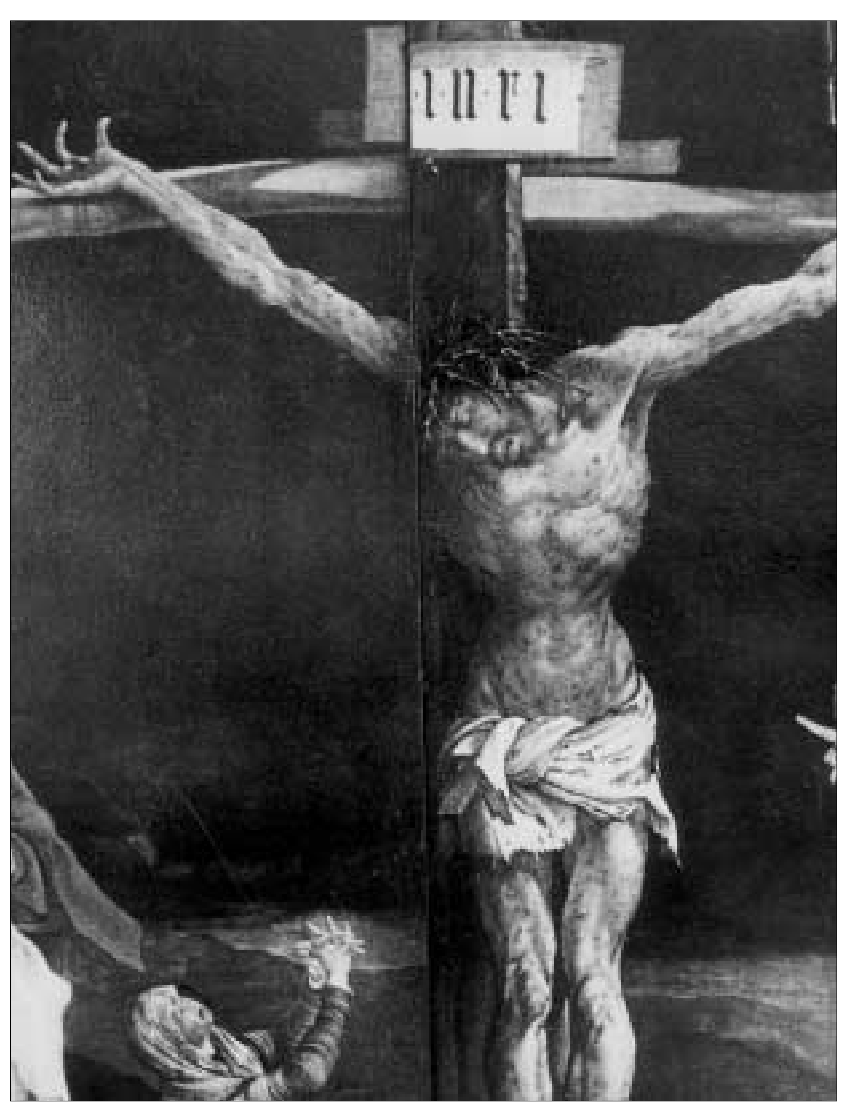
Ich meine ja! Denn alle diese Christen bezeugten ihre jeweils ganz verschiedenen persönlichen Begegnungen mit dem auferstandenen Christus ja nicht nur mit bloßen Worten; Gesprochenem gegenüber sind wir heute skeptischer als je. Sondern sie taten es viel überzeugender noch durch ihre nun völlig neue Lebensweise. Der Auferstandene wies ihr Leben in eine neue Richtung, die sie jetzt zu gehen und öffentlich zu bekennen wagten, zu der sie plötzlich die innere Kraft besaßen, von der sie auch keine Drohung und Gefahr mehr abhalten konnte.

Aus Simon, genannt Kephas / Petrus (der Fels), dem feigen Verleugner Jesu in der Nacht vor Jesu Kreuzestod, wird nach seiner Begegnung mit dem Auferstandenen der so mutige und bis in seinen Märtyrertod treue Bekenner Jesu Christi. Der strenggläubige Pharisäer und deshalb so scharfe Verfolger der ersten Christen, Saulus von Tarsus, wird durch die Offenbarung des lebendigen Jesus Christus (Galater 1, 12 + 16) zum Apostel Paulus, dem aufopfernden Missionar und Theologen der neuen Lehre des Evangeliums von Jesus Christus. Jakobus, einer der vier leiblichen Brüder Jesu (Markus 6, 3), hielt bis zu dessen Kreuzestod nicht viel von seinem seltsamen Bruder Jesus. Nun wird er eine der „Säulen" der Urgemeinde und nach Petrus später die leitende Autorität in der Kirche Palästinas.

Wer könnte für uns überzeugender sein als diese drei und alle die anderen Frauen und Männer aus der Vielzahl der von Gott auserwählten Zeugen, die mit ihrem Lebensvollzug bewiesen, was sie seit der Begegnung mit dem auferweckten Jesus Christus glauben konnten, ja mußten.

In der Liturgie der Osternachtund Ostermorgenfeier symbolisiert die anfängliche Dunkelheit des Kirchenraums unsere Angst und Hoffnungslosigkeit. Die Jünger flohen und versteckten sich bei und nach der Kreuzigung Jesu. Aber auch wir mußten und müssen manchmal wieder scheinbare Gottesferne und Gottverlassenheit erleben und erleiden. Damals an der von einer gottlosen Ideologie erzwungenen Kriegsund Heimatfront, in angstvollen Bombennächten, in Gefangenschaft, auf der oft vergeblichen Flucht, im grausamen massenhaften Sterben durch Hunger, Seuchen und Gewalt um uns herum, in der Ohnmacht völliger Schutz- und Rechtlosigkeit. Oder im heutigen Unrecht an vielen Menschen, in quälender Sinnlosigkeit angesichts bedrohlicher dunkler Zukunftsaussichten. Da ist vielen, auch von uns, der Glaube an einen gerechten und liebenden Gott, zumindest zeitweise, verloren gegangen.

Doch gegen alle diese und andere Finsternisse unseres Lebens erklingt in der Ostermorgenliturgie der tröstlich-mahnende Osterruf:



Leiden am Kreuz: *Meisterhaft dargestellt von Mathias Grünewald auf dem Isenheimer Altar (Ausschnitt)* Foto: Archiv

„Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden, halleluja!" Und dann leuchtet als erster Hoffnungsfunke die Flamme der Osterkerze auf. Ihr Feuer steckt andere Kerzen an, die weiteres Licht und Wärme verbreiten und neu erwecktes Vertrauen zu Gott, neu entflammte Freude, Liebe und Hoffnung ausdrücken. Bis endlich außerhalb der Kirche entzündetes Osterfeuer und Osterlieder auch der Öffentlichkeit die frohe Botschaft der Auferweckung Jesu Christi von den Toten verkünden und damit auch unsere neu geweckte Hoffnung auf ein von Gott geschenktes neues Leben.

Und das nicht erst nach unserem Sterben. Sondern Gott weckt durch die Osterbotschaft schon jetzt längst erstorbene oder verkümmerte Kräfte neu in uns auf. Unsere Trauer über den Verlust geliebter Menschen, von Besitz und Heimat, unsere Verbitterung über eigenes und fremdes Versagen, über die Vergeblichkeit unseres Lebens kann verwandelt werden in liebevolle Dankbarkeit über Menschen, Dinge und manches kleine Gelingen, die bei uns und um uns herum geblieben sind. Gott kann und will uns durch die Auferweckung Jesu Christi unsere Augen öffnen für seine viel größeren und umfassenderen Möglichkeiten, Leben zu wecken und zu gestalten.

„Er hat viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod", sagt Paul Gerhard (EG 302, 5). Gott gebe uns, daß wir so im Glauben an die Osterbotschaft vertrauens-, liebe- und hoffnungsvoll leben und unserem Sterben nicht als einem katastrophalen Ende, sondern als dem Tor zum rettenden Gott entgegen gehen können! Dann werden wir vielleicht auch für andere Menschen glaubwürdige Zeugen für die Wahrheit des weltbewegenden Wunders der Auferstehung Jesu von den Toten damals und aller Toten am Ende der Zeit. Das wünsche ich Ihnen und uns allen von Herzen an diesem Osterfest im Jahr des Herrn 2005. ■

Ostern hat das letzte Wort

Von Domkapitular Msgr. Lothar SCHLEGEL, Visitator Ermland

Verehrte Leserinnen, verehrte Leser, davon bin ich überzeugt: In unser aller Leben gibt es viele Situationen, Erlebnisse und Erfahrungen, die niederdrükken, traurig machen und an Vergänglichkeit und Tod erinnern. Irgendwie gehören sie zu unserer Existenz und sind aus dem konkreten Leben nicht wegzudenken.

Überzeugt bin ich aber auch davon: Es gibt in unserem Leben viele Osterereignisse, vielleicht mehr Auferstehungserlebnisse als wir vermuten und wahrnehmen.

Das Osterereignis vor 2.000 Jahren und die vielen Osterfeste danach bleiben nicht ohne Resonanz, auch wenn sie meistens bedeutend leiser sind. Ganz laut und greifbar wird Ostern allerdings in Gerhard Fittkaus Buch „Mein 33. Jahr" (Erinnerungen eines ostpreußischen Pfarrers). In der Gefangenschaft in einem sibirischen Lager schreibt Fittkau:

„Unser masurischer Stubenälteste legte eine Bohne auf das Ofenfaß, in dem zur Zeit nur ein schwaches Feuer brannte, und lud mich ein, ein paar Worte zu sprechen, da doch heute Ostern sei. Ich nahm mein Missale und kletterte auf die improvisierte Kanzel, von der aus ich einigermaßen im ganzen Raum sichtbar war.

Der Älteste bat um fünf Minuten Ruhe und fand Gehör. Ich las das Osterevangelium vor: ‚Wer wird den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?' (Mk 16, 3) ‚Kameraden, die wenigen Tage in unserem Lager haben uns mehr als das äußere Aussehen unserer Baracke davon überzeugt, daß wir hier lebendig wie in einem großen Sarg begraben sind', so sprach ich die Kumpels an, die zum größten Teil an das äußere Fußende ihrer Pritschen gekrochen waren, um besser hören zu können.

‚Wir alle haben die gleiche Frage wie die frommen Frauen der Bibel in unserem Herzen: Wer wird den Stein vom Eingang dieses düsteren Gefängnisses wegwälzen, in dem wir lebend begraben sind?

Machen wir uns nichts vor: Niemand kann dies tun außer Gott. Er hat es zugelassen, daß wir hierher gebracht wurden. Er weiß nicht nur um die großen Dinge, die in einer Welt vorgehen, die sich von Ihm abgewandt hat, sondern Er weiß auch um das kleinste und letzte Geschehen in unser aller Leben. Ihr wundert euch jetzt, wie Er es erlauben konnte, daß wir hier an der Petschora lebendig begraben wurden. Auch ich kann euch keine volle Antwort geben. Wir sind hineingenommen in den weltweiten Plan der Heilsgeschichte Gottes, den Er uns in jeder Einzelheit erst offenbaren wird, wenn im letzten Gericht der Sohn Gottes dem Vater im Himmel alles zu Füßen legen wird.

Wir alle sind Gottes Geschöpfe und fast alle als Christen getauft, aber wie oft haben wir danach Christus im Grab unseres Herzens lebend begraben und es fest versiegelt mit unseren Sünden und Lastern. Dies nun ist unsere Osterbotschaft: In diesem Todeslager sind wir begraben, damit wir das noch viel schrecklichere Grab, das wir in unserem eigenen Innern herumschleppen, aufbrechen. Laßt uns beten um Gnade und Kraft, die roten Siegel aufzubrechen und den Stein von unserem Herzen wegzurollen, damit Christus in uns wieder auferstehen kann.'

Nach dieser kurzen Ansprache betete ich mit meinen Kameraden für alle Mitgefangenen, ihre Angehörigen, ihre Frauen und Kinder. Dann stieg ich von meiner ungewöhnlichen Kanzel wieder herunter. In der Baracke blieb es sehr still."

Das ist es! Ostern ist das Fest gegen den im Lager so nahen und greifbaren und den im Herzen eingenisteten Tod. Der Mensch kann und darf sich loslassen und von der Liebe Gottes ergreifen lassen. Auferstehen und Neuwerden ist durch die Auferstehung Jesu für uns Wirklichkeit geworden. Der Tod, wie wir ihn täglich tausendfach in der Welt erfahren, hat auch heute nicht das letzte Wort, ob wir niedergedrückt und traurig sind, ob wir endgültig Liebes verloren haben, ob wir uns von Gott getrennt haben.

Ostern heißt: Der Tod hat nie das letzte Sagen. Er ist nicht die letzte Aussage über unsere Existenz. Wenn ich auf das Leben und Wirken Jesu Christi schaue, wächst vielmehr den Augen österliche Sehkraft zu. Sie erkennen stärker das Leben und die Liebe als den Tod. Gott ist ein Gott des Lebens und will das Leben. Ostern hat das letzte Wort!

Auch Gerhard Fittkau, ein ostpreußischer Pfarrer, der wie viele andere durch das Tal des Todes gegangen ist, nennt in seinem Buch „Mein 33. Jahr" diese Osterhoffnung und Osterfreude: Ich teile „die tröstliche Gewißheit, daß Gott uns ‚richtend, aber auch aufrichtend, züchtigend und doch auch errettend' durch alles Leid hindurch geführt hat".

Ihnen allen neue Hoffnung, viele Ostererfahrungen und österliche Freude. Ein frohes Osterfest! ■

Der Beginn einer entsetzlichen Leidenszeit

Unter dem Druck der 2. Weißrussischen Front gaben die Reste der 2. Armee vor 60 Jahren die Verteidigung der Hansestadt Danzig auf

Im Januar 1945 begann die lange erwartete Offensive der Sowjets an der Weichselfront. Als Endziel hatten sich die Russen Berlin gesetzt, das sie unbedingt vor den Westmächten erreichen wollten. Ihr Hauptstoß zielte durch Pommern an die Oder bei Küstrin. Bereits Ende Februar rollten die Panzer der Roten Armee in Richtung Stettin an die Ostsee vor. Damit war ab dem 1. März die Landverbindung zum Reich für alle nordöstlich stehenden deutschen Divisionen unterbrochen und den endlosen Flüchtlingstrecks, welche die Russen vor sich hertrieben, blieb, wenn überhaupt, nur noch die Flucht übers Meer.

Fast gleichzeitig griff der sowjetische Armeeführer Rokossowski, ein gebürtiger Pole, das Gebiet um die Danziger Bucht an. Der äußere Verteidigungsring um die zur Festung erklärten Städte Danzig und Gotenhafen (Gdingen) reichte vom Fuße der Halbinsel Hela über die den beiden Städten vorgelagerten Höhen bis zum Frischen Haff südlich von Stutthof. Der Flüchtlingsstrom, der aus allen Himmelsrichtungen in den Raum um die Danziger Bucht geschwemmt worden war, ließ sich kaum übersehen. Immer noch kamen Flüchtende, aber auch zurückgehende Kampfverbände, über den einzigen noch freien Weg der Frischen Nehrung, ansonsten war der Belagerungsring geschlossen. In diesem engumgrenzten Gebiet hielten sich mindestens eineinhalb Millionen Menschen auf, dazu Verwundete aus Kurland, Ostpreußen und dem eigenen Kampfbereich, deren Zahl mit zirka 100.000 angegeben wird.

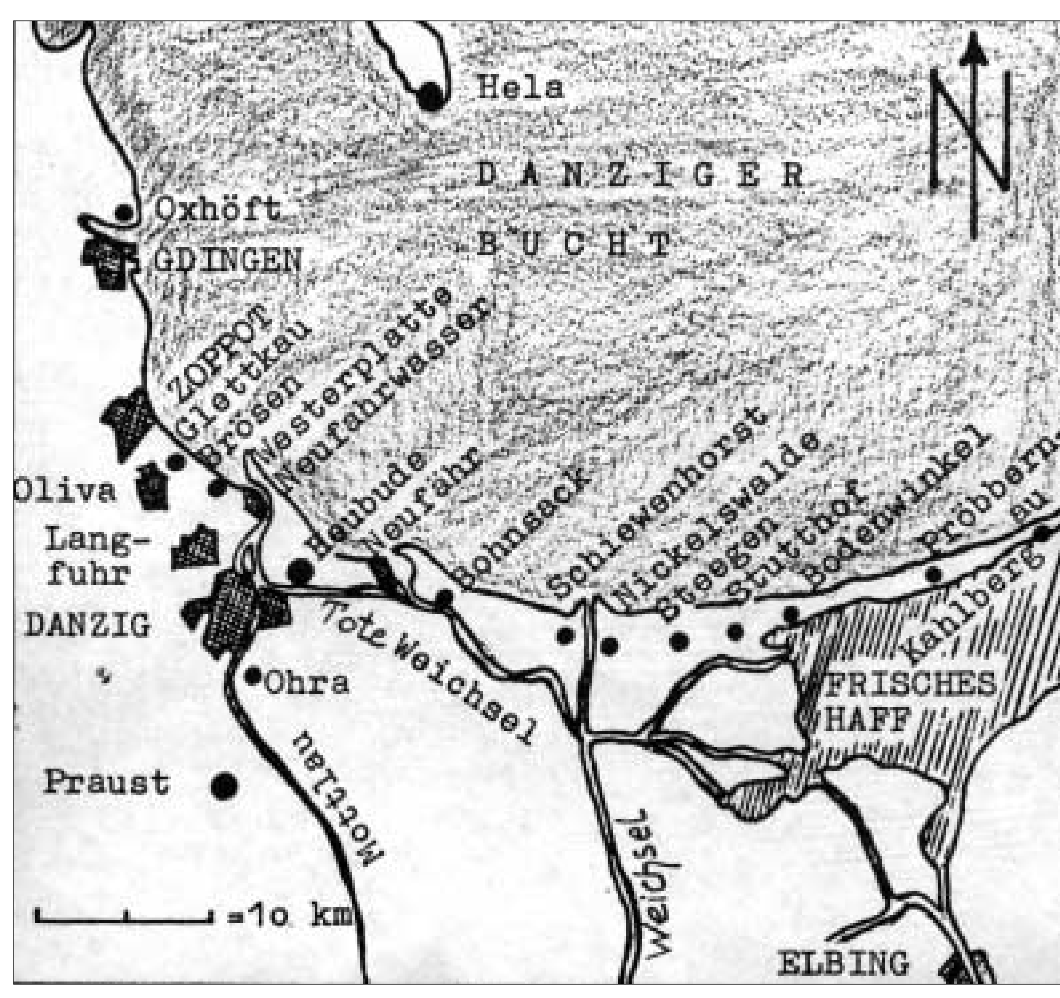
> Den russischen Eroberern folgte eine polnische Miliz

Verteidigt wurde der Festungsbereich von der 2. Armee der Heeresgruppe Nord. Am 12. März hatte der General der Panzertruppen Dietrich von Saucken den Oberbefehl über die in pausenlosen Kämpfen zusammengeschmolzenen Divisionen der 2. Armee übernommen. General v. Saucken entstammte einer Familie des prußischen Uradels. Geboren 1892 in der ostpreußischen Kreisstadt Fischhausen, am Nordende des Frischen Haffs, hatte der in zwei Kriegen zwölfmal verwundete v. Saucken zuvor das Panzerkorps „Großdeutschland“ geführt. Er wurde für seine vorbildliche Haltung mit dem Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Zur Verstärkung der Verteidiger des Festungsbereichs trafen per Schiff, von der Kurlandfront kommend, die 4. Panzerdivision und die 32. Infanteriedivision ein. Die Truppenzahl im Kessel war ausreichend, was fehlte, waren schwere Waffen, Munition und vor allem Sprit für die noch verbliebenen wenigen Sturmgeschütze und Panzerwagen. Erschwerend kam das Fehlen der Luftwaffe hinzu. Die militärische Stärke des Feindes hatte überhand genommen, die Russen schöpften aus dem vollen. Unübersehbare Mengen an Kriegsmaterial hatten die USA ihrem Verbündeten geliefert. Über die Aussichten des Kampfes im Verteidigungsbereich gab es keine Illusionen, es mußte solange Widerstand geleistet werden, bis die gefährdete Zivilbevölkerung gerettet war. Die Disziplin waren unbedingt einzuhalten, wo dies nicht der Fall war, griff die Feldgendarmerie unnachsichtig ein.

Stetig drückte der Russe die schwachen deutschen Frontlinien näher an die Ostseeküste heran. Am 9. März standen seine Panzerspitzen vor Quaschin, am 11. März konnte er Putzig besetzen. Die Halbinsel Hela, durch einen riesigen Panzergraben geschützt, sollte unter allen Umständen gehalten werden, denn von Hela gingen die letzten Flüchtlingstransporte nach dem Westen.

In den engen Gassen Danzigs stauten sich die pferdebespannten Flüchtlingswagen. Seit Wochen auf der Flucht, suchten die Menschen in den überfüllten Häusern und Lagern Schutz vor der Kälte. Freiwillige Helferinnen der Volkswohlfahrt und des BdM verteilten Lebensmittel und heiße Getränke. Bei Tage drängte alles hinaus zu den Anlegestellen der Schiffe, es blieb nur noch diese einzige Rettungsmöglichkeit, die Flucht über See. Zu den ständigen Luftangriffen kam ein täglich sich steigernder Artilleriebeschuß. Die ausgedehnten Flächenbrände fanden in der verwinkelten Altstadt reiche Nahrung, sie machten ein Löschen fast unmöglich. Dicke Rauchschwaden füllten die durch Schuttmassen schier unpassierbaren Straßen. Aus Lautsprechern ertönte immer wieder die Aufforderung zur Kapitulation, verbunden mit der Drohung: „Tod den Okkupanten“. In Kellern und Ruinen der einstmals so stolzen Hansestadt warteten die verzweifelten Reste der Einwohnerschaft auf das Ende. Es waren fast nur Frauen mit Kindern und Alte, denen die Schreckensmeldungen vom Untergang der „Wilhelm Gustloff“ jeden Mut zur Rettung über See genommen hatte.



Vor 60 Jahren erbittert umkämpft: *Die Ostseeküste an der Danziger Bucht* Karte: Ruhnau

Als der Feind die westlichen Randhöhen Danzigs erreicht hatte, lag das Festungsgebiet wie auf dem Präsentierteller vor ihm. Zoppot und Gotenhafen mußten aufgegeben werden. In der Nacht setzten die letzten vollbesetzten Marinefahrzeuge nach Hela über. Den deutschen Soldaten war bei aller Tapferkeit nur noch ein zurückweichender Widerstand möglich. Durch die brennende Langgasse, der einstmals prachtvollen „Via Triumphalis“, den Langen Markt Richtung Heubuder Strand, verließen die Reste der 2. Armee Danzig. Deutsche Pioniere hatten befehlsgemäß die Weichseldämme durchstoßen und damit eine letzte Verteidigungsstellung geschaffen. Das tiefer als der Ostseespiegel gelegene Gebiet zwischen Mottlau und Toter Weichsel füllte sich rasch mit Wasser und bildete nach Süden eine natürliche Barriere. Der etwa drei Kilometer breite Landstreifen, direkt am Ostseestrand, zwischen den Ortschaften Heubude, Neufähr, Bohnsack und Schiewenhorst, reichte bei einer Länge von ungefähr 15 Kilometern bis zur eigentlichen Weichselmündung bei Schiewenhorst / Nickelswalde. Dieses Stückchen Erde blieb noch sechs Wochen lang, bis zur Kapitulation, in deutscher Hand. Dort sammelten sich Zehntausende von Soldaten nebst Flüchtlingen, die nicht den Bolschewisten in die Hände fallen wollten. Ein stetiger Pendelverkehr nach Hela, mit kleinsten Schiffseinheiten, sorgte für den Abfluß der auf engstem Raum angesammelten Menschenmassen. Die Russen begnügten sich mit einzelnen Artillerie-Überfällen und Fliegerbeschuß. Sie hatten die Mehrzahl ihrer Truppen bereits abgezogen für den Marsch auf Berlin.

In das Menschengewimmel der letzten Zuflucht der Belagerten kam langsam Ordnung hinein. Eingeteilt in Hunderter-Blocks und namentlich registriert, wurde die Reihenfolge des Abtransportes aus dem „Heubude-Schiewenhorster Reduit“ festgelegt. Am flachen Ufer hatten Pioniere Landungsstege gebaut, Marine-Fähren brachten die Flüchtlinge und Verwundeten über die Danziger Bucht zu den auf Reede Hela ankernden großen Schiffen. Etwa zehn Kilometer vom Ufer entfernt kreuzten drei deutsche Kriegsschiffe: Der Schwere Kreuzer „Prinz Eugen“, das Linienschiff „Schlesien“ und der Leichte Kreuzer „Leipzig“. Mit ihrer wenigen Munition unterstützten sie die deutschen Truppen, wo immer die Landfront in Not war. Ihre Anwesenheit gab den Belagerten ein wenig moralischen Halt. Was die Kriegsmarine an Hilfeleistung und Opfern für die ostdeutsche Bevölkerung erbracht hat, wird für immer ein Ruhmesblatt bleiben. Nahezu drei Millionen Menschen aus den deutschen Ostseeprovinzen sind in einem Zeitraum von 115 Tagen, unter schwersten Bedingungen, gerettet worden. Untrennbar mit der Rettung über See ist der Name des Großadmirals Karl Dönitz verbunden, der alles getan hat, um die Rettungsaktion zu ermöglichen.

Bis zum 8. Mai gelang es, unter Anspannung aller Kräfte, fast alle Flüchtlinge, sowohl aus dem Weichselküstenstreifen als auch von der Halbinsel Hela, nach dem Westen zu bringen. Am Tag der bedingungslosen militärischen Kapitulation, am 9. Mai 1945, mußten alle Schiffe Hela verlassen haben. Die Soldaten der 2. Armee, die bis zum bitteren Ende ihre Pflicht getan hatten, konnten nicht mehr abtransportiert werden, es kamen keine Schiffe mehr. General v. Saucken mußte mit seinen Soldaten den leidvollen Weg in die russische Gefangenschaft antreten, aus der er erst 1955 zurückkehrte.

In den frühen Morgenstunden des 28. März rückten russische Truppen in die Stadt Danzig ein. Die vorgesehene Sprengung der Hafenanlagen konnte aus Mangel an Sprengmitteln nicht mehr durchgeführt werden, einige halbfertige Unterseeboote, die aber nicht schwimmfähig waren, fielen den Sowjets in die Hände. Für die verängstigte Bevölkerung begann eine entsetzliche Leidenszeit. Eine polnische Miliz verjagte die verbliebenen Danziger aus den noch unbeschädigten Häusern, sammelte sie in Lagern und zwang sie zu härtester Fronarbeit. Ohne Verpflegungszuteilung und ohne ärztliche Versorgung mußten die Unglücklichen die Schuttmassen der zerstörten Stadt wegräumen. Nach einigen Monaten folgte dann die völkerrechtswidrige Vertreibung aus der angestammten Heimat. **Rüdiger Ruhnau**

Befreiung, Niederlage oder was?

Polens Auseinandersetzungen mit seinem östlichen Nachbarn (Teil VI) / Von Gerd Schultze-Rhonhof

Im Osten und im Norden geht der Streit um die Gebiete, die zur Zeit der Polnisch-Litauischen Union dem großlitauischen Teil dieses Reiches angehören. Sie liegen in Litauen, Weißrußland und der Ukraine. Als nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die deutschen Heereskräfte aus dem Baltikum und aus Weißrußland zurückgezogen werden, rücken sowjetische Truppen bis nach Litauen im Norden und bis zum Bug in der Ukraine nach. Daraufhin greift Polen im Frühjahr 1919 das durch die Revolution geschwächte Rußland und das inzwischen unabhängige Litauen an. Es erobert Wilna und drängt die russischen Truppen bis weit nach Weißrußland und in die Ukraine zurück.

> Polen überfiel Rußland ohne Kriegserklärung

Im Dezember 1919 mischen sich die Gründungsmächte Polens ein. Der „Höchste Alliierte Rat“ der Siegermächte in Versailles bestimmt die Sprach- und Volkstumsgrenze zwischen den Polen im Westen und den Weißrussen und Ukrainern im Osten zur Ostgrenze des neuen Staates Polen. Nach dem Teilungsspruch des Rates verlangen die Sowjets die Übergabe der ihnen zugesprochenen Gebiete. Polen weigert sich, das frisch eroberte „Ostpolen“ herauszugeben. Dem folgt ein Aufmarsch russischer Heereskräfte in Richtung Polen. Polen tut ein Gleiches nach Osten und greift Rußland ohne Kriegserklärung an. Die Kämpfe wogen ein halbes Jahr lang hin und her. Die Rote Armee der Russen wird dabei so gut wie aufgerieben. Die Sowjets müssen Frieden schließen und dabei auf das Land jenseits der vom „Höchsten Alliierten Rat“ festgelegten Volkstumsgrenze verzichten. Sie verlieren damit fünf Millionen Ukrainer, 1,2 Millionen Weißrussen und etwa eine Million Juden als Bürger ihres Landes. Polen gewinnt mit „Ostpolen“ und den über sieben Millionen Fremden auch die etwa eineinhalb Millionen Polen, die dort leben. Dieser Friedensschluß hat ein paar Folgen, die Gründe für den späteren Untergang des neuen Polen sind. Zum ersten behält die 1922 gegründete Sowjetunion einen legitimen Grund für eine spätere Revision zu Lasten Polens. Sie wird sich 1939 genau das Gebiet zurückerobern, das ihr 1919 der „Höchste Alliierte Rat“ der Gründungsmächte Polens zugesprochen hatte. 1945 wird sie auch die inzwischen auf zwei Millionen angewachsene polnische Bevölkerung von dort vertreiben. Dafür werden dann 15 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat in Schlesien, West- und Ostpreußen sowie Pommern weichen müssen. Zum zweiten kauft sich Polen große Minderheiten ein, die es in den Folgejahren nicht integrieren kann. Des weiteren hat der Krieg der Polen und der Sowjets Folgen für den zukünftigen Umgang der Völker in Europa. Die Nachkriegsordnungsmächte, vertreten durch den „Höchsten Alliierten Rat“, nehmen ohne Konsequenzen hin, daß ein militärisch starker Staat eine von ihnen gezogene Grenze mißachtet. Sie akzeptieren den Angriff eines Staates ohne Kriegserklärung. Sie übergehen das Selbstbestimmungsrecht von ein paar Millionen Menschen in Osteuropa. Sie beugen sich der Macht der Fakten, die ein Land mit seinem Militär geschaffen hat. Das bleibt nicht ohne dauerhaften Eindruck auf die Menschen in den besiegten Ländern, der Sowjetunion und Deutschland, die später gleiches tun.

> Polens Überfall schuf einen Präzedenzfall

Fortsetzung folgt

Schon 1939 war von einem »Transfer der Deutschen« die Rede

Betr.: „Befreiung oder Niederlage oder was?" (Folge 6)

General a. D. Schultze-Rhonhof erwähnt die Sondierungsgespräche der englischen Beamten William Strang und Gladwyn Jebb mit polnischen Beamten in Warschau. Die Beamten berichteten dem Außenministerium in London auch, daß an einen Transfer der deutschen Bevölkerung aus dem nach dem Krieg zu annektierenden Gebieten gedacht sei. Polnische Regierungskreise rechneten also schon im Juni 1939 (Datum des britischen Berichts) mit einem Krieg gegen Deutschland.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Rede des polnischen Außenministers, der Hitler einen „feigen Österreicher" nennt, der es trotz massiver Herausforderungen nicht wage, Polen anzugreifen (Foreign Relations of USA 1939, Vol. 1, Seite 113-119). Und Herausforderungen gab es wahrlich genug, über die die polnische Presse, insbesondere der Krakauer *Ilustrany Kurier*, in der Zeit vom März 1939 bis zum 31. August 1939 auch ganz offen berichtete.

Am 23. und 24. August 1939 beschoß polnische Flak zivile Verkehrsflugzeuge der Lufthansa über der Ostsee, und zwar zwei von der Halbinsel Hela aus und das dritte von Bord eines Kriegsschiffes aus. Als Antwort auf den letzten Verhandlungsvorschlag der Reichsregierung ordnete die polnische Regierung am 30. August 1939 die Generalmobilmachung an und sperrte den Verkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reichsgebiet. Nach den damals üblichen Grundsätzen war diese Generalmobilmachung einer Kriegserklärung gleichzusetzen. Es folgte die Ermordung des deutschen Generalkonsuls in Krakau. Am 31. August 1939 wurde die Beuthen von polnischen Granatwerfern beschossen, und um Mitternacht meldete der Warschauer Rundfunk: „Wir sind auf dem siegreichen Vormarsch und werden gegen Ende der Woche in Berlin sein; die deutschen Truppen gehen an der ganzen Front in Unordnung zurück."

Die Behauptung, „Deutschland hat wegen Danzig den Krieg begonnen", ist eines jener Propagandamärchen, von denen Walter Lippmann, ein angesehener amerikanischen Kolumnist einer großen amerikanischen Zeitung, damals schrieb: „Erst, wenn sie (die Märchen) Eingang in die Geschichtsbücher gefunden haben und von den nachfolgenden Generationen auch geglaubt werden, haben wir den Krieg wirklich gewonnen."

Winston Churchill rühmt in seiner vierbändigen Biographie ganz ungeniert die englische Kriegshetze. Auf Seite 425 ist zu lesen: „Jetzt war das Ziel der englischen Politik, eine gemeinsame Grenze zwischen Deutschland und Rußland zu schaffen, erreicht. Polen mußte verschwinden. Der polnische Großmachttraum von einem Polen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer wurde von England benutzt, um Polen gegen Deutschland aufzuhetzen und den von England gewünschten Krieg zu provozieren."

Werner Schümann, Brünkendorf

Chance eröffnet

Betr.: „Wir beraten Sie gern" (Folge 8)

Mit dem Antidiskriminierungsgesetz eröffnet sich die Chance, auf die Diskriminierung nationalkonservativer Menschen aufmerksam zu machen. Frei nach dem Grundsatz „Gleiches Recht für alle" sollte man die „Leitstelle" mit real stattfindenden Ausgrenzungsattacken überschwemmen. Ein beredtes Beispiel gäbe die vom Schalke 04-Vorstand ausgerufene Aussonderung jeglicher Mitglieder rechter Parteien wie REP, NPD, DVU, DP vom Zugang zur Arena als Zuschauer beziehungsweise der Vereinsmitgliedschaft im Blau-Weißen Traditionsverein. Angesichts der zur Zeit vorherrschenden „Anti-Rechtshysterie" dürften sich weitere Vorlagen in großer Menge finden lassen. **Frank von Chevaliers, Hagen**

Rat an die Union

Betr.: „Nützlicher Idiot" (Folge 9)

Anscheinend ist der Union nicht mehr zu helfen. Seit Beginn ihres Wettlaufes zur Mitte und ihrer Anbiederung nach links hat sie viele ihrer konservativen Anhänger als Wähler verloren. Und es wird noch schlimmer, wenn sie, wie schon 2000, wieder im „Kampf gegen Rechts" beim Überholen der Linken die eigenen Leute zur Strecke bringt und sich zum Dank beim „Aufstand der Anständigen" mit Eiern bewerfen läßt.

Vor einer weiteren Aufgabe der den Bürgern am Herzen liegenden Positionen kann man der Union nur raten: Besetzt die traditionellen rechten, sprich konservativen Werte wie Glaube, Vaterland, Familie, Leistung, Gemeinsinn und Selbstverantwortung, und nehmt die Problemfelder Zuwanderung, Nationalstaatsauflösung, Massenarbeitslosigkeit und EU-Beitritt der Türkei kämpferisch an, dann kommt auch der nationalkonservative Wähler zurück. Mit einer weiteren von ihr unterstützten einseitigen Einschränkung demokratischer Grundrechte wird man genau das Gegenteil erreichen. **Konrad Zimmer, Königsberg i. Ufr.**



Verbindung von Natur und Medizin: *1982 gründeten der damalige Bundespräsident Prof. Dr. Karl Carstens (1914–1992) und seine Frau Dr. med. Veronica Carstens die „Karl und Veronica Carstens-Stiftung". Der Entschluß, eine Stiftung zu gründen, fiel in Karl Carstens´ Präsidialzeit. „Da wir keine Kinder hatten, dachten wir immer wieder nach, wie unser Testament einmal aussehen sollte. Denn es bestand ja durchaus die Möglichkeit, daß wir auf den vielen erdumkreisenden Dienstreisen zusammen ums Leben kommen könnten." Mit seinem Vermögen gründete das Ehepaar dann die Stiftung zur wissenschaftlichen Durchdringung der Naturheilkunde.* Foto: Carstens-Stiftung

Mitten im Wirtschaftskrieg

Betr.: „Der globale Geldbetrug„ (Folge 9)

Vielen Dank für den aufschlußreichen, informativen Beitrag von Professor Hamer. Wir haben heute nicht nur Kriege mit gefährlichen Waffen, sondern auch einen gefährlichen Wirtschaftskrieg. Schon in den 70er Jahren wollten Helmut Schmidt und sein französischer Kollege in Nairobi eine neue Weltersatzwährung. Die Amerikaner lehnten dieses aus eigennützigen Gründen ab. Heute wissen wir, daß damals die Idee des Euro geboren wurde. Nur, wie aus dem Bericht von Professor Hamer hervorgeht, haben die Amerikaner die Euro-Bank schon ebenfalls in der Hand (90 Prozent Dollar).

Schon lange haben die Amerikaner über ihre Verhältnisse gelebt. Die Kriege (Vietnam) wurden weltweit mitfinanziert. Die Einfuhren waren jedes Jahr höher als die Ausfuhren. Wir erleben heute ein modernes Sklaventum. Firmen, Metallvorkommen sowie Ölquellen werden mit wertlosen Dollars aufgekauft. Es gibt auf vielen Gebieten ein Weltmonopol der Amerikaner.

Es wird zu einer Korrektur der Währungen kommen. Wichtig ist eine gute Ausgangsposition. Durch die Manipulation mit dem Dollar wird auch offensichtlich, warum viele Länder sich nicht von ihrer Währung trennen wollen. **Klaus Görke, Hamburg**

Das Wesen meines Mannes erkannt

Betr.: Dem Vaterland treu gedient" (Folge 50)

Es ist selten, daß jemand so objektiv über meinen Mann (den ehemaligen Bundespräsidenten Karl Carstens, Anm. der Red.) schreibt. Sie haben wirklichkeitsnah die großen Spannungen zwischen „Rechts und Links" während der parlamentarischen Zeit meines Mannes wiedergegeben.

In den Köpfen mancher Politiker scheinen diese ungerechten Beurteilungen nicht verschwinden zu wollen. Man erkennt es aus manchen Kommentaren in diesen Tagen. Glücklicherweise ist es meinem Mann gelungen, sich über solche Zustände hinwegzusetzen und gradlinig seinem „Stern" zu folgen. Er vertraute darauf, daß die Wahrheit am Ende siegen wird.

Es war eine unerwartete Freude für mich, Ihren hervorragenden Artikel zu lesen. Sie gehören zu denen, die das Wesen und die Arbeit meines Mannes verstanden und beides in die richtigen Worte fassen konnten. Dafür sei Ihnen von ganzem Herzen Dank gesagt. **Veronica Carstens, Meckenheim**

Eiskalt geplant

Betr.: „Vom Helden zum Verbrecher" (Folge 6)

Eiskalt geplante und ganz gezielte Terrorangriffe waren die britischen Bomberangriffe gegen ausschließlich zivile Ziele in Deutschland in den Jahren 1941–45. Luftmarschall Arthur Harris, dem die gnadenlose Zerstörung von militärisch völlig bedeutungslosen Städten wie Würzburg oder Dresden anzulasten ist, hat den Tod von mehr als 600.000 wehrlosen deutschen Frauen und Kindern zu verantworten. Dagegen wird ein militärisch begründeter und völkerrechtlich gerechtfertigter taktischer Angriff von rund 30 deutschen und nationalspanischen Flugzeugen noch 68 Jahre nach dem Geschehen zum ruchlosen Zivilistenmord hochstilisiert. Der junge Mölders hatte als Jagdflieger ohnehin keinen Anteil am Bombardement von Guernica.

Klaus Hoffmeister, Frickenhausen

Verbrechen an Deutschen werden nicht geahndet

Betr.: Flucht und Vertreibung

Fiktiver Brief einer entrüsteten Sudentendeutschen an den Kanzler:

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Ihr hübsches Haus gefällt mir. Deswegen haben Sie es schleunigst zu verlassen, weil ich einziehen will. Wenn Ihr Auszug zu lange dauert, werde ich mit ein paar Peitschenhieben nachhelfen. Sie dürfen mitnehmen, was Sie tragen können, mit Ausnahme jeglicher Wertsachen.

Bis zu Ihrer endgültigen Vertreibung werden Sie in einem unserer Arbeitslager Unterkunft finden. Mißhandlungen sind hinzunehmen. Sie sollten sich glücklich schätzen, wenn Ihnen nur die Zähne eingeschlagen werden, man hätte Sie auch töten können. Verbrechen an Deutschen werden nämlich nicht geahndet.

An dem Ihnen zugewiesenen neuen Wohnort werden Sie argwöhnisch gemustert; das Leben im Lager und die lange Fahrt im Viehwaggon haben ihre Spuren hinterlassen. Ihre Frau stopft und flickt so gut sie kann, trotzdem werden Ihre Kinder in der Schule wegen ihres ärmlichen Aussehens verspottet. Ihre Familie hungert. Darum wollen Sie ein paar Fallläpfel einsammeln, doch der Besitzer des Baumes verjagt Sie. Es ist sein gutes Recht – er war ja nicht Schuld an dem unseligen Zweiten Weltkrieg. Sie leiden an Heimweh und sehnen sich nach Ihren Freunden und Verwandten. Selbst wenn Sie sie nach langem Suchen gefunden haben, ist jeder Kontakt fast unmöglich, weil sogar der Kauf einer Briefmarke reichlich überlegt sein muß.

Unter großen Entbehrungen und mit viel Fleiß gelingt es Ihnen, wieder ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein zu führen und langsam kehrt Ihr Selbstwertgefühl zurück. Manchmal denken Sie voller Bitterkeit an all das, was Ihnen geraubt wurde: Heimat, Besitz, Existenzgrundlage. Vergeblich ist die Hoffnung auf Verständnis und Gerechtigkeit. Doch was sag' ich da?! Sie denken ganz anders – Sie sind ja kein „ewig Gestriger"! **Ingrid Jacob, Westerrönfeld**

Patriotismus

Betr.: „Immer an der Seite der Sieger" (Folge 7)

Am 9. Mai 2005 feiern die Russen den Sieg Stalins über Deutschland. Stalin der größte Massenmörder des vorigen Jahrhunderts, ließ damals zur Siegesfeier tausende deutsche Kriegsgefangene wie Vieh durch Moskaus Straßen treiben und anschließend zum Verrecken nach Sibirien transportieren. Die Morde der Besiegten sind scheußliche Morde, die Morde der Sieger sind Heldentaten. Für die Russen ist ja Väterchen Stalin immer noch der größte Held. Um das entsprechend zu würdigen und zu feiern, fährt ein deutscher Bundeskanzler nach Moskau! Wenn das kein Patriotismus ist, was dann?

Siegfried Ziegler, Gütersloh

Die Vokabel »Humankapital« für Kinder ist zynisch

Betr.: „Im Namen des Kindeswohls" (Folge 4)

Ob „das Kindes- und Familienwohl der Oppositionsspitze Merkel, Westerwelle und Stoiber ziemlich egal ist", ist so zu schnell abgetan, jedenfalls haben sie aber alle ihr Parteiwohl im Blick. Aber auch Herr Liminski benutzt wiederholt die zynische Vokabel „Humankapital", wenn von Kindern, Menschenkindern, die Rede ist. Letztendlich haben alle nur noch materialistische, ökonomische und politische aber keine geistigen Maßstäbe mehr für den Menschen. Das zeigt ebenfalls das unreflektierte Schielen auf die Ergebnisse der vergleichenden Lernleistungen (Pisa). Auch hier ein Menschenbild aus ökonomischer, allenfalls statistisch-summarischer Sicht.

Wer beurteilen will, was das Wohl des Menschen sein könnte, muß sagen können, was der Mensch ist, sein will, soll oder kann. Ist er das gesellschaftlich erfolgreiche und nützliche, das glücklich-genußreiche, das biologisch störungsfreie, das ideologisch rechtgläubige, das tumbe medienhörige Wesen, oder ist er doch ein freies Wesen zwischen Bosheit und Heiligkeit?

Antworten auf solche Fragen können nicht von Parteien erwartet werden. Im Gegenteil sollten wir ihnen und dem Staat die Kompetenz dazu strikt entziehen. Denn wo sich Staat oder Wirtschaft in den geistigen Bereich einmischen, kann keine geistige Freiheit bestehen und kein freier Mensch daraus hervorgehen.

Günter Sikorski, Wienhausen

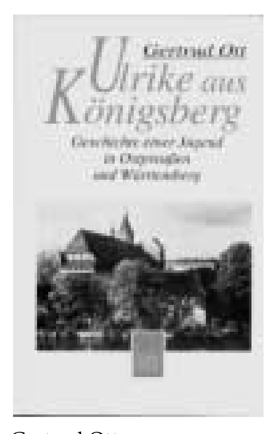
Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostpreußen / Militärgeschichte / Zeitgeschichte



NEU!

Henrik Eberle/
Matthias Uhl (Hrsg.)
Das Buch Hitler
Aufzeichnungen über Adolf Hitler aus russischen Geheimarchiven
Dieses Buch hatte zunächst nur einen Leser: Josef W. Stalin und verschwand dann für mehr als fünf Jahrzehnte in russischen Archiven.
Niemand war dem Führer des NS-Regimes über eine solch lange Zeitspanne so nahe gewesen wie Otto Günsche und Heinz Linge. Sie erlebten Hitler aus nächster Nähe, kannten seinen Tagesablauf, seine Essgewohnheiten, seine Stimmungen, seine Krankheitsgeschichte. Als Adjutanten lernten sie ihren Arbeitgeber als offiziellen Regierungschef kennen, hörten, was er über Besucher, der Generalität und alte Weggefährten im Einzelnen äußerte. Und sie waren die letzten Monate und Wochen an Hitlers Seite, beobachteten, wie er das Deutsche Reich vom Berliner Führerbunker aus in die Katastrophe steuerte. So ist in den Jahren 1948/49 ein einmaliges Erinnerungswerk zweier Zeitzeugen entstanden.
Geb., 500 S. mit 70 Abb.
Best. Nr.: 4632 24,90 €



Gertrud Ott
Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und Württemberg
Die Autorin, die einst in ihrer Vaterstadt Königsberg die Agnes-Miegel-Schule besuchte, hat viel in diesem Buch verarbeitet.
Kart., 161 S.
Best.Nr.: 1208 9,90 €



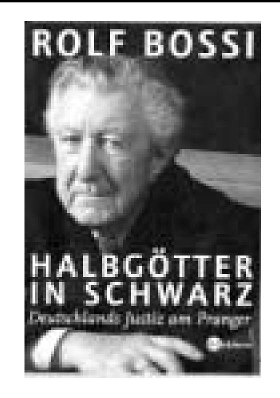
Helfried Weyer/ Arno Surminski
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren hat nun auch seine alte Heimat fotografiert. Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben.
Geb., 160 S., 119 farbige Abb.
Best.Nr: 4016 29,90 €

JUBILÄUMSMEDAILLE
750 Jahre Königsberg
Streng limitierte Auflage nur 500 Stück!
Speziell für Leser der Preußische Allgemeine Zeitung
NEU! mit Kant-Motiv
- Spezifikation: Feinsilber 999, poliert
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichthülle geschützt
Feinsilber 999
Subskriptions-Sonderpreis nur EUR 29.90
zzgl. Versandkosten EUR 2,50
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!



Alfred Mechtersheimer (Neu!)
Handbuch Deutsche Wirtschaft 2005
Internationale Konzerne kaufen Deutschlands Unternehmen auf
Der Ausverkauf nimmt dramatische Formen an …
Kart., 815 S.
Best.Nr.: 4595 29,80 €



Rolf Bossi
Halbgötter in schwarz
Deutschlands Justiz am Pranger
Leben wir tatsächlich in einem demokratischen Rechtsstaat? Rolf Bossi zeigt anhand seiner spektakulärsten Fälle, wie sich die deutsche Justiz ihr Recht zurechtbeugt.
Geb., 280 Seiten, 15 x 22 cm
Best. Nr.: 4569 22,90 €

NEU!

E. Windemuth
Ostpreußen- mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944/45 von Flucht und Vertreibung von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. Kart., 158 S.
Best.Nr.: 4494 16,00 €



NEU! Kriegsverbrecher?

Heinrich Pflanz
Der Spöttinger Friedhof in Landsberg am Lech
Diese Dokumentation soll die historische Bedeutung und die lange Geschichte dieses einmaligen Friedhofes vor Augen führen und die Frage klären, wer dort begraben liegt. Im Landsberger Kriegsverbrechergefängnis (WCP) wurden bis ins Jahr 1951 284 Todesurteile vollstreckt. Wurden die Hingerichteten nicht von ihren Angehörigen überführt, ruhen sie auf diesem Friedhof. Gestützt auf private Aufzeichnungen und Dokumente aus amerikanischen Archiven werden die Schicksale der Hingerichteten, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, aufgezeigt. Besonders erschütternd sind die letzten Worte der Opfer und Fotos, die bei der Vollstreckung gemacht wurden.
Geb., 424 S. mit zahlr. Abb
Best.Nr.: 4574 35,00 €



Rudi Kuke
„Nachts, als die Russen kamen...“
Biographien - Zeitzeugen-Berichte
Als die Russen kamen und riefen: „Frau komm“ sind noch jedem, der den Einmarsch der Russen erlebte, gegenwärtig. Tagsüber riefen oder schrieen sie überwiegend: „Uri, Uri“ und erschossen viele, wenn sie nicht ihr Ziel erreichten. Es ist unvorstellbar, was die verbliebene Bevölkerung über sich ergehen lassen musste. Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen.
Kart., 174 S.
Best.Nr.: 4564 12,10 €



Otila Schwab-Reinwald
Komorken und rotes Kopftuch
Erinnerungen an Ostpreußen
Die Autorin wurde 1922 in der Aumühle bei Rot am See geboren. Hier verlebte sie ihre Kindheit und frühe Jugendzeit. 1940 erfolgte die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend nach Ostpreußen. Angetan von der masurischen Landschaft und Lebensart, entschied sie sich in Ostpreußen zu bleiben und die Ausbildung bis zur Lagerführerin zu durchlaufen. 1945 kehrte sie heim ins Elternhaus.
Geb., 202 S.
Best.Nr.: 2307 13,00 €

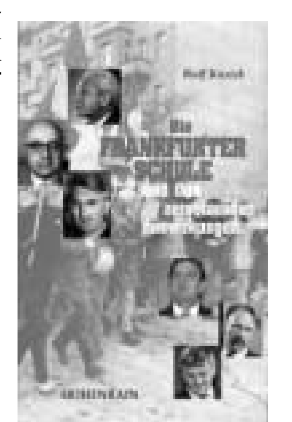


CD
Sonderpreis

Hits der Volksmusik
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
Best.Nr.: 4592 nur 4,95 €



Herbert Reinecker
Der Jesus von Stallupünen
Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe
Geb., 85 S.
Best.Nr.: 4501 10,00 €

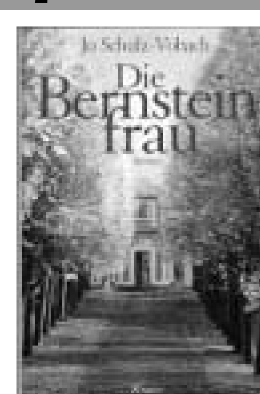


Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen. Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein. Der Aufstand der 68er und die ihnen nahestehende linksliberale Koalition verursachten den großen geistigen Bruch und führten die Umerziehung der Siegermächte zum Ziel
Kart, 349 S.
Best.Nr.: 3620 16,40 €

„Ostpreußens Gold“



Wilfried Wichard/
Wolfgang Weitschat
Im Bernsteinwald
Mythos Bernstein: Er ist ein Stein und fühlt sich doch warm und lebendig an, schimmert in milden goldenen Farbtönen, kommt aus dem Meer und bewahrt in in seinen Einschlüssen viele Millionen Jahre alte Tiere und Pflanzen des Waldes, als seien sie eben noch lebendig gewesen.
Geb. 168 Seiten, Großformat
Best.Nr.: 4096 35,00 €



Jo Schulz-Vobach
Die Bernsteinfrau
Die große Ostpreußische Familiensaga!
Vor dem Hintergrund der wechselvollen deutschen Geschichte entspinnt sich das Schicksal zweier Schwestern - und einer kleinen Figur aus Bernstein, die in der Familie seit Jahrhunderten für Eifersucht und Zwist gesorgt hat ...
Geb., 379 S.
Best.Nr.: 4554 16,90 €



Karin Haug, Gunter Haug
Der Bernsteinmagier
Erstarrt in alle Ewigkeit
Es sind Bilder, wie man sie noch nie gesehen hat. Wunder der Natur und Fotokunst in Vollendung. Für Kleinstlebewesen, Insekten und Pflanzen wurde das ausgeschiedene Harz zur klebrigen Falle.
Ein prächtiger Bildband, der seinesgleichen sucht!
Geb., S. 160 mit 180 S.
Best.Nr.: 4502 29,90 €

DVDs / Videos zur Zeitgeschichte



Von Elbing nach Tannenberg 1942
Die Fahrt beginnt in der Hansestadt und führt über Rosenberg, Deutsch Eylau, Preußisch Holland, Mohrungen, Osterode und Allenstein bis zum Tannenberg – Denkmal
Spieldauer: 30 Min, s./w.
DVD, Best.Nr.: 4473 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1070 16,00 €



Von Memel nach Trakehnen
Dieser Film zeigt Ihnen mit historischen Aufnahmen den Zauber der Landschaften Ostpreußens. Er lässt Sie noch einmal die Urwüchsigkeit und Kraft der Trakehner Stuten und Hengste auf den Vorwerken, im Muttergestüt und in freier Wildbahn miterleben.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4557 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 4559 16,00 €



Die Stadt Danzig 1942
Wir erleben eine liebenswerte Führung durch die alte ostdeutsche Hansestadt vor der Zerstörung. Der Film zeigt Ihnen noch einmal mit historischen Aufnahmen das Danzig Ihrer Erinnerung.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4555 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 2724 16,00 €

Das war Königsberg
Dieser Film zeigt mit teilweise bisher unveröffentlichtem historischen Filmmaterial Königsberg, wie es damals war.
Spieldauer: ca. 30 Min
DVD, Best.Nr.: 4470 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1069 16,00 €

NEU!

Ulrich Völklein
“Mitleid war von niemand zu erwarten”
Das Schicksal der deutschen Vertriebenen
Zwölf Millionen Vertriebene trafen nach Kriegsende in der Bundesrepublik und der DDR ein. Meist kamen sie nur mit dem, was sie auf dem Leib trugen. Dass sie in ihrer neuen Heimat mit offenen Armen empfangen wurden, ist ein Mythos. Lange wurde das Leid der Heimatlosen verschwiegen. Erst jetzt, im Alter, sechzig Jahre nach Kriegsende, ist die Generation der Vertriebenen in der Lage, jenseits von Aufrechnung oder Vorwürfen zu berichten. Dieses Buch zeigt, wie schwer ihnen das Leben in der neuen Heimat oft gemacht wurde.
Geb., 368 S.
Best.Nr.: 4615 19,90 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

12/2005

Quer durchs Beet

EU/Türkei: Sorgen über »Mein Kampf«

Der unverhoffte Verkaufserfolg von Hitlers „Mein Kampf“ in der Türkei (siehe *PAZ* 11/05) kommt dem kleinasiatischen Land bei seiner EU-Bewerbung in die Quere. Offenbar wurden gerade die deutschen Befürworter von Aufnahmeverhandlungen an einer äußerst empfindlichen Stelle getroffen durch die Meldung, daß das in Deutschland verbotene Buch in der Türkei bis auf Platz drei der Bestsellerliste gestiegen ist. Offiziell führen SPD-Politiker vor allem Bedenken hinsichtlich des ins Stocken geratenen Reformprozesses an, der an dem harten Vorgehen der türkischen Polizei gegen eine Frauendemonstration sichtbar geworden sei. Im gleichen Atemzug ist jedoch auch von Sorgen die Rede, die der plötzliche Verkaufserfolg des NS-Standardwerks ausgelöst habe.

Nur ein Bilderbuch für drei Kinder

Für die rund 4,5 Millionen deutschen Kinder unter sechs Jahre wurden 2004 nur 1,5 Millionen Bilderbücher gekauft. Dies wurde am Rande der Leipziger Buchmesse bekanntgegeben. Damit kommt auf drei Kleinkinder gerade ein Buch. Bilderbücher gelten seit jeher als unverzichtbares Mittel zum vorschulischen Lernen und zur Sprachentwicklung von Kleinkindern, bevor diese lesen können.

DGB verliert dramatisch

In den Ländern der ehemaligen DDR verfügte der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im Jahre 2004 gerade noch über 1,347 Millionen Mitglieder, meldet die *Leipziger Volkszeitung*. Dies sind fünf Prozent weniger als im Vorjahr. Der Abwärtstrend setzt sich demnach ungebremst fort.

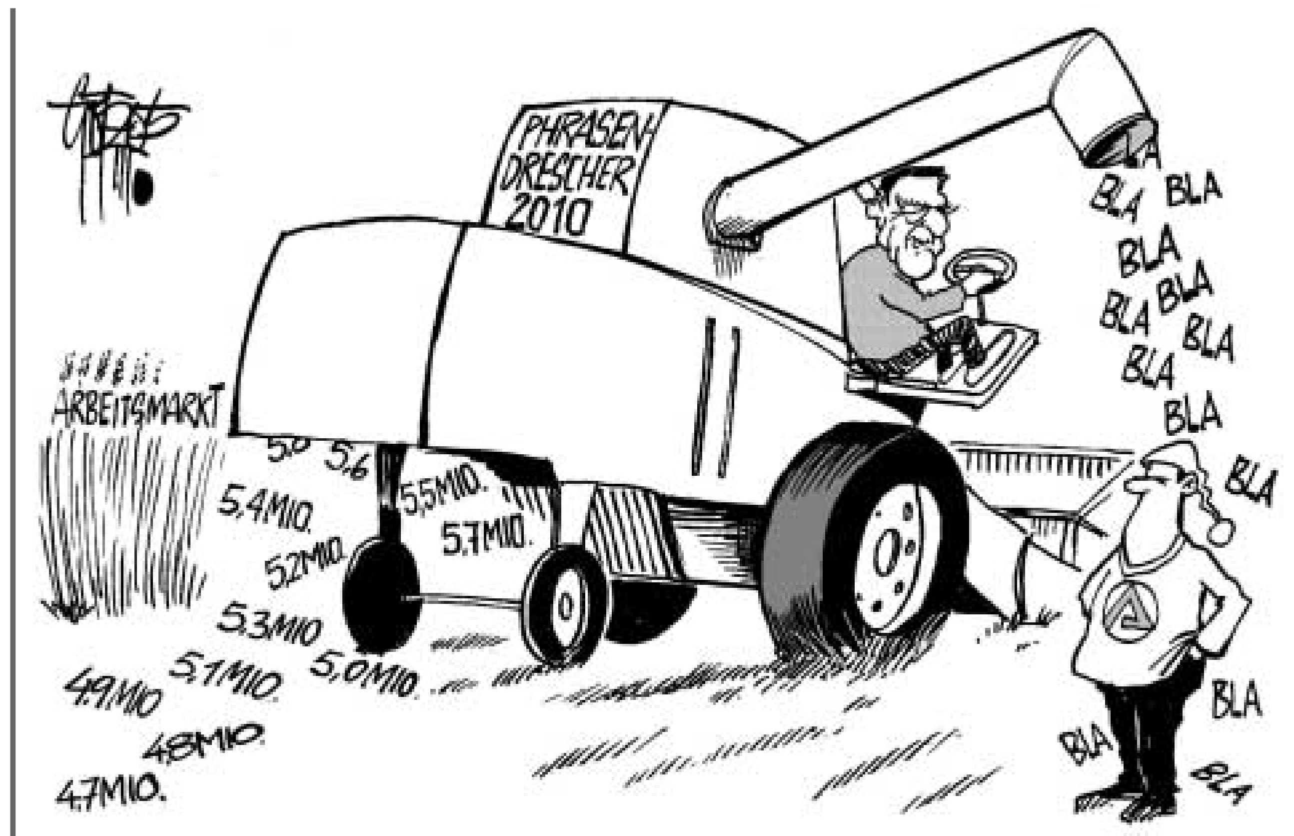
Personalien

Kurz vor dem Ziel gestolpert



Nie zuvor winkte ihrer Partei soviel politischer Einfluß, dann die tiefe Enttäuschung: Nach dem Desaster um Heide Simonis ließ **Anke Spoorendonk** ihrem Ärger freien Lauf: Sie sei „empört“ und fühle sich verschaukelt, so die Fraktionschefin der Partei der dänischen Minderheit, des Südschleswigschen Wählerverbandes (SSW), in einer ersten Erklärung nach dem Scheitern der „Dänen-Ampel“ in Kiel (siehe S. 1).

Anke Spoorendonk wurde am 21. September 1947 in Busdorf bei Schleswig geboren. 1966 machte sie ihr Abitur am dänischen Gymnasium von Flensburg, studierte anschließend in Kopenhagen Germanistik und Geschichte und wurde 1977 Lehrerin an ihrer alten Schule. Ihr Mann ist Sohn eines Niederländers und einer Dänin, ihre beiden erwachsenen Kinder leben in Schweden und Dänemark. Der SSW hat, trotz seines Anspruchs, für die gesamte dänische Minderheit zu sprechen, ein klar linkes Profil. So stellt sich die Partei mit den Grünen gegen den Ausbau des Kieler Flughafens und fordert die Abschaffung der Gymnasien. Insbesondere aber die enge Zusammenarbeit mit dem Nachbarn Hamburg ist dem SSW ein Dorn im Auge.



»Dieser warme Regen wird dich erstmal wieder beruhigen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Hartz Acht

Mit der »Dienstleistungs-Richtlinie« bringt die EU neuen Schwung in den Arbeitsmarkt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wie gern hätten wir an jenem Donnerstag bei der Kieler SPD-Fraktionssitzung unterm Tisch gesessen. Die Zahl der Verdächtigen wird auf sieben geschätzt, jeder Vierte wäre das, dem die eigenen Genossen insgeheim zutrauen, den Heide-Dolch geführt zu haben. Da muß eine Stimmung gewesen sein! Heide Simonis hatte sich vor diesem Tag immer gefürchtet, an dem sie nicht mehr Ministerpräsidentin ist. Dieses Gefühl von Macht und Wichtigkeit wolle sie nicht missen, hatte sie dem Magazin *Cicero* gebeichtet. Gleichwohl klebe sie nicht an ihrem Stuhl. Nein, das nicht, sie glaubte sich viel mehr längst mit ihm verschmolzen.

Aber was soll sie jetzt tun? Den Rest ihres Lebens das „Ferkel“ jagen, das sie mit dem Stich durchs Machtpolster ums Amt gebracht hat? Wird schnell langweilig. Alternative: Viele Politiker gehen nach dem Ende ihrer Parlamentskarriere einfach wieder der Tätigkeit nach, die zuvor ihr Leben erfüllt hatte. Heide Simonis verkaufte, bevor sie ihr Wichtigkeit entdeckte, Büstenhalter in Japan (nein, kein Witz, hat sie wirklich gemacht – immerhin für einen deutschen Hersteller, also!). Doch ob sie die Welt der Körbchen auf gelber Haut noch einmal in den Bann zu ziehen vermag? Zudem: Was, wenn die Japaner dem europäischen Beispiel der „Dienstleistungs-Richtlinie“ folgen? Dann muß sie sich womöglich gegen Billigkonkurrenz aus irgendeinem Niedriglohnland durchsetzen und das Sturzgeschirr für die Dame unterm Selbstkostenpreis abgeben. Das zehrt selbst die dickste Politikerpension bald auf.

Solche Szenarien schrecken unsere europäischen Politiker wenig ab. Sie wollen an der ins Gerede gekommenen Richtlinie unbedingt festhalten, zu unser aller Bestem. Die Dienstleistungs-Richtlinie verordnet, daß jeder in der EU nach den Regeln seines Heimatlandes beschäftigt werden kann, egal in welchem Land er arbeitet. Heißt das „rasen wie in Deutschland, etwaige Strafzettel bezahlen wie in der Slowakei und dabei moglen dürfen wie ein griechischer Finanzminister“? Die Chef-Europäer hätten es sicher gern, wenn wir das jetzt dächten und laut in die Hände klatschten. Leider erkannten zuviele europäische Arbeitnehmer realtiv schnell, daß die neue Verordnung eher zur Folge haben dürfte, daß womöglich nur die noch eine Stelle finden, die bereit sind, mit dem Hilfsarbeitertarif der Hohen Tatra die Lebenshaltungskosten von München zu bestreiten und dafür zu hausen wie die Straßenkinder in der Kanalisation von Bukarest. Diese Aussicht nimmt der europäischen Vision einiges von ihrem magischen Glanz, was zu Demonstrationen geführt hat.

In Brüssel ist man ehrlich zerknirscht wegen der unerwarteten Proteste. Da habe es wohl ein Vermittlungsproblem gegeben, wird selbstkritisch zugegeben. Soll heißen: Trotz aller Bemühungen konnte diesmal nicht verhindert werden, daß die Normalidioten auf der Straße den Inhalt einer EU-Verordnung tatsächlich kapieren – noch vor ihrem unabänderlichen Inkrafttreten.

> *Flexibel im Alter: Ob Heide Simonis nun wieder Büstenhalter an Japanerinnen verkauft?*

Kommissionspräsident Barroso tritt die Flucht nach vorn an und erklärt den Deutschen, wie sehr gerade sie von der EU profitierten. Das ist nett gemeint und der Portugiese will dem Hauptnettozahler gewiß nichts Böses. Irgendwo muß die Kohle ja herkommen für die ehrgeizigen Projekte in seinem Land. Allerdings haben die Deutschen mit den Jahren schon oft „profitiert“ und danach jedesmal den Eindruck gewonnen, daß sich ihre Geldbörse irgendwie leichter anfühlt.

Aber so darf man das eben nicht sehen: Investitionen in Europa sind Investitionen in die Zukunft. Damit es die Kinder einmal besser haben, auch wenn es nicht unbedingt die eigenen sind. Letzteren können wir später immerhin stolz erzählen, daß wir damals (also heute) dazu beigetragen haben, daß in Ungarn die Steuern so niedrig und die Straßen so glatt und so zahlreich sind, daß man dort so günstig investieren und produzieren kann. Die Nachgeborenen werden uns respektvoll lauschen und dankbar die Tütensuppe schlürfen, die sie sich von ihrem Hartz-Acht-Geld gegönnt haben.

Doch das ist Zukunftsmusik. Vorerst herrscht noch viel zu viel „Denken von Gestern“, weiß Barroso. Die rückwärtsgewandten Menschen unserer Zeit nähmen nicht einmal die Demokratie der EU ernst, wo in Brüssel täglich 732 Abgeordnete aus 25 Ländern und 45 Parteien um ihre Sitzungsgelder ringen.

Daß Deutschland und seine ärmeren Nachbarn einst auf dem gleichen Niveau stehen werden, dafür ist schon viel getan worden – insbesondere durch die besonnene Zurückhaltung der Deutschen bei Investitionen im eigenen Land. Das möchten sich die Grünen jetzt nicht ausgerechnet von Verkehrsminister Stolpe kaputtmachen lassen. Der will, daß Planung und Bau einer Autobahn in Deutschland künftig statt 20 nur noch 14 Jahre dauern, damit ihre Errichtung einfacher wird. Dafür soll den Umweltverbänden die Möglichkeit genommen werden, jederzeit – auch noch während der Bauphase – Einspruch zu erheben und den Bau zu stoppen. Ja, selbst bedrohte Tierarten erst nachträglich auf das Gelände zu schaffen, um so den Beton aufzuhalten, will Stolpe verbieten. „Niemals“ ruft Grünen-Verkehrsexperte Albert Schmidt. An der Rechtsprechung werde nichts geändert.

Die erlaubt es nämlich sogar, eine neue Straße mit Hilfe von Phantomtieren zu verhindern. Hamburg soll seit Jahrzehnten per Autobahn mit Stade verbunden werden. Mitten in der Planung jedoch war einem Umweltschützer so, als habe er etwas gehört, das sich so angehört habe, als könnte es die Stimme des „Wachtelkönigs“ sein, eines bedrohten Vogels. Ob er es war, weiß keiner, Aufnahmen gibt es nicht, Bilder schon gar nicht, nicht einmal gute Montagen. Die aber brauchte auch niemand: Der „Wachtelkönig“ wurde zum Symbol des Widerstands gegen blinde Zerstörung und „Wachstumswahn“. Sie hören es an dem Wort: Das war die Zeit, als es Wachstum in Deutschland noch wirklich gab und nicht bloß als alljährliche Wahnvorstellung des Bundeswirtschaftsministers. Von der Autobahn existiert bis heute nur ein unfertiger Stummel. Und im Grunde können die Grünen sowieso beruhigt sein. Stolpe wäre nicht Stolpe, hätte er sein eigenes Vorhaben nicht längst selbst über den Haufen geworfen. Über die Mautpleite hat er genau die Milliarden versenkt, die für große Infrastrukturprojekte jetzt fehlen. Wer's halt kann, der kann's auch ohne den Wachtel. ■

Zitate

Das Stockholmer Svenska Dagbladet *vom 20. März fürchtet, daß* ***Rot-Grün*** *seinem* ***Scheitern*** *kaum noch entrinnen könne, da alle* ***Reformen*** *sowieso* ***zu spät kämen*** *für diese Regierung:*

„In Deutschland hat die Regierung mit Reformen gewartet und sie erst unter dem Galgen durchgeführt. Strukturreformen (aber) brauchen Zeit, um durchzuschlagen ... Wenn es richtig böse kommt, kann die neue Politik schon als schlecht abgestempelt werden, ehe sie überhaupt eine Chance bekommen hat zu greifen.“

Auch die Neue Zürcher Zeitung *vom 18. März gibt sich reserviert gegenüber der plötzlich erwachten* ***Reform-Rhetorik des deutschen Kanzlers****:*

„Freilich fragt man sich, weshalb ein Regierungschef nach über sechs Jahren im Amt und einer ebenso langen Arbeitslosenmisere erst jetzt vom Luftzug der ökonomischen Erkenntnis erfaßt wird. Schließlich waren die meisten seiner Vorschläge von Fachleuten seit Jahren gefordert worden ... Aber auf der Ebene der Politik herrschen andere Regeln. Schröder ist ein blendender Taktiker, dessen Instinkt für den politischen Knalleffekt durch die lange rot-grüne Lethargie keineswegs verkümmert ist.“

Dem Vorschlag von US-Präsident George Bush, seinen bisherigen Vize-Verteidigungsminister ***Paul Wolfowitz zum Chef der Weltbank*** *zu ernennen, begegnet der* Focus *vom 21. März mit Skepsis:*

„Wolfowitz gehört zum ideologischen Führungszirkel der sogenannten Neokonservativen, die Amerikas Rolle als unangefochtene, globale Supermacht festigen wollen. Die USA müßten die Welt nach ihren Prinzipien und Interessen gestalten und drohenden Gefahren präventiv begegnen, forderte er bereits Ende der 90er Jahre – wenn nötig, auch mit einem Militärschlag.“

Als Heide ***Simonis*** *im vierten Wahlgang unterging, saßen Angela* ***Merkel*** *und Edmund Stoiber* ***beim Kanzler*** *zum „Jobgipfel“. Die CDU-Chefin gestand später:*

„Wir mußten ganz schön aufpassen, daß uns da nicht die Gesichtszüge entgleisten.“

Im Spiegel *vom 21. März spricht Deutschland* ***Ex-Botschafter*** *in Moskau, Ernst-Jörg v. Studnitz, ein* ***vernichtendes Urteil*** *über die Arbeit von Außenminister* ***Fischer****:*

„Es war der Versuch, grüne Ideologie in praktische Politik umzusetzen ... Offenbar hat man die Augen vor der Realität verschlossen, als die ersten Problem auftauchten. Das Phänomen gibt es ja oft, wenn ideologische Elemente in die Politik einfließen.“

NOVUS ORDO SECLORUM

Statt Wolfensohn soll Wolfowitz
alsbald die Weltbank lenken –
nach Sohn der Witz, du lieber Spitz,
der wird der Welt nichts schenken:

Da gilt nicht einfach, Wolf ist Wolf,
zudem vom selben Rudel,
denn ***er*** *war's, der den Krieg am Golf*
ersann für Bush und Pudel!

Und nun Entwicklungshelfer sein?
Na klar, Kredit von Guten
mit Kleingedrucktem hinterdrein
hilft Völker auszubluten!

Als NEUE WELTENORDNUNG läßt
sich kühn das Werk vollenden –
für ewig liegt sodann der Rest
der Welt in besten Händen ...

Pannonicus